II. Bod.
3032 a.

1845.

Digitized by Google

Th. Eccl. 3032

Antiromanus

Digitized by Google

Digitized by Google

Der heilige Rock

im Zuſammenhange

mit mehreren Erſcheinungen

der neueren und neueſten Zeit.

Ein Fragment zur Geſchichte der Gegenwart

von

Chriſtianus Germanicus Antiromanus.

Einleitung. — I. Der Reliquienkultus im Zuſammenhange des katholiſchen Syſtems. — II. Der heilige Rock. — III. Die trierſche Ausſtellung als Moment in der neueſten Entwickelungsgeſchichte des Ultramontanismus. 1. Die Reſtauration und der Jeſuitismus. 2. Allgemeiner Verlauf der ultramontanen Reaction ſeit dieſer Zeit und gegenwärtige Stellung derſelben. — IV. Die Beſtrebungen im Intereſſe einer freien deutſch-katholiſchen Kirche. 1. Die Emſer Punktation. 2. Der Wiener Congreß. 3. Die Gegenwart. — V. Schluß. Möglichkeit einer Union zwiſchen dem antirömiſchen Katholicismus und dem Proteſtantismus.

Kiel.

Univerſitäts-Buchhandlung.

1845.

Digitized by Google

In der **Univerſitäts-Buchhandlung zu Kiel** iſt ferner erſchienen:

Das proteſtantiſche Dogma von der ſichtbaren und unſichtbaren Kirche, nach ſeinem religiöſen und dogmatiſchen Gehalte beleuchtet von P. F. Anderſen. Mit einem Vorwort von Dr. J. Dorner. gr. 8. VI u. 104 Seiten. 12 gGr.

Ariadne. Spenden von faſt 200 deutſchen Dichtern zur Pflege des Sinnes für das Gute, Edle und Schöne. Geſammelt von N. N. Markman. gr. 12. XV u. 727 Seiten. Elegant geb. 1 Thlr.

Theologiſcher Commentar zum Alten Teſtament. Von Dr. M. Baumgarten. 1ſter Thl. Allgemeine Einleitung; Pentateuch. 1ſte Hälfte: Einleitung; Geneſis; Exodus Cap. 1—19. gr. 8. IC u. 524 Seiten. 2 Thlr. 16 gGr.

——— 1ſter Thl., 2te Hälfte: Exodus Cap. 20—40; Leviticus; Numeri; Deuteronomium. gr. 8. XV u. 567 S. 2 Thlr. 8 gGr.

Liturgie und Predigt. Ein theologiſcher Tractat von Dr. M. Baumgarten. gr. 8. 84 S. (in Comm.) 12 gGr.

Die Revolutionen des Erdballs. Von Dr. A. Bertrand. Nach der 5ten, bedeutend vermehrten und mit neuen Anmerkungen von Arago, Elie de Beaumont, Alexander Brongniard und Andern bereicherten Ausgabe des franzöſiſchen Originals für das Bedürfniß deutſcher Leſer frei bearbeitet von Dr. P. von Maack. Mit 5 Steindrucktaf. gr. 8. VIII u. 315 Seiten. 1 Thlr. 12 gGr.

Das Princip unſerer Kirche nach dem inneren Verhältniß ſeiner zwei Seiten, von Dr. J. A. Dorner. gr. 8. VIII u. 80 Seiten. 10 gGr.

Rede zur tauſendjährigen Gedächtnißfeier des Vertrages zu Verdun, von J. G. Droyſen. gr. 8. 36 S. 6 gGr.

Chriſtoſophiſches Geſangbuch. Herausgegeben von W. Wehner. 2te vermehrte Aufl., bevorwortet von Dr. Cl. Harms. 12. XVIII u. 191 Seiten. Cart. 16 gGr. In reichem Einbande 1 Thlr.

Das Verhältniß der philoſophiſchen und theologiſchen Tugenden, mit Zugrundelegung der Tugendlehre des Thomas von Aquino. Von J. F. Göttig. gr. 8. IV u. 152 Seiten. 20 gGr.

Bemerkungen über die Verkrümmungen des Rückgrates und beſonders über die Mittel, denſelben vorzubeugen. Mit einem Anhang über das Wachsthum der Kinder. Von Profeſſor Dr. G. B. Günther. gr. 8. VIII u. 64 S. 8 gGr.

Von Dr. Cl. Harms:

Predigt zur Jubelfeier wegen der zu Augsburg übergebenen Confeſſion. gr. 8. 30 Seiten. 5 gGr.

Digitized by Google

Der heilige Rock

im Zuſammenhange

mit mehreren Erſcheinungen

der neueren und neueſten Zeit.

Ein Fragment zur Geſchichte der Gegenwart

von

Chriſtianus Germanicus Antiromanus.

Einleitung. — I. Der Reliquienkultus im Zuſammenhange des katholiſchen Syſtems. — II. Der heilige Rock. — III. Die trierſche Ausſtellung als Moment in der neueſten Entwicklungsgeſchichte des Ultramontanismus. — IV. Die Beſtrebungen im Intereſſe einer freien, deutſch-katholiſchen Kirche. — V. Möglichkeit einer Union zwiſchen dem antirömiſchen Katholicismus und dem Proteſtantismus.

Kiel.

Univerſitäts-Buchhandlung.

1845.

Digitized by Google

Druck von C. F. Mohr.

Digitized by Google

Labuntur anni. Wiederum iſt ein Jahrgang aus dem Zeitlauf der Ewigkeit mit ſeinem Licht und mit ſeinem Schatten, mit ſeiner Tragik und mit ſeiner Komik, mit ſeinen Freuden und ſeinen Leiden eingetragen in das große Buch der Weltgeſchichte. Und wendet man den Blick zurück, ſo gewahrt man ein buntes Schauſpiel, welches man für einen Faſtnachtsſchwank zu halten geneigt ſein könnte, gedichtet durch die Phantaſie des Weltgeiſtes, wenn man nicht wüßte, daß Alles bittrer Ernſt iſt. Da ſieht man denn das europäiſche Gleichgewicht noch immer unter dem Damoklesſchwert des Zufalls ſitzen, weil es zu altersſchwach geworden iſt, um ſich von der Stelle zu bewegen; und das Damoklesſchwert hat die Geſtalt eines ungeheuren, geſpenſtiſchen Fragezeichens, welches in jeder Minute ſeine grinſenden Phyſiognomie zu einem andern Ausdruck verzerrt, um bald als griechiſche, bald als türkiſche, bald als ſpaniſche, bald als marokkaniſche, bald als otaheitiſche, bald als irgend eine andere mögliche oder unmögliche Frage wie mit Alpdruck auf den Gemüthern der Diplomaten, der Börſenmänner und des zeitungslesenden Publikums zu laſten. Der Großtürke iſt noch immer Sultan von der chriſtlichen Mächte Gnaden, und wechſelt mit ihren Repräſentanten ſchöne Redensarten, während das Verzweiflungsgeſchrei ſeiner bis

Digitized by Google

zum Tode geängſtigten, geſchändeten und gemordeten chriſtlichen Unterthanen vergebens an die Mauern des Serails ſchlägt. Das reſtaurirte Hellas kränkelt an der Geldſchwindſucht, und iſt deshalb verpflichtet, Impertinenzen von ſeinen Gläubigern anzuhören. In Italien hat es wieder einmal geblitzt, und der Blitz hat gezündet, aber den vereinten Bemühungen iſt es alsbald gelungen, des Feuers Meiſter zu werden und die alte Geiſterdämmerung wieder herzuſtellen. In der Schweiz minirt der Jeſuitismus, und ſprengt ein Vorwerk des Liberalismus nach dem andern in die Luft. Der Boden der pyrenäiſchen Halbinſel dampft von dem vergoſſenen Bürgerblut, und von Neuem erheben ſich darauf die umgeſtürzten Altäre. Dieſſeits der Pyrenäen ſpielt der feine Spieler von Orleans noch immer nach wie vor das alte, beliebte Ecarté mit der glorreichen Nation; gewinnt er, ſo ſteckt er den Gewinnſt ein; verliert er, ſo bezahlen ſeine Miniſter; ſo erklärt es ſich, daß er niemals verliert. Seine liebenswürdige Nachbarinn jenſeits des Canals empfängt die Huldigungen von Kaiſern und Königen, ohne ihre Familie einen Augenblick zu vernachläſſigen. Skandinavien hat in dem vergangenen Jahre das Schauſpiel des le roi est mort! vive le roi! geſchaut. Dänemark ſpielt den Orlando furioso, der Bürgermeiſter von Kopenhagen verſpeiſt einige deutſche Herzogthümer, als ob es Auſternpaſteten wären, und Orla Lehmann hat eine neue Schreibmethode erfunden, ein Schwert ſtatt der Feder, Blut ſtatt der Dinte und ſtatt des Papiers ein breiter deutſcher Rücken. Man ſieht den erſten Proben dieſer ungewöhnlichen Schreibweiſe mit geſpannter Erwartung entgegen; denn bis jetzt zieht der Erfinder es immer noch vor, ſich der gewöhnlichen Methode zu bedienen. — Den Schluß des Ganzen bildet endlich der eherne Koloß mit den thönernen Füßen, und wirft ſeinen Schatten weithin über Aſien und Europa, der

Digitized by Google

böſe Genius der modernen Politik. — Den Schluß, ſagten wir? Nein, noch eine ſeltſame Erſcheinung iſt übrig; ihr weiter Mantel ſchillert in acht und dreißigfältigem Farbenſchmuck, und ſchlägt ſie ihn zurück, ſo zeigt ſich dem überraſchten Blick ein ſinnreiches oder ſinnloſes Durcheinander von Lebensbildern aus dem vergangenen Jahre. Deutſchlands Geſchichte iſt mit dem Verſuch zu einem Königsmord bereichert, und der deutſche Charakter um einen Ruhm ärmer geworden. Und während man die deutſche Einheit in Reden und Toaſten, durch Zollvereine und Induſtrieausſtellungen feiert, ſchließt ein deutſches Land mit dem Auslande einen Vertrag, welcher zu den vielen Schranken einer nationalen Entwicklung eine neue hinzufügt, und eine deutſche Regierung wagt es, unter dem Vorwande revolutionärer Tendenzen einen Verein zu proſcribiren, an deſſen Spitze die Namen deutſcher Fürſten ſtehen. Und während das Proletariat durch einen Handſtreich ſich auch in Deutſchland Gehör verſchafft hat, während die ſchleſiſchen Weber mit ihrem Lebensglück das Verbrechen büßen, an ihren Peinigern ſich gerächt zu haben, während Arbeiterunruhen auch in Deutſchland nicht mehr zu den ungewöhnlichen Dingen gehören, beſteigt ein unbekannter Ritter mit einer bekannten Deviſe (H. L.) das feurige Roß der evangeliſchen Kirchenzeitung, geſattelt und gewappnet mit zahlloſen Abſagebriefen gegen Wislicenus und Conſorten, und nachdem er das ewige Kind mit ſeinem Königsbuch zu Boden geritten, ſchwingt er nunmehr ſeine furchtbare Waffe gegen den ewigen Juden und die ſocialiſtiſchen Sympathien der franzöſiſchen Tendenzromantik.

Aber alle dieſe Bilder treten in den Hintergrund vor einem großartigen Tableau, welches ſich nunmehr vor unſerm Blicke aufrollt. Eine zahlloſe Menge von Hunderttauſenden ſehen wir einſchreiten mit Fahnen und geiſtlichen Emblemen, die Männer des Clerus an der Spitze; und das Ziel des

Zuges iſt der Dom einer altehrwürdigen deutſchen Stadt, und in dem Dom knieen Tauſende, den Blick nach dem Hochaltar gewandt, denn man zeigt dort ein altes Kleidungsſtück. — Um einen Rock zu erblicken, verlaſſen Unzählige ihre gewohnte Beſchäftigung, verlaſſen ſie Weib und Kind, und opfern ihre letzte, geringe Habe dem heiligen Rock!

Man hat dies Schauſpiel ein unerhörtes genannt, unerhört insbeſondere für die aufgeklärten Zeiten des neunzehnten Jahrhunderts; man hat indeß nur zu häufig dabei überſehen, daß der Reliquienkultus weſentlich mit der innerſten Grundanſchauung des Katholicismus *) verwachſen iſt, und ſo lange dieſe thatſächlich noch beſteht, dürfen Vorgänge wie die trierſchen Wallfahrten im vergangenen Jahre nicht befremden.

I. Der Reliquienkultus im Zuſammenhange des katholiſchen Syſtems.

Der Katholicismus iſt im Weſentlichen der Reflex des vorchriſtlichen, religiöſen Standpunktes innerhalb des Chriſtenthums, wie es überhaupt zu geſchehen pflegt, daß, wo eine neue Entwicklungsphaſe in der Geſchichte beginnt, die vergangene in der neuen Form noch einmal zur Erſcheinung kommt. So geht denn auch durch den Katholicismus, als die primäre Erſcheinungsform des chriſtlichen Geiſtes ein ge-

*) Unter Katholicismus verſtehen wir hier zunächſt immer nur diejenige Geſtaltung des chriſtlichen Bewußtſeins, welche man bisher gewöhnlich mit dieſem Namen bezeichnete, alſo den römiſchen, ohne Rückſicht auf die gegenwärtig ſich bildende antirömiſche Geſtaltung, welche gleichfalls den Namen des Katholicismus beibehalten will; — dieſe wird erſt ſpäter berückſichtigt werden.

Digitized by Google

doppelter Grundzug, der eine ſich manifeſtirend in einer judaiſirenden abſtracten Trennung des Unendlichen und des Endlichen, des Göttlichen und Menſchlichen, der andere in einer ethniſirenden, nicht minder abſtracten Identificirung beider Seiten. In erſterer Beziehung beſtimmt man den ſpecifiſch chriſtlichen Begriff, den Begriff des Gottmenſchen in der Weiſe, daß er beſtehend aus zwei weſentlich verſchiedenen Naturen vorgeſtellt wird, von denen eine jede nicht nur ihr eigenes Wiſſen, ſondern auch ihren eigenen Willen hat. Die Einheit der Perſon muß hiebei natürlich zu einem unbegreiflichen Myſterium werden. Ferner bei der Fortbildung des gottmenſchlichen Lebens in der Menſchheit, bei der Wiedergeburt und Heiligung tritt das Göttliche und Menſchliche zunächſt in der Weiſe auseinander, daß göttliche Gnade und menſchliche Freiheit nur als ein äußerliches Nebeneinander erſcheinen; ein Dingen und Markten über die Grenze, wo die eine anfängt und die andere aufhört, iſt die nothwendige Folge; indem aber ſo die unendliche göttliche Conſulität an der endlichen ihre Grenze hat, wird ſie ſelbſt verendlicht. In Beziehung auf die practiſche Verwirklichung jenes neuen gottmenſchlichen Lebensprincips ergiebt ſich nach dieſer Seite für das katholiſche Syſtem eine doppelte Reihe von Werken, entſprechend einer ebenſo gedoppelten Reihe von Vorſchriften, indem die eine das ſpecifiſch menſchliche, die andere das göttliche Leben zu ihrem Inhalt hat; einerſeits nämlich hat der Chriſt die göttlichen Gebote zu erfüllen, welche gleichſehr für alle Menſchen ohne Ausnahme gültig ſind, durch deren Erfüllung alſo der Menſch als ſolcher ſeine Beſtimmung erreicht; denn dieſe iſt das abſolute Soll, dem ohne Ausnahme von allen Menſchen entſprochen werden muß; dieſem Soll, dem Geſetz κατ᾽ἐξοχήν, genügt nun der Menſch durch die pflichtmäßigen Werke, die opera debita. Andererſeits

aber giebt es noch ein Höheres, als die Erfüllung des Geſetzes; der Menſch kann mehr thun, als den im Geſetz offenbarten göttlichen Willen realiſiren. Die chriſtliche Offenbarung enthält nämlich außer den für Alle gültigen Vorſchriften auch noch die ſogenannten evangeliſchen Rathſchläge (consilia evangelica), durch deren Befolgung, ſofern ſie nicht dem ſtrengen Recht nach gefordert werden kann, und mithin im Belieben des Menſchen ſteht, der letztere ſich ein beſonderes Wohlgefallen in den Augen Gottes erwirbt, und als der im beſondern Sinne heilige und göttliche Menſch erſcheint. Den evangeliſchen Rathſchlägen entſprechen von Seiten des Menſchen die ſogenannten überpflichtigen Werke (opera supererogatoria); ihr weſentlicher Inhalt bildet die Entſagung auf das eigentlich Menſchliche, das Leben in der menſchlichen Geſellſchaft, den Genuß irdiſcher Güter, Familienglück u. ſ. w. In dieſer Grundanſchauung wurzelt das ganze Mönchsthum mit dem Einſiedlerweſen und der Askeṫik, mit der freiwilligen Eheloſigkeit und allen jenen Selbſtpeinigungen und Kaſteiungen, welche den Zweck haben, die menſchliche Natur zu ertödten, und eine übermenſchliche Heiligkeit zu erwerben. So iſt das Leben im Katholicismus zwiefach geſpalten in ein menſchliches und in ein göttliches. — Weiter macht ſich in der Verfaſſung der katholiſchen Kirche derſelbe Gegenſatz geltend in der Scheidung zwiſchen Laienthum und Clerus; die Laien repräſentiren das menſchliche, der Clerus das göttliche Element in der Kirche; wie der Laie als ſolcher an dem göttlichen Geiſte keinen Antheil hat, ſondern nur durch die Vermittelung des Clerus, ſo iſt nun dieſer der eigentliche von Rechts wegen beſtellte Träger des göttlichen Geiſtes und der privilegirte Inhaber deſſelben. Und an dieſen Gegenſatz in der Verfaſſung ſchließt ſich denn natürlich der gleiche Gegenſatz im Cultus; der Clerus erſcheint hier einſeitig als der gebende, die Laien als

der empfangende Theil. Weiter reflektirt ſich derſelbe dualiſtiſche Gegenſatz in der Anſicht des Katholicismus über das Verhältniß der Kirche zum Staat; die Kirche wird betrachtet als die Erſcheinungsform des Göttlichen, der Staat als die Erſcheinungsform des Menſchlichen auf Erden, und wie das Göttliche überhaupt als ein von dem Menſchlichen Getrenntes vorgeſtellt wird, ſo muß denn auch die Kirche in der Perſon ihrer weſentlichen Repräſentanten, des Clerus, von den Verbindlichkeiten gegen den Staat eximirt ſein, ſo daß ſie dem Staat gegenüber für ſich gleichfalls einen Staat bildet. So geht die Trennung des Göttlichen und Menſchlichen, wie hier nur in den allgemeinſten Zügen angedeutet werden konnte, durch das ganze katholiſche Syſtem.

Mit der judaiſirenden Scheidung beider Seiten parallel läuft im Katholicismus ein ethniſirender Grundzug, indem beide in unmittelbarer Weiſe identificirt werden. Im Heidenthum iſt allerdings eine Einheit des Unendlichen und Endlichen, des Göttlichen und Menſchlichen, des Geiſtigen und Natürlichen; allein dieſe Einheit iſt noch nicht die durch den Unterſchied vermittelte, wie im Chriſtenthum, ſondern vielmehr noch die unmittelbare: einmal werden die Götter noch in der Weiſe der Endlichkeit vorgeſtellt; nicht allein, daß ſie in den Theogonien unter den Proceß des Werdens geſtellt erſcheinen, daß ſie einander bekriegen und entthronen, ſie werden auch als in der natürlichen Weiſe exiſtirend vorgeſtellt, als eſſend und trinkend, und in allerhand andern materiellen Freuden und Genüſſen ein Götterleben führend. Weiter tragen ihre Incarnationen gleichfalls durchaus den Charakter der Unmittelbarkeit an ſich; die Gottheit wird als dieſes beſtimmte Natürliche in ſeiner endlichen Erſcheinung, als Geſtirn, als Thier, als Menſch in ſeiner unmittelbaren Natürlichkeit mit endlichen Schwächen, Leidenſchaften und Fehlern geſetzt, und in dieſer

ſeiner unmittelbaren und natürlichen Beſtimmtheit verehrt. So wird alſo die beſtimmte Erſcheinungsform in ihrer natürlichen Unmittelbarkeit als abſolut und der Idee adäquat geſetzt. Dies iſt nun auch im Weſentlichen der Charakter des von uns als ethniſirend bezeichneten Grundzugs in dem katholiſchen Syſtem; das Endliche, Menſchliche in ſeiner Unmittelbarkeit wird als abſolut und göttlich geſetzt. Schon in der Lehre von der Perſon Chriſti ſchlägt die abſtracte Trennung der beiden Naturen in jene unmittelbare Einheit um, in welcher das Menſchliche als ſolches mit dem Göttlichen identiſch geſetzt wird. Je ſchärfer nämlich der Unterſchied zwiſchen den beiden Seiten der göttlichen und menſchlichen Natur hervorgehoben wird, deſto mehr wird man ihn darin ſetzen, daß dem göttlichen Weſen die eigentlich wahrhafte Realität zukomme, während das Menſchliche, als das ſeiner Natur nach Endliche, von allem weſenhaften Gehalt entleert wird. Je mehr aber dem Menſchlichen die ſelbſtſtändige Realität entzogen wird, deſto weniger kann es ſich dem Göttlichen gegenüber halten, und es wird von dieſem abſorbirt. So iſt die Einheit der Perſon in Chriſto nur die Einheit der göttlichen Perſon; derſelbe, welcher hier als Menſch geboren wird, leidet und ſtirbt, iſt es, welcher als Gott die Welt erſchafft und regiert; ſeine menſchliche Natur, ſein menſchliches Wiſſen, ſein menſchliches Wollen ſchrumpfen gegenüber der unendlichen Majeſtät des Göttlichen zur Bedeutungsloſigkeit zuſammen, zu einem unſelbſtſtändigen Accidens des Göttlichen; nur dies bleibt eigentlich am Ende übrig; das Menſchliche iſt ſo ſehr vergottet, daß es mit dem Göttlichen zuſammenfällt. In gleicher Weiſe, wie in der Lehre von der Perſon Chriſti die Zweiheit der Naturen in eine Einheit umſchlägt, welche die menſchliche abſorbirt, geſchieht dies auch auf derjenigen Seite des chriſtlichen Dogmas, welche die ſubjective Aneignung des in Chriſto erworbenen Heils zu

Digitized by Google

ihrem Inhalt hat; die pelagianiſche Scheidung zwiſchen göttlicher Cauſalität und menſchlicher Freiheit hat im Auguſtinismus eine nicht minder einſeitige Aufhebung der letzteren zur Seite, wodurch die Handlungen der endlichen Creatur, die guten ſowohl wie die böſen, zu einem unmittelbaren Ausdruck des göttlichen Willens werden; wenigſtens iſt dies die letzte Conſequenz des Auguſtinismus, daß auch das Sündhafte, Schlechte als ſolches das von Gott Gewollte iſt, welches daher auch in den dafür beſtimmten Organen zur Erſcheinung kommen muß; die endliche Freiheit kann natürlich hier nur noch eine ſcheinbare ſein. So iſt dieſe endliche Erſcheinungswelt überall gleich unmittelbar der adäquate Ausdruck des göttlichen Willens.

Diejenige Richtung des Katholicismus, welche den Geiſt und das Weſen einſeitig an die endliche Erſcheinung feſſelt, manifeſtirt ſich weiter beſonders in dem Nachdruck, den das katholiſche Syſtem auf die Werke legt. Das Werk gehört ja weſentlich der Erſcheinung an; indem ihm aber damit zugleich auch die Endlichkeit und Beſchränktheit derſelben anhaftet, indem das Werk immer nur der unvollkommene Ausdruck des in ſeiner Idealität unendlichen chriſtlichen Geiſtes ſeyn kann, ſo folgt mit Nothwendigkeit, daß es vor dem Tribunal des ſchlechthin vollkommenen Richters nicht zu beſtehen vermag. Indem aber der Katholicismus erſt in den Werken das eigentlich rechtfertigende Moment zum Glauben äußerlich hinzukommen läßt, vindicirt er wiederum der Erſcheinung in ihrer Endlichkeit eine abſolute Bedeutung. Der Menſch erhält hier den Erlaß ſeiner Sündenſchuld, wird mithin für vollkommen und gerecht erklärt, unter der Bedingung, daß er irgend ein für jeden Fall näher zu beſtimmendes Werk vollbringe, daß er ſo und ſo oft den Roſenkranz abbete, oder nach irgend einem heiligen Orte eine Wallfahrt unternehme, oder eine Kirche erbaue, oder den Armen eine namhafte Unterſtützung

Digitized by Google

zufließen laſſe. Obwohl der Theorie nach eine wirkliche Sinnesänderung und Beſſerung immer vorausgeſetzt wird, damit der Sündenerlaß wirklich in Kraft trete, ſo geht doch in der Praxis dies innere Moment über jenem äußerlichen faſt gänzlich verloren.

Auf den Culminationspunkt gelangt endlich die bezeichnete Grundrichtung des Katholicismus, welche die endliche Erſcheinungsform unmittelbar als abſolut und mithin göttlich ſetzt, in dem Cardinaldogma von der Kirche und ihren Inſtitutionen. — Fragen wir nämlich, abgeſehn von der katholiſchen Beſtimmung, nach dem Begriff der Kirche, ſo hat derſelbe ſeinen Inhalt an dem Werden des in Chriſto principiell geſetzten gottmenſchlichen Lebens in der Menſchheit; was in dem Erlöſer ſelbſt, als dem Ausgangspunkt des Proceſſes, als ſeiend vorgeſtellt wird, die Einheit Gottes und des Menſchen, iſt in der Kirche erſt ein Werdendes, mithin relativ noch nicht Seiendes; daher, wie auch dem Frömmſten der Gläubigen beſtändig Unvollkommenheit, Irrthumsfähigkeit und Sündhaftigkeit anhaftet, iſt das Gleiche auch hinſichtlich der Kirche auf jeder beſtimmten Stufe ihrer Entwicklung der Fall, als der relativen Totalität aller Gläubigen. Nur ſofern die Entwicklung der Kirche als eine vollendete angeſehen würde, worin natürlich die ſchlechthinige Vollendung ihrer einzelnen Glieder enthalten wäre, nur alſo in dem idealen Zuſtande, wo die Erſcheinung der vollkommene Ausdruck der Idee wäre, könnte die Kirche auf ſchlechthin abſolute Prädikate, z. B. das der Unfehlbarkeit Anſpruch machen; ſo lange aber jenes beſtändig angeſtrebte Ziel noch nicht erreicht iſt, ſo lange die Einheit des Göttlichen und Menſchlichen innerhalb der Gemeinde immer nur erſt als eine werdende erſcheint, ſo lange ſind auch die abſoluten Prädikate der Kirche ſelbſt nur erſt werdende, d. h. Einheit, Wahrheit (Unfehlbarkeit), Heiligkeit

Digitized by Google

kommen der Kirche in jedem Moment ihrer endlichen Entwicklung, in welcher Beziehung ſie eben die erſcheinende iſt, nur in relativem Sinne zu, da ſie ebenſowohl auch Mannichfaltigkeit, Irrthum und Unheiligkeit noch als Momente an ſich hat. — Der Katholicismus nun ſetzt die Kirche auf jeder Stufe ihrer endlichen Entwicklung, in dieſer beſtimmten Erſcheinungsform, in welcher ſie jedesmal exiſtirt, als abſolut; in der Beſtimmung, daß die Kirche nicht irren könne, manifeſtirt ſich dieſe Grundanſicht auf das Evidenteſte, ſobald man eben bedenkt, daß der Katholicismus dies nicht etwa nur von der Kirche in ihrer Totalentwicklung durch alle Zeiten behauptet, ſondern vielmehr von der Kirche jeder Zeit, ſofern ſie durch die nach katholiſcher Meinung rechtmäßigen Organe ihre Entſcheidungen fällt. — Welches ſind nun dieſe Organe, oder vielmehr dies Organ? denn wie die katholiſche Kirche ihrem Weſen nach die eine iſt, ſo muß ſie auch, ſofern eben die Erſcheinung jedesmal der Idee völlig adäquat ſein ſoll, als eine Einheit zur Erſcheinung kommen; in ihren Entſcheidungen darf kein Diſſens ſich geltend machen; auch würde dadurch das Prädikat der Unfehlbarkeit alterirt, welches der Kirche auch als der erſcheinenden zukommen ſoll, indem man nicht wüßte, welche von den diſſentirenden Anſichten denn nun als der eigentliche Ausſpruch der unfehlbaren Kirche zu betrachten ſey. Welches iſt nun das eine unfehlbare Organ der einen unfehlbaren Kirche? Hatte das katholiſche Syſtem, wie dies früher bemerkt iſt, die Kirche auf dualiſtiſche Weiſe in Clerus und Laien zertheilt, ſo konnte nun die Einheit zunächſt nur dadurch gewonnen werden, daß der Clerus als das eigentlich ſubſtantielle, die Laien dagegen nur als das accidentielle Moment der Kirche betrachtet wurden, ein folgerichtiges Reſultat der Reflexion, daß die Laien zu dem Clerus in eben dem Verhältniß ſtehen, wie das Menſchliche zu dem

Digitized by Google

Göttlichen, das Endliche zu dem Unendlichen, wo denn, ſobald beide Seiten in einem äußerlich mechaniſchen Verhältniß gedacht werden, das Menſchlich-Endliche immer zu kurz kommt. Sofern nun der Clerus als das eigentliche Organ der Kirche ausgeſondert iſt, hat man doch noch, da der Clerus nur als eine Vielheit von Perſonen exiſtirt, welche wieder unter ſich uneins ſein können, keine erſcheinende Einheit; ſo ſondert ſich aus dem Clerus wieder ein engerer Kreis aus, das Episkopat, durch die Continuität der apoſtoliſchen Succeſſion der eigentliche Inhaber des heiligen Geiſtes und der bevollmächtigte Diſtribuant deſſelben für die niederen Ordnungen des Clerus ſo wie für die Laien. Allein auch damit iſt die Einheit noch keine de facto erſcheinende, das Episkopat exiſtirt gleichfalls nur als eine Vielheit von Biſchöfen, und die Unſicherheit, wo bei einer ſtattfindenden Uneinigkeit die unfehlbare Stimme der Kirche zu ſuchen ſey, bleibt auch hier noch. So verdichtet ſich denn der Kreis des Episkopats zu dem Centrum des Papſtthums; wie die Laien im Clerus und der Clerus im Episkopat, ſo gravitirt nun das Episkopat im Papat, welches mit der Perſon des Papſtes zuſammenfällt; hier iſt die Einheit allerdings eine erſcheinende, äußerlich exiſtirende, wie ſie das katholiſche Syſtem fordert; hier kann kein Zweifel ſtattfinden, wo das Organ der kirchlichen Unfehlbarkeit zu ſuchen ſey; denn der Papſt kann ſeinem Begriff nach nur Einer ſeyn; auch wenn mehrere Päpſte zu gleicher Zeit die dreifache Krone in Anſpruch nehmen, ſo iſt doch immer nur einer wahrhaft Papſt und Statthalter Gottes auf Erden. So laufen im Papſt alle Radien des katholiſchen Syſtems zuſammen; indem aber dem Papſte die Unfehlbarkeit beigelegt wird, ſo wird hiedurch ein einzelner endlicher Menſch in ſeiner Unvollkommenheit, Irrthumsfähigkeit und Sündhaftigkeit abſolut und mithin gleich Gott geſetzt; denn ſchlechthinige Unfehlbarkeit

kann, wie begreiflich, nur dem zukommen, welcher ſeinem Weſen nach die Wahrheit iſt, nämlich dem urbildlichen, ſeinem Begriff adäquaten Menſchen, welcher eben als ſolcher der Gottmenſch iſt. Wird indeß wie im Curialismus, welcher hier nur die conſequente Fortbildung des katholiſchen Princips iſt, die Unfehlbarkeit des Papſtes behauptet, der doch ſicherlich nicht darauf Anſpruch machen darf, der vollendete, ſeinem Begriff adäquate Menſch zu ſein, ſo wird hier auf heidniſche Weiſe der Menſch in ſeiner Unmittelbarkeit vergöttert. Und nicht nur in der Kirche iſt der Papſt, dieſer einzelne Menſch, in ſeiner Unfehlbarkeit der ſchlechthin Höchſte, der abſolute Geſetzgeber und Alleinherrſcher; ſondern auch das weltliche Regiment iſt ſeinem Machtgebot Gehorſam ſchuldig. Denn obwohl das katholiſche Syſtem einerſeits Kirche und Staat auf das ſchärfſte von einander ſcheidet, ſo tritt doch andererſeits wiederum eine eben ſo unzuläſſige Vermiſchung beider Seiten ein; verhält ſich nämlich der Staat zur Kirche wie Menſchliches zu Göttlichem, ſo muß er eben ſo tief unter der Kirche ſtehen, als das Menſchliche, Endliche unter dem Göttlichen, Unendlichen, und je mehr auf dieſe letztere Seite alle wahrhafte Realität fällt, um ſo mehr wird ſie der erſteren entzogen; daher der Staat als die eigentliche Erſcheinungsform des Menſchlichen bei jener dualiſtiſchen Scheidung von der Kirche zunächſt in ein untergeordnetes Verhältniß zu derſelben tritt, ſo daß die Kirche als ſeine Oberlehnsherrinn vorgeſtellt wird, bis er endlich ſeine Selbſtſtändigkeit ganz an die Kirche verliert, und dieſe ihn wie ihren Sklaven behandelt. Sofern ſich nun im Papſt die Kirche concentrirt und als Perſon zur Erſcheinung kommt, ſo iſt es der Papſt, welcher nicht nur die abſolute kirchliche Machtvollkommenheit, ſondern auch die höchſte weltliche Gewalt in ſich vereinigt; er ſchaltet mit den Völkern wie mit ſeinem Eigenthum, und ſetzt Fürſten

Digitized by Google

ein und ab nach Belieben. Will man eine authentiſche Beſtätigung, daß dies die genuine Anſchauungsweiſe des (römiſchen) Katholicismus ſei, ſo leſe man die auf dieſen Punkt ſich beziehenden Briefe, Sendſchreiben, Reden und Decrete des ſiebenten Gregor. — So iſt denn dieſer einzelne Menſch, in ſeiner Irrthumsfähigkeit und Sündhaftigkeit bekleidet mit der unbeſchränkten geiſtlichen und weltlichen Gewalt, kaum geringer zu achten als ein Gott.

Nicht weniger ſtark macht ſich die Richtung, welche das Endliche in ſeiner Unmittelbarkeit mit dem Unendlichen identificirt, und das ideelle, geiſtige Element an die beſtimmte Erſcheinungsform bindet, im katholiſchen Kultus geltend. Es iſt bekannt, welche Wichtigkeit im katholiſchen Kultus auf das geſammte Ritual und Ceremonial gelegt wird, als ob der Geiſt mit Nothwendigkeit an dieſe beſtimmten Formen gebunden wäre; ferner iſt es bei den heiligen Handlungen vor Allem die objective, in die Erſcheinung fallende Seite, worauf es ankommt; beſonders manifeſtirt ſich indeß die bezeichnete Grundrichtung in der Meſſe. In der Meſſe nämlich, um zunächſt dieſe als den Culminationspunkt des ganzen Kultus hervorzuheben, wird die Hoſtie, gefertigt aus todten Naturprodukten, alſo nicht einmal ein lebendiges, viel weniger ein geiſtiges Weſen, vermöge der Verwandlungslehre als der gegenwärtige Gott vorgeſtellt und verehrt. Hier iſt das Natürliche unmittelbar mit dem Geiſtigen, das Endliche mit dem Unendlichen eins geſetzt, und daher der Vorwurf der Creaturvergötterung kaum zurückzuweiſen. — In zweiter Reihe ſteht ſodann die Heiligen-, Bilder- und Reliquienverehrung. Die Heiligenverehrung iſt ein Reſultat der Abſorbirung des Endlichen, Menſchlichen durch das Göttliche. Indem nämlich die menſchliche Natur Chriſti beſonders ſeit ſeiner Erhöhung gänzlich in die göttliche aufgegangen oder vergottet iſt, ſo wird die Kluft,

Digitized by Google

welche den Gottmenſchen von den andern Menſchen trennt, ſo beträchtlich, daß es nöthig erſcheint, ſie durch anderweitige Mittelsperſonen auszufüllen, und dies iſt in der That die Rolle, welche den Heiligen in dem katholiſchen Syſtem vorzugsweiſe übertragen iſt; ſie ſind die Fürſprecher der Menſchheit bei Gott und Chriſto, und auch nur in dieſer Eigenſchaft ſollen ſie der katholiſchen Theorie nach angerufen werden, obwohl ſich die Praxis wenig darum kümmert; denn hier werden die Gebete häufig genug in der Weiſe an die Heiligen gerichtet, daß ſie ſelbſt als die eigentlichen Verleiher des Verlangten erſcheinen. Wenn wir indeß auch von dieſer Praxis abſehen wollen, da der Katholicismus ſie für einen Mißbrauch erklären und ſomit die Verantwortlichkeit dafür ablehnen kann, ſo muß doch auch ſchon die Theorie zurückgewieſen werden, welche Menſchen, die wegen ihrer Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit gleichfalls des Fürſprechers vor Gott bedürfen, zu Fürſprechern für ihre Brüder macht. Fürſprecher für die Menſchheit kann nur der vollkommene und ſündloſe Menſch ſein, welcher mit dem Gottmenſchen identiſch iſt. Dagegen in der Stellung, welche der Katholicismus den Heiligen giebt, ein Hereinſpielen des heidniſchen Standpunkts ſich nicht verkennen läßt, wie denn auch bei der Entſtehung der Heiligenverehrung nachweislich heidniſche Einwirkungen oft genug ſtattgefunden haben.

Sind es indeß hier immer noch Menſchen, welche verehrt werden, ſo iſt dagegen beim Bilder- und Reliquienkultus der Gegenſtand der Verehrung wiederum ein todter: dort eine Darſtellung heiliger Perſonen oder heiliger Geſchichten, hier allerlei Ueberbleibſel heiliger Perſonen, entweder ſämmtliche Gebeine, oder einzelne Stücke derſelben, wobei man denn danach zu ſehen pflegte, daß es ſolche waren, welche irgendwie in der Geſchichte eine Rolle geſpielt hatten, ſo z. B. der

rechte Arm des Symeon, auf welchem er vorausſetzlich bei der Darſtellung im Tempel den Heiland getragen. (Vergl. die Chronik von St. Denis über die Thaten Carls des Großen bei Gildemeiſter und v. Sybel, der heilige Rock zu Trier, p. 108.) Weniger auf der Hand liegt die hiſtoriſche Beziehung, welche der Athem des heiligen Joſeph gehabt haben mag, den man zur Reformationszeit in Schaffhauſen beſeſſen haben ſoll, enthalten in einem Handſchuh des Nicodemus, oder gar die Schwungfeder aus einem Flügel des Erzengels Michael, welche im Würtembergiſchen vorhanden geweſen ſein ſoll. Doch nicht allein auf die körperlichen Reſte der heiligen Perſonen ward die Verehrung übertragen, ſondern auch auf allerlei Gegenſtände, zu denen ſie bei ihren Lebzeiten in einer engeren Beziehung geſtanden hatten, wobei dann wiederum die Rückſicht auf beſtimmte hiſtoriſche Situationen vorwaltete. So lieferten beſonders die Epochen der Geburt und des Todes Chriſti zahlreiche Beiträge; um nur Einiges zu erwähnen, ſo hatte man in erſterer Beziehung das Hemd, welches Maria bei der Geburt Chriſti anhatte, die Windeln, das Kinderhemd und den Gürtel Chriſti, in letzterer die Dornenkrone, das Kreuz ſelbſt, die Nägel deſſelben, die Lanze, mit welcher der Kriegsknecht Chriſtum in die Seite ſtach, den ungenähten Rock, auf den wir noch ſpäter zurückkommen werden, das Schweißtuch u. ſ. w. Die älteſte Reliquie Chriſti ſind indeß die bei der Himmelfahrt auf dem Oelberg zurückgelaſſenen Fußſpuren, von denen ſchon der Kirchengeſchichtſchreiber Euſebius (zu Anfang des 4ten Jahrhunderts) als Gegenſtänden der frommen Verehrung berichtet. Zur ſelben Zeit ſtand auch der Stuhl des Apoſtels Jacobus ſchon in hohem Anſehen. Mit dem vierten Jahrhundert greift ſodann die Reliquienverehrung immer weiter um ſich; es war die Zeit, wo der Geiſt des Chriſtenthums mehr und mehr in der erſcheinenden Form

Digitized by Google

gebannt erſchien; die Religion der Verſöhnung ward von dem großen Haufen ihrer Bekenner mehr und mehr wie eine magiſche Heilsanſtalt vorgeſtellt, und je größer die Maſſen waren, welche ſeit dem Uebertritt des Staatsoberhauptes in den Schooß des Chriſtenthums aufgenommen wurden, deſto mehr ſchwand die Einſicht in den Geiſt und das Weſen deſſelben, und die äußere Form, unter denen es ſeinen Bekennern entgegentrat, erſchien als die Hauptſache; der Glaube ward zur Glaubensformel; der Name der Dreieinigkeit, in welchem die Taufe verrichtet ward, galt als ein Zaubermittel, die Macht der böſen Geiſter zu ſprengen und der Seligkeiten des Chriſtenthums theilhaft zu werden; in den Sakramenten ward der Nachdruck, den man auf den äußeren Hergang legte, immer ſtärker, die Vorſtellung von ihren magiſchen Wirkungen immer kraſſer; in dem Beſtreben, ſich eine angemeſſene äußere Form zu erſchaffen, vergaß der chriſtliche Geiſt, daß ſein Weſen, obſchon es das in die äußere Erſcheinung fallende iſt, doch auch wiederum das über alle Beſchränktheit der Erſcheinung ſchlechthin hinausgehende iſt. Und doch iſt es auch nicht der Sohn Gottes in ſeiner Erniedrigung und Selbſtentäußerung an die endliche Erſcheinung, welchem göttliche Ehre erwieſen wird, ſondern vielmehr der Erhöhte iſt es, welcher zur Rechten Gottes ſitzt, und dem alle Macht gegeben iſt, ſo daß ſich in ſeinem Namen alle Kniee beugen ſollen, um zu bekennen, daß Chriſtus der Herr ſei. — Indem aber der chriſtliche Geiſt auf der Bahn, die er zu durchlaufen hatte, in ſeiner Selbſtentäußerung an die mannichfachen Geſtaltungen der endlichen Erſcheinung ſich verlor, ohne den Rückweg zu ſich ſelber finden zu können, ſo ward die Verehrung, welche dem Geiſtigen, Göttlichen nur in ſofern gebührt, als es das aus dem Felſengrabe der endlichen Erſcheinung wiederum Erſtandene iſt, auf dieſe ſelbſt übertragen, und die Reliquienverehrung iſt nur die nach einer ein-

zelnen Seite ſich kundgebende Manifeſtation einer Geſammtrichtung, welche ſich in dem veräußerlichenden Standpunkt des geſammten katholiſchen Syſtems zu Tage legt.

Der neueſte Apologet des katholiſchen Reliquienkultus, der Verfaſſer des Aufſatzes „die Wallfahrt nach Trier“ in den Hiſtor. polit. Blättern XIV, 9, nimmt nach ſeiner bekannten Weiſe einen gewaltig ſpeculativen Anlauf: er belehrt uns, daß das Leibliche die Kehrſeite des Geiſtigen iſt, ſein plaſtiſches Bild im Weltſpiegel, aus den ſpiegelnden Elementen herausgebildet; — der Geiſt, ſein nach abwärts geworfenes Bild aus Elementen der Natur geſtaltend, laſſe dabei auch (!) Naturgeſetze walten, und indem er ſich in dies ſein Bild als ſeinen Leib gekleidet, habe er auch geſtatten müſſen, daß die Natur in dieſem Leibe ihr eigenes Bild in ſeinem Geiſte conterfeit, dem er nun als ſeiner Natur innewohnt. — „Dem Geiſte iſt alſo von Natur nach abwärts eine leibliche Hülle beigegeben; nach aufwärts aber gewinnt er im Reich der Gnade durch die Heiligkeit eine gottförmige Umhüllung“ (nur eine Umhüllung?!), „in der das Urgute in Gott ſich durch das offenbart, was vom geſchaffenen Guten in ihm iſt“ (a. a. O. p. 563.). Zieht man hier die myſtiſche Ueberſchwänglichkeit des Ausdrucks ab, ſo liegt in der That nichts Beſonderes in dieſen Beſtimmungen über das Verhältniß des Leiblichen zum Geiſtigen, man ſieht wenigſtens noch gar nicht ab, wie dies zu einer Apologie der Reliquienverehrung benutzt werden könnte. Daß die Natur ein Spiegel des Geiſtes ſey, daß der Leib in der engſten Einheit mit dem Geiſte ſtehe, das ſind Sätze, die durch die neuere ſpeculative Philoſophie hinlänglich zum Gemeingut aller geworden ſind, als daß es Jemandem einfallen wird, ſie zu beſtreiten; allein auch Niemandem wird es ſo leicht in den Sinn kommen, die Reliquienverehrung dadurch ſtützen zu wollen; dem Anſcheine nach ließe ſich daraus nur

die allgemeine Achtung der Natur und des menſchlichen Leibes als des erſcheinenden Geiſtes folgern, nicht aber der Kultus einzelner todter — entgeiſteter — Leichname oder einzelner Bruchſtücke von ſolchen, oder gar alter Kleidungsſtücke u. ſ. w. Hören wir alſo weiter, wie Herr Görres zu ſeinem Ziel gelangt! Wie nach der natürlichen Seite die Gottheit von den leuchtenden Sternen als ihren Naturpropheten umſtanden wird, ebenſo wird ſie im Geiſterreiche von ihren geiſtigen Propheten, den Heiligen, umſtanden, welche als Vermittler die Lichtſtröme, die, obgleich ihnen mitgetheilt, doch aus ihnen unverſiegbar quellen, hinab zur Erde ſenden. Wie aber alle Materie, wenn ſie lange der Einwirkung des phyſiſchen Lichts ausgeſetzt geweſen, dann im Dunkeln nachleuchte, ſo verehre die Kirche in dem, was vom Leiblichen dieſer Heiligen auf Erden zurückgeblieben, und das während ihrer Lebensdauer im engſten Verkehr mit ihnen geſtanden, den Nachſchimmer jenes geiſtigen Lichtes, das bleibend ſie umſpielt. Selbſt auf äußere Dinge, die lange mit ihnen im Verband geblieben, werde ſich ihre Einwirkung erſtrecken. Wie im profanen Gebiet das Eigenthum ſich zum Willen verhalte, der ſeinem Beſitz die eigene Form aufpräge, die ſich dann forterhalte, ſo übe auch die Heiligkeit ein ſolches Beſitzrecht ſelbſt auf die lebloſen Dinge aus, die als ſolche fortdauernd in der Sphäre ihres Einfluſſes geblieben, und alſo auch an ihrem Theile, nach der Anſchauung der (katholiſchen) Kirche, als Ueberleiter höherer Einflüſſe in das Naturgebiet dienen. Das werde vorzugsweiſe der Fall ſein bei Allem, was je mit dem Erlöſer in einem ſolchen Bezug geſtanden, und ſo begreife ſich die Verehrung des Kreuzes und ſeiner Leidenswerkzeuge, und die des Rockes, den er bei ſeinem Wandel auf Erden getragen, vollkommen; ſie werde nur eine natürliche Folge ſein, abgeleitet aus dem innerſten Grunde der Verehrung des Heiligen. —

Digitized by Google

Es iſt kaum nöthig, darauf aufmerkſam zu machen, in welche wunderliche Verwirrung in dieſer Argumentation die allereinfachſten Kategorien gebracht werden; Herr Görres ſcheint ſich die Heiligkeit als eine phyſiſche Qualität vorzuſtellen, die auch an dem lebloſen, entgeiſteten Körper, und ſelbſt an den Dingen, die mit dieſen in Berührung treten, haften bleibe; hierauf führt unſtreitig der Vergleich mit den im Dunkeln nachleuchtenden Körpern; und in dem andern Vergleich mit dem Verhältniß des Eigenthums zum Willen latitirt gleichfalls ein ſophiſtiſches Ueberſpringen von dem Geiſtigen auf das Materielle, ſofern die Heiligkeit nur eine geiſtige Beſtimmtheit ſein kann. Das gänzlich Unpaſſende und Ungenügende dieſer Analogie zur Rechtfertigung des Reliquienkultus würde ſich beſonders deutlich herausſtellen, wenn man einmal verſuchte, ſie etwa bei der heiligen Lanze feſtzuhalten; denn dieſe war doch ſicherlich nicht im Beſitz Chriſti, und kam mit ihm erſt nach ſeinem Tode in Berührung. — Es iſt indeß nicht das erſte Mal, daß ſich unter den Händen des Herrn Görres die bekannteſten und einfachſten Kategorien als Stützen für die größeſten Abſurditäten gebrauchen laſſen müſſen, indem er ſie auf den Kopf ſtellt; hat er doch ſein ganzes Daſein ſchon ſeit lange der Siſyphusarbeit gewidmet, das Geiſtloſe auf geiſtreiche Weiſe zu vertheidigen.

II. Der heilige Rock.

Nachdem wir jetzt den Zuſammenhang ausführlicher beleuchtet haben, in welchem der Reliquienkultus mit den Principien des katholiſchen Syſtems ſteht, richten wir nunmehr den Blick auf den heiligen Rock insbeſondere. Was der Proteſtantismus von dem Schauſpiel der trierſchen Ausſtellung halten mußte, bedarf keiner weiteren Erläuterung; er hat vor mehr als dreihundert Jahren ſein Urtheil nicht nur über den

Digitized by Google

Reliquienkultus im Allgemeinen, ſondern auch ſpeciell über den heiligen Rock bereits abgegeben. Martin Luther, der derbe deutſche Reformator, der zwar nicht mit feinen und zierlichen Redensarten focht, wohl aber wie mit Keulenſchlägen den Nagel auf den Kopf zu treffen verſtand, ſpricht ſich in den „Warnungen an ſeine lieben Deutſchen“ in folgender Weiſe über Reliquienkultus und den heiligen Rock aus: „Item mußt du (nämlich als Anhänger des Papſtthums) auf dich laden und helfen ſtärken das verführliche, lügenhaftige, ſchändliche Narrenſpiel des Teufels, das ſie mit dem Heiligthum und Wallfahrten getrieben haben, und noch keineswegs gedenken zu büßen. Hilf Gott! wie hat es hie geſchneiet und geregnet, ja eitel Wolkenbruch gefallen mit Lügen und Beſcheißerei. Wie hat der Teufel hie todte Knochen, Kleider und Geräthe aufgemutzt: wie ſicher hat man allen Lügenmäulern gegläubet?! Wie iſt man gelaufen zu den Wallfahrten! Welches Alles der Papſt, die Biſchöfe, Pfaffen und Mönche haben beſtätigt, oder je zum wenigſten geſchwiegen, und die Leute laſſen irren, und das Geld und Gut genommen. Was that allein die neue Beſcheißerei zu Trier mit Chriſtus Rocke! Was hat hie der Teufel großen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und ſo unzählige falſche Wunderzeichen verkauft? Ach, was iſt, das jemand hievon reden mag? Wenn alles Laub und Gras Zungen wären, ſie könnten allein dies Bubenſtück nicht ausſprechen! Noch müſſen wir zuſehen, daß ſie's nicht bekennen noch büßen, ſondern erhalten, ſtärken und beſſern wollen, dazu durch dein Leib und Blut! — Und das noch das Allerärgſte iſt, daß ſie die Leute hiemit verführet und v o n Chriſto gezogen haben, auf ſolche Lügen zu trauen und zu bauen. Denn es iſt Keiner dem Heiligthum und Wallfahrt nachgelaufen, er hat ſeine Zuverſicht und Troſt darauf geſetzet, und ſeinen Chriſtum daheim, das Evangelium und Glauben, dazu ſeinen Stand (Beruf) dagegen vernichten müſſen und als für Nichts halten.

Digitized by Google

Aber die Papiſten haben ſolcher Verführung der Seelen, ſolche Verachtung und Verleugnung Chriſti und ſeines Glaubens nicht allein nicht gewehret, ſondern Luſt und Freude daran gehabt, und mit Ablaß und Gnade gezieret und geſtärkt, und ſich gar wohl damit geweidet, alle Welt geſchunden und geſchaben. Noch iſt da kein Beſſern und kein Büßen, ſondern eitel trotziger Vorſatz, ſolches alles zu mehren und zu ſtärken." So konnte Luther vor dreihundert Jahren ſprechen, und wahrlich, wenn er heutigen Tages aus dem Grabe auferſtände, er würde ſeine donnernde Rede unverändert wiederholen können.

Aber nicht der Proteſtantismus allein iſt es, welcher den Reliquienkultus in ſeiner Abgeſchmacktheit und Verwerflichkeit erkennt, auch in der katholiſchen Kirche haben ſich ſchon von jeher Stimmen dagegen erhoben. Wir übergehen hier die älteren Gegner deſſelben, und berufen uns hier nur auf die Aeußerungen der beiden Männer, welche vor nicht langer Zeit ihre Stimme vorzüglich ſtark und eindringlich wider die andringende Finſterniß des Aberglaubens haben ertönen laſſen. Johannes Ronge in dem bekannten Brief an den Biſchof Arnoldi von Trier nennt die Trier'ſche Ausſtellung ein Götzenfeſt, ein unwürdiges Schauſpiel, das die römiſche Hierarchie aufführen laſſe. „Ja ein Götzenfeſt iſt es, denn viele Tauſende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott ſchuldig ſind, einem Kleidungsſtücke zuzuwenden, einem Werke, das Menſchenhände gemacht haben." Und wenn es nur noch die leichtgläubige Menge wäre — es wäre wenigſtens entſchuldbar, obwohl es auch hier arg genug iſt, wenn die trierſchen Pilger beten: „heiliger Rock, bitte für uns!" * was aber ſoll man ſagen, wenn ſogar

*) Dies führt Ronge in ſeinem „Wort an die Römlinge in Deutſchland zum Neujahr 1845" als unleugbare Thatſache an.

Digitized by Google

ein Herr Guérin, der Redacteur des Mémorial catholique, der Apologet des heiligen Rockes von Argenteuil, der doch ſicher ein gebildeter Mann iſt, in folgender Weiſe den heiligen Rock apoſtrophirt: „O Tunique sainte! delivrez-nous de nos infirmités spirituelles!“ — zu geſchweigen der Verheißungen, welche an den Beſitz ſelbſt nur eines Bildes vom heiligen Rock geknüpft worden ſind. Iſt es zu ſtark, wenn der Prof. Dr. Regenbrecht in ſeiner Erklärung an das breslauer Domcapitel eine ſolche Wirthſchaft als Fetiſchdienſt bezeichnet? „Edle Männer,“ ſagt er, „ſetzten ihr Leben aufs Spiel zur Ausrottung des ſelbſt für die Schwarzen ſchimpflichen Fetiſchdienſtes. Was thut unſer hoher Clerus, ſeitdem er wieder mit Reichthum, Herrlichkeit und Macht wohl ausgeſtattet iſt? Er ſtellt der unwiſſenden, blindgläubigen Menge einen alten Plunder als Fetiſch zur Verehrung und Anbetung auf den Altar!“ — Wohl ſchiebt man nun von der entgegengeſetzten Seite den theoretiſchen Unterſchied zwiſchen Anbetung und Verehrung zur Vertheidigung vor: die Anbetung ſoll nur Gott, die Verehrung dagegen den Heiligen, Bildern und Reliquien zukommen; allein nicht einmal die Theorie läßt ſich halten; der Begriff der Verehrung zwiſchen der Anbetung Gottes und unſerm Verhalten zu der endlichen Creatur überhaupt iſt in der katholiſchen Theorie völlig unklar und ſchwankend gehalten, und wenn man ihn näher fixiren will, ſo ſchlägt er bald auf die eine Seite über, ſo daß die Verehrung mit der Anbetung zuſammenfällt, bald auf die andere, ſo daß die Verehrung nicht ſpecifiſch verſchieden iſt von unſerm Verhalten zu allem Guten, Großen und Schönen, wo es ſich auch finde. Will man in dieſer Weiſe von einer Verehrung der Heiligen reden, ſo wird Niemand etwas dagegen haben, nur daß an derſelben dann auch nicht allein die von der katholiſchen Kirche ſanctionirten Heiligen, ſondern alle Menſchen ohne Ausnahme

Antheil haben, welche durch geiſtige Größe, Sittlichkeit des Wandels und ihre Aufopferung für das Wohl der Menſchheit ausgezeichnet waren. Bei Bildern und Reliquien dürfte indeß, ſelbſt wenn ſie in dem erweiterten Sinne genommen würden, daß alles Ausgezeichnete darunter mit einbegriffen würde, der Begriff der Verehrung überhaupt als unanwendbar erſcheinen. Allein auch ſeine Anwendbarkeit zugegeben, ſo würde doch das katholiſche Syſtem nicht zufrieden ſein können, ſo lange nicht ein beſonderer Vorzug der heiligen Bilder und Reliquien vor den profanen darin enthalten wäre. So würde alſo die Verehrung hier ein Ausdruck ſein für ein Verhältniß des Subjects zu dem verehrten Gegenſtande, welches in der Mitte ſtände zwiſchen der Anbetung, als dem Verhältniß des endlichen Subjects zu der unendlichen Gottheit, und der allgemeinen Achtung, welche der Menſch dem Creatürlichen überhaupt zollt, wo daſſelbe einen mehr oder weniger hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Welcher Art aber dieſes Mittlere ſein ſoll, ſofern es eben mit keiner Seite zuſammenfallen ſoll, läßt ſich ſchlechterdings nicht abſehen; zwar giebt es ein Mittleres zwiſchen unſerem Verhältniß zu Gott und unſerem Verhältniß zu dem Creatürlichen überhaupt, nämlich unſer Verhältniß zu dem Gottmenſchen; allein wie der Begriff deſſelben nicht in der Weiſe zwiſchen Gott und Menſchen (oder Creatur überhaupt) ſteht, daß er weder das Eine, noch das Andere, ſondern vielmehr Beides zugleich iſt, ſowohl Gott als Menſch, ſo iſt auch in unſerm Verhältniß zu ihm Beides zugleich geſetzt, ſowohl die Anbetung, als die allgemeine Hochachtung, mit welcher uns jede endliche Vollkommenheit erfüllt. Indem aber die katholiſche Theorie eine Mitte poſtulirt, welche weder das Eine, noch das Andere iſt, ſo ſtellt ſie hiemit eine gänzlich unvollziehbare Forderung auf, und erweiſt ſich als eine reine Abſtraction.

Digitized by Google

Iſt nun ſolcher Geſtalt die Theorie von dem Unterſchiede der Anbetung und Verehrung völlig unklar und unhaltbar, was ſoll man von der Praxis erwarten, wo die Gebrechen der Theorie ſtets in tauſendfacher Vergrößerung zum Vorſchein zu kommen pflegen? Predigt dem Volke noch ſo viel vor, daß ein Unterſchied ſtattfinde zwiſchen Anbetung und Verehrung, und daß nur die letztere auf Bilder und Reliquien anzuwenden ſei, es wird in Praxi dieſen Unterſchied nicht feſthalten, weil es ſich denſelben nie wird deutlich machen können, und dies wird nie geſchehen können, weil der Unterſchied auch in der Theorie ſich als nichtig und unhaltbar erweiſt, ſobald man ihn genauer betrachtet. Daß aber in der katholiſchen Praxis jener Unterſchied kaum bemerkbar ſei, wird Jeder zugeben, welcher mit unpartheiiſchem und vorurtheilsfreiem Blick die Volksandacht bei dem Heiligen-, Bilder- und Reliquienkultus in katholiſchen Ländern zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Hören wir auch hier wieder die Stimme eines katholiſchen Mannes! — — „muß man nicht an der Wahrhaftigkeit unter den Menſchen verzweifeln," heißt es in dem ſchon einmal angeführten Briefe des Prof. Regenbrecht, „wenn man ſieht, wie gelehrte Männer uns vorſpiegeln wollen, daß in der ſubtilen Theorie doch ein großer Unterſchied zwiſchen Verehrung und Anbetung ſtattfinde? Sollten denn die Herren noch niemals einen Wallfahrtsort beſucht, noch niemals die naturkräftige Fülle des Gefühls und die Verirrungen des geängſteten Gewiſſens bei der blindgläubigen, geiſtesrohen Menge beobachtet haben? Die Hand auf's Herz! ein Jeder wird ſich eingeſtehen müſſen, daß er an die practiſche Durchführung jener abſtracten Theorie ſelbſt nicht glaubt. Aber warum ſoll man denn das Volk nicht betrügen, wenn es nur zum frommen Zwecke geſchieht?!" Einen ſolchen Grundſatz pflegt man

Digitized by Google

jeſuitiſch zu nennen, und wir werden ſogleich Gelegenheit haben, denſelben von einer andern Seite wieder zu finden.

Zwar iſt es, wie Ronge richtig bemerkt hat, im Allgemeinen ganz gleich, ob der heilige Rock, dem die trierſche Wallfahrt galt, ächt oder unächt iſt; ſeine idololatriſche Schauſtellung iſt in jeder Hinſicht verwerflich. Allein da man von Seiten der Urheber dieſes Schauſpiels die Berechtigung zu demſelben auf der Aechtheit des Rockes begründet, ſo iſt es inſofern von Wichtigkeit, wenn die Nichtigkeit dieſer Vorausſetzung dargethan wird. Iſt dies geſchehen, und die Hierarchie fährt dennoch fort, ſeine Verehrung nicht nur zu geſtatten, ſondern ſelbſt anzuordnen, ſo kann dies natürlich nur dazu dienen, dem katholiſchen Volke die Augen zu öffnen über die eigentliche Geſinnung ihrer geiſtlichen Hirten. Die Ehre aber, die Illuſion von der Aechtheit des krierſchen Rockes ſo gründlich zerſtört zu haben, daß die Debatte darüber in den Augen aller Vernünftigen für alle Zeiten geſchloſſen iſt, gebührt den Herren Proff. Gildemeiſter und v. Sybel, deren Schrift über den heiligen Rock zu Trier und die zwanzig anderen heiligen ungenähten Röcke Alle, welche die Augen vor dem Lichte der Wahrheit nicht willkürlich verſchließen wollen, nothwendig überzeugen muß. Die Verfaſſer haben es, wie ſie in der Vorrede bemerken, lange Zeit für unnütz, ja lächerlich gehalten, mit ernſthaften Gründen gegen die Aechtheit des Trierer Rockes zu Felde zu ziehen. Sie haben aber ſo vielfach von ſonſt ganz vernünftigen, wenn auch vielleicht in der Kirchengeſchichte weniger bewanderten Perſonen die Meinung hören müſſen: wenn auch die Aechtheit des Trierer Rockes vielleicht nicht mit Evidenz dargethan werden könne, ſo ſtehe doch auch das Gegentheil nicht zu erweiſen, und die Möglichkeit, daß dies das wahre ungenähte Kleid aus Joh. 19, 23. ſei, bleibe nicht bloß, ſondern man dürfe ſich auch vollkommen dabei beruhigen;

Digitized by Google

ſie haben dieſe Meinung ſo vielfach bis zu einem Grade von unſittlicher Unpartheilichkeit zwiſchen Wahrheit und Unwahrheit geſteigert gefunden, welche es für die Ueberzeugung für ganz gleichgültig erklärte, ob der Rock ächt oder unächt ſei, — daß ſie es für nöthig hielten, dieſe angebliche Möglichkeit einmal einer kritiſchen Prüfung zu unterwerfen, um ſie in ihrem rechten Lichte erſcheinen zu laſſen. Die Unterſuchung, hauptſächlich gerichtet gegen die von dem Biſchof von Trier approbirte Geſchichte des heiligen Rockes in der Domkirche zu Trier von Marx, Profeſſor am biſchöflichen Seminar, iſt ſo ſchlagend und mit einer ſo gründlichen Gelehrſamkeit geführt, daß es ſelbſt den hiſtoriſch-politiſchen Blättern, welche ſonſt mitunter das Unmögliche möglich machen, ſchwer werden möchte, ſich eines unangenehmen Gefühls demüthigender Ohnmacht zu erwehren. Zuerſt wird der Rock in antiquariſcher Beziehung nach Form, Farbe, Stoff und Structur unterſucht, und nach keiner Seite ſtichhaltig gefunden. Was die Form anbetrifft, ſo iſt nämlich der Rock 5 Fuß lang, mußte daher auch bei einer großen Statur bis auf die Füße herabfallen, und könnte daher nicht die gewöhnliche, nur bis an die Knie reichende Tunica geweſen ſein, ſondern vielmehr die lange, die ſogenannte Stola, oder hebräiſch „Meil,“ deren ſich nur die Vornehmen und die vornehm ſein Wollenden bedienten; Marc. 12, 38. und Luc. 20, 46. macht es Chriſtus den Schriftgelehrten zum Vorwurf, daß ſie in Stolen, eben dieſen langen Tuniken, einhergehen; wie ſollte er alſo ſelber eine ſolche getragen haben? Die Farbe ferner, obwohl dieſelbe jetzt ſehr verſchoſſen iſt, muß nach den älteſten Berichten Purpur geweſen ſein, wie bekannt im Alterthum eine ſehr koſtbare Farbe, von der es ſich nicht annehmen läßt, daß Chriſtus, der ja ſtets einen unnöthigen Luxus bekämpft, ſich darin gekleidet habe. Hinſichtlich des Stoffs, den die neuern gläubigen Beſchreiber

in ein myſtiſches Dunkel zu hüllen ſuchen, iſt wenigſtens ſoviel klar, daß derſelbe ſehr fein ſein muß, wobei es natürlich wiederum nicht wahrſcheinlich iſt, daß Chriſtus ein ſolches feines Prachtkleid getragen habe, wie es der Rock von Trier offenbar ſeiner Zeit geweſen iſt. Was endlich die Structur, die Art der Arbeit betrifft, ſo geht man in neuerer Zeit auch hierüber nicht recht mit der Sprache heraus; der älteſte Zeuge aber ſagte ausdrücklich, es ſei eine ſeltſame Arbeit, nicht gewebt, das ſei klar, ſondern vielmehr geſtrickt; das Evangelium aber berichtet ausdrücklich, daß der Rock gewebt geweſen *).

Nach dieſer einleitenden Unterſuchung wird ſodann die angebliche Tradition über die Schickſale des heiligen Rockes ſeit ſeiner Verlooſung einer ſcharfen Prüfung unterworfen. Die Annahme, daß der heilige Rock bis auf die Kaiſerinn Helena in der Verborgenheit ſich befunden, wird in ihrer völligen Unbegründetheit nachgewieſen; die Tradition ferner, daß beſagte Kaiſerinn den Rock in Paläſtina gefunden und der Kirche von Trier geſchenkt habe, unwiderleglich als eine Unwahrheit aufgezeigt, wobei denn, wie überhaupt auch durch die ganze ſpätere Unterſuchung, dem neueſten Apologeten des heiligen Rocks, dem Herrn Marx, die unverantwortlichſten Entſtellungen der Geſchichte, ſei es durch Verſchweigung, Zuſatz oder Verdrehung nachgewieſen werden. Es iſt in der That kaum glaublich, und man muß es ſelbſt geleſen haben, um ſich davon zu überzeugen, mit welcher erſtaunenswürdigen Naivität der genannte Herr theils die evidenteſten, ſeinem Zweck entgegenſtehenden Zeugniſſe ignorirt, theils ſich auf andere beruft, in denen gar nichts von dem ſich findet, was er dadurch beweiſen will. Einmal, wo der Herr Marx in einer ſolchen Weiſe den

*) ὑφαιτός von ὑφαίνω, weben. — Nach der zweiten Auflage der Gildemeiſter'ſchen Schrift p. 119 f. iſt der heilige Rock zu Trier nicht einmal ungenäht, ſondern genäht.

Digitized by Google

Kirchengeſchichtſchreiber Euſebius citirt, ſehen ſich die Verfaſſer zu der folgenden Bemerkung veranlaßt: „Aus dieſen Worten iſt zu erſehen, auf welcher Stufe das wiſſenſchaftliche Studium der Kirchengeſchichte in dem Seminar zu Trier ſtehen muß. Wir haben nicht im mindeſten etwas dagegen, daß man ſich dort der Kritik abſperrt; nein, halte man ſie ſo lange wie möglich fern, bekämpfe man ſie mit aller Kraft!" es iſt ein Kampf pro aris et facis. Aber wenn man ſeine Berichte mit Citaten aus Kirchenvätern verbrämt, ſo wiſſe man wenigſtens mit dieſen umzugehen, ſo habe man ſie wenigſtens geleſen, ſo ſchreibe man ihnen, wie es hier dem Euſebius widerfährt, nicht Dinge zu, die ſie nie geſagt haben" (a. a. O. p. 13.). — Als das älteſte Zeugniß für den heiligen Rock wird nun von den Vertheidigern ſeiner Aechtheit eine Urkunde des Papſtes Silveſter vom Jahr 327 angeführt, in welcher außer dem heiligen Rocke noch der Körper des Apoſtels Matthias, der Nagel des Herrn, ein Zahn des heiligen Petrus, die Sandalen des heiligen Andreas und das Haupt des Papſtes Cornelius als von der Kaiſerinn Helena der Stadt Trier geſchenkte Reliquien namhaft gemacht werden. Allein die Aechtheit der Urkunde ſelbſt iſt ſchon längſt ſelbſt von Katholiken aufgegeben, und zumal die Stelle, welche die bezeichneten Reliquien anführt, iſt nachweisbar erſt ſpäteren Urſprungs, wie dies von den Verfaſſern des in Rede ſtehenden Werkes mit unumſtößlicher Evidenz durch Beifügung der betreffenden Aktenſtücke dargethan wird. Die ganze Stelle, in welcher von der heiligen Helena und allen den angeführten Reliquien geſprochen wird, fehlt in den älteſten Exemplaren der Urkunde; ſelbſt in Exemplaren aus dem elften Jahrhundert iſt noch nicht von dem heiligen Rock die Rede. In dem nämlichen Jahrhundert beginnen indeß die erſten Elemente zur Bildung der ſpäteren Rock-Tradition aufzutauchen. Im Leben des

Digitized by Google

Agricius, verfaßt nach 1054, wird berichtet, ein frommer Biſchof der Stadt Trier habe verſchiedene Gerüchte über den Inhalt einer niemals eröffneten Kiſte (in der Kirche zu Trier) vernommen; über den Inhalt waren die Vermuthungen getheilt; Einige meinten, der ungenähte Rock, Andere, der Purpurmantel, noch Andere, die Schuhe des Heilandes ſeien darin. Der Biſchof habe nach mancherlei frommen Vorbereitungen die Kiſte öffnen laſſen, als aber der Erſte, welcher hineinſah, mit Blindheit geſchlagen worden, ſei man von dem Verſuche abgeſtanden. Im elften Jahrhundert findet ſich alſo zuerſt ein Gerücht, daß der heilige Rock in Trier möglicherweiſe vorhanden ſein könne, denn man ſchwankte noch außer demſelben zwiſchen dem Purpurmantel und den Schuhen des Herrn. Erſt im zwölften Jahrhundert, und zwar näher zwiſchen den Jahren 1106 und 1124, wird der heilige Rock in die oben angeführte Urkunde des Papſtes Silveſter eingeſchwärzt, und zwar durch einen der Verfaſſer der unter dem Namen der Gesta Trevirorum bekannten Chronik. Seit 1121 befindet ſich ſodann der Rock notoriſch in der Domkirche zu Trier, und wird 1196 durch den Erzbiſchof Johann aus dem Nicolaus-Altar, in dem er bis dahin gelegen, in den Altar des heiligen Petrus transferirt. Woher er gekommen, darauf ruht ein unaufhellbares Dunkel; die Geſchichte, daß ihn die heilige Helena hingeſandt habe, iſt, wie die Verfaſſer bemerken, keine von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbte Tradition, ſondern eine vielleicht gut gemeinte, jedenfalls aber willkürliche Mönchserfindung. Gutgemeint, denn der Schreiber der Geſta könne einen feſteren Glauben an die Sache gehabt haben, als etwa Herr Marx; willkürlich, denn wer immer zuerſt den Rock in die Urkunde eingeſchoben, habe die Aenderung nicht ohne Bewußtſein vollziehen können. — Wir haben hier die Argumentation, ſoweit ſie die Unächtheit des Rockes von Trier betrifft,

natürlich nur in ihren allgemeinſten Grundzügen wiedergegeben; wer ſich näher dafür intereſſirt, den müſſen wir auf die Schrift ſelbſt verweiſen.

Neben dem heiligen Rock von Trier erſcheint nun aber noch eine lange Reihe von Prätendenten mit den gleichen Anſprüchen: ein heiliger Rock in Galatien, ſchon erwähnt bei Gregor v. Tours, alſo gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts; ein heiliger ungenähter Rock zu Safed und Jeruſalem, zuerſt erwähnt bei Fredegar 740, die alſo beide dem Rock von Trier um ein Bedeutendes an Alter überlegen ſind; ein heiliger ungenähter Rock zu Argenteuil, ſeit 1156; ferner ein heiliger ungenähter Rock im Lateran zu Rom, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts erwähnt in einer dem Papſt Alexander III. dedicirten Schrift des Diaconus Johannes, und ſpäter noch öfter; ein heiliger ungenähter Rock zu Bremen und Loccum; ein anderer zu Santiago de Compoſtella ſchon 899; ein dito zu Oviedo, mindeſtens eben ſo alt wie der vorige; ein Stück des heiligen ungenähten Rockes in der Weſtminſter-Abtei um 1066; ein anderes Stück in Mainz, erwähnt in einer Urkunde von 1114 *) und von einem päpſtlichen Legaten einem dortigen Kloſter geſchenkt, wofür dieſer von Herrn Marx zum Reliquienfälſcher und Betrüger gemacht wird; ſodann eine andere Partikel von dem Rock Chriſti in der churfürſtlichen Capelle zu Trier ſelbſt; einzelne Partikeln deſſelben ferner zu Gent, Flines und Corbie, wo ſich Reliquien „von ſeinem (Chriſti) Blut, Haar, Nabel, Vorhaut, von ſeinen Kleidern und Allem, was von ihm, ſoweit er Menſch war, auf Erden gefunden werden kann," befanden; ferner ein

*) Anmerk. Vom trierſchen Rocke können dieſe Stücke nicht ſein, denn abgeſehen davon, daß er erſt ſpäter zum Vorſchein kommt, iſt er auch ganz, und rühmt ſich gegen den Rock von Argenteuil, daß niemals etwas von ihm abgeſchnitten iſt.

ungenähter Rock zu Tournus an der Saone; ein dito zu Cöln in dem Karthäuſerkloſter St. Barbara, welcher noch im vorigen Jahrhundert exiſtirte und Wunder that; noch drei andere ungenähte Röcke in Frankfurt, Friaul und Thiers in der Auvergne *); endlich liefert auch noch die orthodoxe griechiſche Kirche ihren Beitrag mit den heiligen ungenähten Röcken von Conſtantinopel, Georgien und Moskau; es ſind ihrer wahrſcheinlich zwei, und wenigſtens der eine von ihnen hat mehr Wahrſcheinlichkeit, der ächte Rock Chriſti zu ſein, als alle römiſch-katholiſchen zuſammen genommen. Die Tradition iſt folgende. Unter den zu der Kreuzigung Chriſti commandirten Soldaten befand ſich ein Georgier, welcher bei der Verlooſung den Rock gewann, und ihn mit in ſeine Heimath brachte. Aus Georgien, wo er lange Zeit feierlich aufbewahrt war, ward er bei einem Einfall der Perſer geraubt, und durch die Vermittlung des ruſſiſchen Geſandten am perſiſchen Hofe, Baſilius Korobin, durch den Schah von Perſien an den Czaren geſchenkt; es iſt der Rock, der ſich noch jetzt in Moskau befindet und auch im Wunderthun ſeinen abendländiſchen Rivalen nicht nachſteht. — Daß ein Georgier bei der Kreuzigung Chriſti anweſend geweſen, iſt durchaus nicht unwahrſcheinlich, indem wir aus Tacitus wiſſen, daß eine der Legionen, die vom neunten Jahr des Tiberius bis zu Nero's Zeiten (alſo zur Zeit des Todes Chriſti), in Syrien lagen, die vierte ſcythiſche war, vielleicht ſo genannt von den Berührungen, in welche die Römer durch die Kriege um Armenien mit den Scythen des Caucaſus kamen; die Georgier aber, damals Iberier genannt, waren den Römern verbündet, und nach Joſephus bildeten die Römer ihre im Orient ſtationirten

*) Dieſe kleine Blumenleſe abendländiſcher heiliger ungenähter Röcke hat in der zweiten Auflage des Gildemeiſterſchen Werkes noch eine Vermehrung um einige Röcke oder Partikeln von ſolchen erfahren. p. 131 ff.

Digitized by Google

Legionen gerade zum Theil aus Landeseingebornen; — ſo daß alſo die Anweſenheit eines Georgiers bei der Kreuzigung Chriſti nichts gegen ſich hätte. Die Verehrung des heiligen ungenähten Rockes in Georgien geht jedenfalls ſehr früh hinauf; nach einer von Klaproth (Reiſe in den Kaukaſus und Georgien I. p. 713) mitgetheilten Nachricht hat bereits der König Mirian (265—318) in der georgiſchen Hauptſtadt eine Kirche erbaut, in der ein zerriſſenes Kleid Chriſti aufbewahrt worden, eine Notiz, die allerdings mit der ſonſtigen beglaubigten Geſchichte in Uebereinſtimmung zu bringen iſt, wenn wir das angeführte Faktum in die letzten Regierungsjahre des Königs Mirian verlegen, da Georgien erſt zur Zeit des Kaiſers Conſtantinus das Chriſtenthum annahm. Doch fragt ſich immer, ob Klaproth ſeine Nachricht aus einer ſonſt glaubhaften Quelle geſchöpft habe. Daß der heilige Rock in Georgien eine bedeutende Rolle geſpielt habe, erhellt auch daraus, daß er das Mittelfeld in dem königlichen Wappen von Georgien bildete. Hier ſoll er nach dem Zeugniß der Verfaſſer des heiligen Rockes genau die Form haben, die wir der Tunica Chriſti zuſchreiben müſſen, und der früher in Georgien, jetzt in Moskau befindliche heilige ungenähte Rock iſt ſomit ſeinen Rivalen in jeder Beziehung überlegen.

Schon aus der kurzen Skizze, welche wir nach dem Werke über den heiligen Rock u. ſ. w. von Gildemeiſter und v. Sybel gegeben haben, wird es erhellen, daß die Aechtheit des Rockes von Trier nur ein leeres Phantom iſt, welches vor dem Tageslichte der Wahrheit in Nichts verfliegt. Es iſt freilich, wie ſchon früher bemerkt, vom vernünftigen Standpunkte aus völlig gleichgültig, ob der Rock ächt ſei, oder nicht; allein für die Ueberführung der Hierarchie, welche die blindgläubige Menge immer tiefer in das Netz des Aberglaubens zu verſtricken ſucht, iſt auch eine Nachweiſung der Unächtheit nicht ohne Bedeutung: nicht freilich als ob wir der Meinung wären, daß die

katholiſche Hierarchie, wenigſtens der gebildetere Theil derſelben, wirklich an die Aechtheit geglaubt hätte; nein! dazu, wir müſſen es geſtehen, halten wir den größeſten Theil des hohen Clerus für zu klug; ſchon daß wenigſtens drei jener Röcke, der von Trier, der von Argenteuil — dieſer noch 1843 — und der vom Lateran in Rom jeder eine päpſtliche Autorität für ſich haben, mußte ihn bedenklich machen. Allein die Aechtheit des Rockes iſt in der That auch nur der Vorwand, — ſicherlich wenigſtens bei einem großen Theile der Hierarchie, — um durch die Beförderung des kraſſeſten Aberglaubens die Laien immer tiefer in ihr Intereſſe zu ziehen, der glänzende Köder, um die unwiſſende Menge anzulocken. Daher man ſich denn auch in dieſer Beziehung wenig darum bekümmert, wenn auch die Unächtheit noch ſo ſonnenklar erwieſen wird. Hat ja der Biſchof von Trier, um die Leute nicht aus der Gewohnheit kommen zu laſſen, vor Kurzem ein jährliches Feſt des heiligen Rockes, der heiligen Nägel und der heiligen Lanze anzuordnen geruht. Auch ſcheint es unverantwortlich, wofern ſich wirklich an die Ausſtellung des heiligen Rockes eine derartige Förderung des leiblichen und geiſtigen Heiles knüpft, wie man uns in neueſter Zeit hat glauben machen wollen, daß dem Volke der Anblick des Heiligthums oft ſo lange Zeit hindurch vorenthalten iſt. Die vorletzte feierliche Ausſtellung des heiligen Rockes von Trier fand z. B. vor vier und dreißig Jahren ſtatt; und zwiſchen der erſten und zweiten Ausſtellung liegt ein Zeitraum von 318 Jahren (1196 und 1514).

III. Die trierſche Ausſtellung als Moment in der neueſten Entwicklungsgeſchichte des Ultramontanismus.

Fragen wir nunmehr nach der beſonderen Bedeutung, welche das letztvergangene, im Dom zu Trier veranſtaltete

Digitized by Google

Schauſpiel für unſere Zeit hat, ſo erkennen wir hier eine Erſcheinung, welche keineswegs vereinzelt daſteht, ſondern nur ein einzelnes Glied bildet in einer großen Reihe von Beſtrebungen, die ſich in der letzten Zeit der Welt immer deutlicher enthüllt haben.

I. Die Reſtauration und der Jeſuitismus.

Als das franzöſiſche Kaiſerreich in Trümmer geſunken, als der Arm erlahmt war, welcher dazu berufen ſchien, die Geſchichte in eine neue Bahn zu lenken, da begann eine Reſtauration nicht blos auf dem politiſchen Felde. Die mächtige Erſchütterung, welche die Welt eine Zeitlang aus ihren Fugen zu reißen drohte, war vom Thron bis in die Hütte gedrungen, und hatte auch das ſchlummernde religiöſe Bewußtſein zu neuem Leben erweckt. Aber wie die jugendliche politiſche Bewegung der Völker durch eine unwiderſtehliche Macht Anfangs ſcheinbar in das alte Geleis zurückgedrängt ward, ſo geſchah es auch auf dem religiöſen Gebiet. Die geiſtige Leere, welche der Indifferentismus des achtzehnten Jahrhunderts geboren, war der Sehnſucht nach etwas Höherem, Beſſerem gewichen, welches, unerſchüttert durch die Stürme des Erdenlebens, das Ewige in dem Wechſel der Zeitlichkeit offenbare. Aber nur die Sehnſucht war erſt vorhanden; der Geiſt hatte noch keine Zeit gehabt, mit prüfendem Blick den Weg zu ſuchen, auf dem er wahrhafte Befriedigung finden konnte. Auch konnte die neue Form des religiöſen Bewußtſeins, wie ſie dem in eine neue Entwicklungsphaſe getretenen Geiſte angemeſſen war, natürlicher Weiſe nur in allmähliger Entwicklung ſich bilden. Und doch war die Sehnſucht, die unerträgliche Leere um jeden Preis auszufüllen, unwiderſtehlich; was blieb anders übrig, als vorerſt zu dem Alten ſeine Zuflucht zu nehmen, welches ſchon einmal verworfen war? So hat man im Proteſtantismus die vergeſſenen Symbole des ſechszehnten Jahrhunderts

Digitized by Google

wiederum hervorgeſucht, und im Katholicismus ward das Papſtthum und der Romanismus wiederum eine Macht. Als der Statthalter Gottes im Jahre 1814 durch die ſiegreichen Waffen der verbündeteu Mächte wiederum in ſein Reich eingeſetzt ward, war eine ſeiner erſten Handlungen die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens in der Bulle Sollicitudo omnium vom 7ten Auguſt 1814. Die katholiſche Welt, heißt es hier, verlange einmüthig die Wiederherſtellung der Geſellſchaft Jeſu. „Wir würden uns vor Gott eines großen Verbrechens ſchuldig halten, wenn wir bei den unermeßlichen Gefahren der chriſtlichen Kirche die uns durch beſondere Vorſehung Gottes verliehenen Hülfsmittel nicht benutzen, wenn wir in dem Nachen des heiligen Petrus, welcher von unaufhörlichen Stürmen hin und hergeſchleudert wird, nicht rüſtige und erfahrene Ruderer anſtellen wollten, die ſich freiwillig erbieten, die Wogen eines Meeres zu brechen, welches jeden Augenblick mit Schiffbruch oder Tode droht.“ — So war die Prophezeihung zur Wahrheit geworden, welche von dem dritten Ordensgeneral der Geſellſchaft Jeſu berichtet wird: „Wie die Lämmer ſind wir gekommen, wie die Wölfe werden wir herrſchen, wie die Hunde werden wir ausgeſtoßen, wie die Adler uns verjüngen.“ *) Die erſtaunte Welt rieb ſich wie im Traume die Augen; was man zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts als eine Unmöglichkeit verlacht hätte, das mußte das neunzehnte Jahrhundert nach einem Umſchwung weniger Jahre zur Wirklichkeit werden ſehen. Fortan wußten freilich die Völker, was ſie von Rom aus zu hoffen oder zu fürchten hatten. Die „Wogen des Meeres,“ welche die Jeſuiten zu brechen ſich erboten hatten, das war der Freiheitstaumel, welcher die Völker ergriffen hatte. Und in der That! es kann kein unfehlbareres Antidoton geben

*) Franz Borgia. Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellimur ut canes, renovabimur ut aquilae.

Digitized by Google

gegen das herrlichſte Geſchenk, welches dem Menſchen von der Gottheit zu Theil geworden iſt, gegen die Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Einzelnen, wie der Völker, als die Principien, welche das Weſen des Jeſuitismus conſtituiren.

Im Jeſuitenorden hatte das eigentlichſte Weſen des Katholicismus ſeinen Ausdruck gewonnen. Als im ſechszehnten Jahrhundert der Proteſtantismus mit immer ſteigender Gewalt an den Grundfeſten der römiſch-katholiſchen Kirche rüttelte, als die Gefahr eines gänzlichen Unterliegens immer drohender ward, da ermannte ſich noch einmal der Geiſt des Katholicismus, und aus ſeinen tiefſten Tiefen gebar er eine Frucht, welche, geformt aus dem innerſten Mark ſeines Weſens, eine Stütze ſeines Alters und ein raſtloſer Kämpfer ſein ſollte, ein Kämpfer auf Tod und Leben wider den gemeinſamen Feind. — Ein doppelter Grundzug geht, wie wir oben geſehen haben, durch das katholiſche Syſtem: nach der einen Seite wird Göttliches und Menſchliches, Geiſtliches und Weltliches, Kirchliches und Politiſches in dualiſtiſcher Scheidung auseinander gehalten, nach der andern erblicken wir beide Momente in einer ebenſo einſeitigen Vermiſchung. Aus beiden Einſeitigkeiten iſt gleichfalls die Natur des Jeſuitismus gebildet. Einmal iſt er ein geiſtlicher Orden, und hat als ſolcher in der Uebernahme beſonderer Verpflichtungen, welche nicht für alle Menſchen ohne Unterſchied gültig ſind, indem ſie ihren Inhalt an der Verleugnung des allgemein Menſchlichen haben, ſein Princip an der Trennung des Göttlichen und Menſchlichen, welche allem Mönchs- und Kloſterweſen zu Grunde liegt. Nach dieſer Seite ſeines Weſens ſteht daher der Jeſuitismus außerhalb der menſchlichen Geſellſchaft, und ſofern dieſe als Staat zur Erſcheinung kommt, außerhalb des Staats. Er wird alſo, wofern nämlich das weltliche Regiment nichts dawider hat, eximirt ſein von der Gewalt des Staates, und derſelben keinerlei Recht über

ſich einräumen. Andererſeits aber, wie das römiſch-katholiſche Syſtem das Geiſtliche mit dem Weltlichen, das Kirchliche mit dem Politiſchen wiederum vermiſcht, indem es dahin ſtrebt, der Kirche alle Realität zu vindiciren und den Staat zu ihrem aller Selbſtſtändigkeit entbehrenden Accidens zu machen, ſo ſo hat auch der Jeſuitismus eine der Welt, der menſchlichen Geſellſchaft, dem Staat zugewendete Seite. Sofern nämlich jenes Verhältniß der ſchlechthinigen Unterordnung des Staats unter die Kirche, in letzter Inſtanz unter das Oberhäupt derſelben, noch nicht in Wirklichkeit realiſirt iſt, ſo iſt es natürlich die Aufgabe, dieſe Verwirklichung herbeizuführen. Der Jeſuitismus hat daher das weltliche Element in ſich aufzunehmen, um es zu jenem Zweck zu verwenden. Er wird ſich alſo nicht nur beſtändig in der menſchlichen Geſellſchaft bewegen, und daher nichts von dem ungehobelten, rohen Weſen an ſich tragen, welches die Weltleute abſtößt, ſondern er wird, um allſeitig und gründlich in die innerſten Fugen der menſchlichen Geſellſchaft einzudringen, ſelbſt für Diejenigen den Zutritt in den Orden möglich machen müſſen, welche, der ſogenannten Welt angehörig, den Ordensgelübden ſich nicht unterziehen mögen. Für dieſe Mitglieder hat der Jeſuitismus die Klaſſe der ſogenannten Affiliirten *), männlichen und weiblichen Geſchlechts, deren religiöſe und politiſche Wirkſamkeit gleichfalls unter der Oberleitung des Generals ſteht, ein um ſo nützlicheres Hülfscorps, je weniger ihre Kleidung und öffentliche Stellung in der Geſellſchaft zu dem Argwohn Anlaß giebt, daß ſie im Solde eines fremden Feldherrn ſtehen. Auf dieſem Wege ſtrebt der Jeſuitismus dahin, alle Klaſſen der Geſellſchaft ohne Unterſchied in ſein Netz zu ziehen, und den Staat nach allen

*) Irren wir nicht, ſo können auch die Mitglieder anderer geiſtlicher Orden dem Jeſuitismus in dieſer Weiſe angehören.

Digitized by Google

ſeinen Seiten zu umgarnen; nicht den geiſtlichen, ſondern auch den weltlichen Unterricht der angehenden Staatsbürger ſucht er in ſeine Hände zu bekommen, um ſie ſeinen Abſichten gemäß zu leiten, wie er denn von jeher auf die Erziehung der Jugend ſein Hauptaugenmerk gerichtet hat; und auf die Erwachſenen wirkt er nicht nur von der Kanzel und im Beichtſtuhl, ſondern eben ſo ſehr durch alle möglichen Eindrücke des geſellſchaftlichen Lebens, welche er durch ſeine tiefgreifenden Verzweigungen hervorzubringen im Stande iſt. Durch den Beichtſtuhl von den mannichfachſten Geheimniſſen unterrichtet und in den Stand geſetzt, die ſchwache Seite jedes Einzelnen zu erkennen, vermag der Jeſuitismus in vielen Fällen ſogleich die richtigen Wege einzuſchlagen, um zum Ziele zu gelangen. Da das Siegel der Beichte vom Jeſuitismus nicht reſpektirt wird, wo die Verletzung deſſelben ad majorem dei gloriam et incrementum Societatis dienen kann *), da er überhaupt vor keinem Mittel zurückſcheut, wo es dieſes Ziel gilt, ſo iſt es begreiflich, welche ungeheure Macht ihm zu Gebote ſteht. Eine Menge von Menſchen muß ſeinen Plänen dienen, ohne daß ſie auch nur eine Ahnung davon haben, und eben dies iſt das Furchtbare und Dämoniſche, in der Natur des Jeſuitismus, daß er alle Kräfte, gute wie böſe, in ſeinem Dienſt zu verwenden weiß, indem er jedem Einzelnen diejenige Stellung anweiſt, wo er das Meiſte, ſei es bewußt oder unbewußt, für die Zwecke des Ordens auszurichten im Stande iſt.

Wenn aber in einem ſo weitverzweigten Organismus nicht die mannichfachſten Colliſionen und Unordnungen entſtehen

*) Die Kaiſerinn Maria Thereſia gab bekanntlich ihre Einwilligung in die Aufhebung des Jeſuitenordens für die öſterreichiſchen Staaten erſt, nachdem ihr von Rom aus Abſchriften ihrer Beichtgeheimniſſe überſandt waren.

Digitized by Google

ſollen, ſo iſt es nothwendig, nicht nur daß eine ganz beſtimmte Gliederung der Wirkungskreiſe ſtattfinde, welche ſich je mehr nach unten immer mehr verengen, und je mehr nach oben, immer mehr erweitern, ſondern auch daß das Ganze von einem einzigen Centrum aus geleitet werde. Der monarchiſche Abſolutismus iſt die dem Weſen des Jeſuitismus allein angemeſſene Verfaſſungsform; der General hat eine vollkommene despotiſche Gewalt über alle Mitglieder des Ordens, und iſt für ſeine Handlungsweiſe dem Papſte allein verantwortlich; und wie dem General in letzter Inſtanz, ſo ſind die Mitglieder des Ordens ihren jedesmaligen Vorgeſetzten abſoluten Gehorſam ſchuldig. Die freie Selbſtſtändigkeit des Individuums findet hier keine Stelle, und auch hierin iſt der Jeſuitismus nur der ſtringente Ausdruck des katholiſchen Syſtems, welches, anhebend von der ſchlechthinigen Unterordnung des Einzelnen unter die Autorität der Kirche, endlich damit endigt, die Kirche der Willkür eines Einzelnen unterzuordnen.

Die Grundlage der Conſtitution des Ordens iſt bekanntlich der Satz vom abſoluten Gehorſam, von der ſchlechthinigen Unterordnung, des eigenen Thuns nicht nur, ſondern auch des eignen Willens und Denkens unter die Befehle der Vorgeſetzten. „Man muß ſich von der göttlichen Vorſehung durch ſeine Ordensſuperioren ſo behandeln laſſen, wie ein Cadaver, das ſich nach Willkür drehen und wenden läßt,“ wie es in den Declarationen der Conſtitutionen des Ordens hieß, die gleich verpflichtende Autorität wie die letzteren hatten, und General Aquaviva verwirft alles menſchliche Räſonniren und Unterſuchen aus dem Grunde, weil dadurch alle Simplicität, Fertigkeit und Vollkommenheit des Gehorſams verloren gehe. So oft alſo Einem etwas dieſer Art einfalle, müſſe man es fliehen wie Gift. (Vergl. Spittler: Ueber Geſchichte und Verfaſſung des Jeſuitenordens, in ſeinen ſämmtlichen Werken,

Digitized by Google

herausgegeben von Wächter, Bd. IX. p. 65.) Wie nun die Thätigkeit der Ordensglieder nicht aus der freien Selbſtbeſtimmung der Einzelnen hervorgegangen iſt, dieſe vielmehr gehalten ſind, ihre Impulſe von Anderen zu empfangen und ihre eigene Ueberzeugung der fremden Autorität unbedingt zu opfern, ſo iſt es, da man für die Ausführung der von der Autorität ergangenen Befehle in der Perſönlichkeit der mit denſelben beauftragten Individuen gar keine innere Garantie beſitzt, durchaus natürlich, daß man ſich auch hier nur auf Andere verläßt, und daher die Aufführung jedes einzelnen Mitgliedes durch Andere überwachen und controlliren läßt. Das Mißtrauen der Oberen gegen ihre Untergebenen, welches eine nothwendige Folge des Princips der Heteronomie, der äußerlichen Beſtimmung des Eigenwillens durch fremde Autorität iſt, führt ſo zu einem bis auf das Einzelnſte und Kleinſte ſich verbreitenden Syſtem von Spionerie und Delationen, welches der Jeſuitismus bis zu einer erſtaunenswürdigen Vollkommenheit ausgebildet hat. Der Jeſuit Mariana ſelbſt ſagt in ſeiner Schrift über die Gebrechen ſeiner Geſellſchaft: „Die ganze Regierung der Societät beruht auf Delationen, die ſich wie ein Gift durch das Ganze verbreiten, daß kein Bruder dem Bruder trauen kann. ... Aus grenzenloſer Liebe zur unumſchränkten Herrſchaft nimmt unſer Ordensgeneral Delationen in ſein Archiv auf, und ſtellt ihnen Glauben zu, ohne daß er erſt Den anhört, gegen den ſie gerichtet ſind. Gewiß! wenn man das Archiv des Generals zu Rom nachſehen wollte, nicht ein Guter würde da gefunden. Es würde ſich zeigen, daß Alle, die etwa längere Zeit von Rom abweſend und nicht perſönlich vom General gekannt ſind, von Delatoren infamirt ſeien" (bei Spittler a. a. O. p. 68 f.). Von der ungeheuren Ausdehnung der geheimen Berichterſtattungen im Jeſuitismus mag man ſich einen kleinen Begriff machen, wenn man bedenkt,

Digitized by Google

daß nach dem Bericht, welcher von Chalotais für die der Aufhebung des Ordens im vorigen Jahrhundert kurz vorangehende Zeit entworfen iſt, allein der General jährlich von den Provinzialen, von den Superioren der Collegien und der Reſidenzhäuſer, von den Vorſtehern der Novizenhäuſer und von den Conſultoren in Summa 6584 officielle Berichte empfing. Dabei ſind noch nicht die Privatſchreiben gezählt, nicht die Schreiben, welche jeder Jeſuit geradezu an den General zu ſchreiben berechtigt war, nicht die Schreiben von 200 Miſſionen und von 24 Profeßhäuſern; noch nicht die wechſelsweiſen Rapporte, welche die Rectoren von allen Lehrern, und die Kanzler und Conſiliarien wiederum vom Rector und Anderen zu erſtatten hatten; noch nicht die ſehr detaillirten Perſonalliſten vom Beſtande der Häuſer und Collegien, die jedesmal ſo genau gemacht werden ſollten, als ob der General zum erſten Mal von dieſem Perſonale unterrichtet werden ſollte; noch nicht die in den Ordensgeſetzen vorgeſchriebenen Generalextrakte aus eingelaufenen Rapporten, die der Provinzial abliefern mußte. Man bedenke nun alſo, was damals jährlich und monatlich, wöchentlich und täglich an Privatſchreiben und Berichten, an officiellen und extraofficiellen Rapporten allein bei dem General zu Rom eingelaufen ſein muß *). Ueber die gegenwärtige Ausdehnung des Geſchäfts können wir nichts Sicheres angeben, da der Jeſuitismus ſeine Etats nicht zu veröffentlichen pflegt. Bedenkt man nun, daß jeder Vorgeſetzte hinſichtlich der ihm anvertrauten Sphäre im Kleinen ganz daſſelbe Syſtem befolgt, was der General hinſichtlich des ganzen Ordens im Großen, daß ferner nicht nur die eigentlichen Mitglieder des Ordens, ſondern auch die Affiliirten und endlich alle Perſonen überwacht werden, welche

*) Vergl. Spittler a. a. O. p. 69 ff.

Digitized by Google

für die Zwecke des Ordens von irgend welcher Wichtigkeit ſind, ſo wird man ſich eine ungefähre Vorſtellung machen können von dem immenſen Umfang des delatoriſchen Treibens im Jeſuitismus. So demoraliſirend es natürlich in ſeinen Wirkungen ſein muß, ſo iſt es doch für den Jeſuitismus unentbehrlich; wo man einmal zu dem Princip ſich bekennt, daß die Autorität die alleinige und zureichende Norm iſt für unſere Handlungsweiſe, da darf in uns ſelbſt keine Garantie geſucht werden für die Vollziehung der erhaltenen Befehle, ſondern nur durch eine genügende Ueberwachung kann man ſich unſeres Gehorſams verſichert halten. — Wie aber der ausgebildetſte Despotismus notoriſch den Grundzug der Ordensconſtitution bildet, ſo iſt es auch die unumſchränkte Herrſchaft nicht nur über den Willen des Menſchen, ſofern er in die Erſcheinung tritt, ſondern auch über die innerſten Regungen des Geiſteslebens und die geheimſten Tiefen des Gedankens, es iſt die tyranniſche Diktatur über die Gewiſſen, welche der Jeſuitismus ausübt, wenn er die Macht hat, und welche das Endziel ſeiner Beſtrebungen bildet, ſo lange er ſie noch nicht hat.

Der Jeſuitismus iſt die raffinirteſte Syſtematik der Unfreiheit und des Despotismus: deſſen klagen wir ihn an vor dem Forum des neunzehnten Jahrhunderts. Ob alle die einzelnen Beſchuldigungen, die man von jeher auf ſein Haupt zuſammengehäuft hat, gegründet ſind oder nicht, das ſoll und kann hier nicht unterſucht werden; in vielen Dingen, die ihm zur Laſt gelegt ſind, mag er unſchuldig ſein; in noch mehreren aber, die ihm nicht zur Laſt gelegt worden, iſt er ſicherlich ſchuldig; wir wollen es zugeben, daß er einzelne fromme und vortreffliche Männer unter ſeinen Mitgliedern gezählt hat und noch zählen mag; wir wollen es nicht in Abrede ſtellen, daß ſeine Mitglieder zum Theil durch Bildung und Gelehrſamkeit ſich ausgezeichnet haben: Alles das vermag ihn doch nicht zu

retten; der Jeſuitismus iſt in ſeinem Princip verwerflich; wie alle Sittlichkeit weſentlich auf der Freiheit beruht, ſo muß ein Syſtem, welches die Unfreiheit zu ſeinem Princip erhebt, indem es an den Menſchen die Forderung ſtellt, ſeine Selbſtſtändigkeit der fremden Autorität unbedingt zu opfern, ſeinem Weſen nach als unſittlich bezeichnet werden. Indem der Menſch ſo zu einer Maſchine erniedrigt wird, welche von außen her in Bewegung geſetzt und in Gang erhalten wird, ſo iſt er nur ein Mittel zum Zweck ohne alle ſelbſtſtändige Bedeutung, und der Act, durch den er ſich ſeiner Spontaneität begiebt, involvirt auf ſeiner Seite eine nicht geringere Unſittlichkeit als auf Seiten Deſſen, der ihn dazu veranlaßt und das Opfer annimmt. — Die Unfreiheit auf der einen Seite aber hat auf der anderen die Willkür neben ſich; abſolut und unbeſchränkt iſt ſie in Demjenigen, welcher an der Spitze des Ordens ſteht, möge man nun als dieſes Haupt den Ordensgeneral oder den Papſt betrachten, dem der erſtere allein Verantwortlichkeit ſchuldet; jedenfalls iſt der Wille eines Einzelnen hier zum ſchlechthin normirenden Geſetz gemacht, und damit der Willkür Thür und Thor geöffnet. Um die in dem Oberhaupt des Jeſuitismus concentrirte Machtfülle nicht zu mißbrauchen, bedürfte es eines Gottes; indem ſie einem unvollkommenen Menſchen beigelegt wird, iſt ſie Nichts als eine verfeinerte Idololatrie.

2. Allgemeiner Verlauf der ultramontanen Reaction ſeit dieſer Zeit und gegenwärtige Stellung derſelben, mit beſonderer Berückſichtigung der franzöſiſchen und deutſchen Zuſtände.

In der oben angeführten Stelle der Reſtaurationsbulle werden die Jeſuiten rüſtigen und erfahrenen Ruderern verglichen, und fürwahr! ſeit ſie wiederum in dem Nachen des heiligen

Digitized by Google

Petrus ſitzen, haben ſie Unglaubliches geleiſtet. Die religiöſe Reaction verband ſich alsbald mit der politiſchen, immer enger ward das Netz der Geiſtesknechtſchaft zugezogen, und ſchon glaubte man ſich am Ziele, als eine gewaltige Woge die kühnen Ruderer mit ihrem gebrechlichen Nachen wiederum mitten auf das ſtürmiſche Meer hinausſchleuderte. Die franzöſiſche Revolution mit allen den Bewegungen und Umwälzungen, welche in ihrem Gefolge einhergezogen ſind, hat einen argen und unvorhergeſehenen Strich durch die römiſche Rechnung gemacht. Anfangs war man ein wenig frappirt über die unangenehmen Stöße, die man von allen Seiten bekam; bald genug aber verſtand man ſich dazu, gute Miene zum böſen Spiel zu machen; ohne viel Geräuſch beſſerte man den erlittenen Schaden wieder aus, füllte hier eine Breſche, ſtellte dort ein zerſtörtes Vorwerk wieder her, führte nach allen Seiten unterirdiſche Minen, und eines ſchönen Tages, als ein Feind, die alte Veſte längſt verlaſſen wähnend, in ihrem Bereich ſich eine unvorſichtige Blöße gab, demaskirte ſie plötzlich alle ihre Batterien, und ſpielte ihm ein Stückchen auf, welches er lange nicht vergeſſen konnte. In dem Parteikampfe während der ſogenannten Cölner Wirren tritt der Ultramontanismus aus der Zurückgezogenheit, in welcher er ſeit 1830 verborgen geweſen war, vollſtändig gerüſtet von Neuem auf den Kampfplatz; zu ſeiner Deviſe hat er jetzt die beliebten Zeitthemata: Freiheit, Recht und Geſetz, gewählt, unter deren Aegide er natürlich nur ſo lange ficht, als ſie ihm zur Erreichung ſeines Zweckes von Nutzen ſind. Für gewöhnlich lautet ſein Wahlſpruch etwas anders, allein nach dem bekannten Grundſatz von dem Verhältniß des Mittels zum Zweck, nimmt er ſich die Erlaubniß, gleich den Freibeutern, mehr als eine Flagge zu führen, um ſie je nach Zeit und Umſtänden beliebig wechſeln zu können.

Digitized by Google

Dieſer wohlberechneten Taktik hat denn auch der Ultramontanismus die Stellung zu danken, welche er ſich bis jetzt errungen hat. Es iſt in der That intereſſant zu ſehen, welche ungeheure Anſtrengungen er in der Gegenwart macht, um jetzt oder nie ſein Ziel zu erreichen. Jenſeits der Alpen übt er die unbeſtrittenſte Herrſchaft; in der Schweiz, welche er nunmehr glücklich an den Rand des Bürgerkrieges gebracht hat, rüſtet er ſich, die eroberte günſtige Poſition mit allen Kräften zu vertheidigen; England verkündet er laut als ſeine ſichere Beute; Belgien, wo er mit der Revolution fraterniſirt hatte, horcht auf ſeinen Wink; auf der pyrenäiſchen Halbinſel gewinnt er ſelbſt nach den härteſten und, wie es ſchien, vernichtenden Schlägen die alten Stellungen eine nach der anderen wieder; in Frankreich ringt er den Entſcheidungskampf mit den glänzenden Coryphäen der Bildung und der geiſtigen Freiheit; in Deutſchland hat er große Heerſchau gehalten, und mit Vergnügen bemerkt, daß er Millionen ins Feld ſtellen könne; nur in Rußland geht es ihm ſchlecht, denn man kämpft dort mit den nämlichen Waffen, deren er ſich zu bedienen pflegt, und weiß ſie noch um ein gutes Theil beſſer zu handhaben.

Werfen wir noch insbeſondere einen Blick auf Frankreich und Deutſchland, um uns zu überzeugen, was von dem Ultramontanismus zu erwarten ſtände, wenn man ihn gewähren ließe, wie er wollte. In Frankreich haben bekanntlich die Ultramontanen alle ihre Kräfte um die Unterrichtsfrage concentrirt. Ihr offenes Beſtreben iſt, ſich des Jugendunterrichts ſo vollſtändig als möglich zu bemächtigen, um ſich in der jüngeren Generation ein bereitwilligeres Werkzeug für ihre Pläne aufzuziehen als ſie an dem gegenwärtig herrſchenden Geſchlecht haben, welches, geboren aus dem Schooße der Revolution, größtentheils noch wenig Luſt bezeigt, ſeinen Nacken unter das Joch der Pfaffenherrſchaft zu beugen. Welcher Art

Digitized by Google

aber die Partei iſt, die den Jugendunterricht in Frankreich ausſchließlich in ihre Hände zu bekommen ſtrebt, zeigt ſich am deutlichſten durch einen Blick auf die Mittel, mit denen ſie das Volk zu verdummen und für den Aberglauben zu fanatiſiren ſucht, um daſſelbe für ihre Bearbeitung zugänglicher zu machen. Wir greifen zu dieſem Ende nur aufs Gerathewohl einige von den Beiſpielen heraus, die wir bei Genin finden. (Die Jeſuiten und die Univerſität, überſetzt von Franke, Leipzig 1844, p. 46 ff.) In den „geiſtlichen Neujahrsgeſchenken“ der Diöceſe Mans wird folgende intereſſante Berechnung über den Ablaß gegeben: „Wenn man einen geweihten Roſenkranz hat, ſagt die heilige Brigitte, ſo erlangt man hundert Tage Ablaß, ſo oft man das Credo, das Gloria Patri, das Paternoster und das Ave betet. Wenn man alſo den gewöhnlichen Roſenkranz betet, der aus 53 Ave, 6 Paternoster, 6 Gloria Patri und einem Credo beſteht, ſo erlangt man 6600 Tage Ablaß, den man den Seelen im Fegefeuer zuwenden kann. Sagt man den Roſenkranz von 150 Gebeten her, ſo erhält man 19000 Tage Ablaß, und überdies 7 Jahre und 7 vierzigtägige Friſten.“ — — Da giebt es ferner eine Strophe von großem Werthe:

Jeſus, Marie, Joſeph!
Ich weihe euch mein Herz, mein Leben;
Kommt mir zu Hülf’ im Todesbeben,
Ein ruhig Ende mir zu geben!

So oft man dieſe drei Zeilen betet, erlangt man dreihundert Tage Ablaß! Zudem iſt es „nicht nothwendig, dieſer Formel buchſtäblich zu folgen.“ — Für „eine Viertelſtunde frommer Betrachtung“ ſieben Jahre und 280 Tage Ablaß. — Für Begleitung des Sanctiſſimum, wenn es zu Kranken getragen wird, fünf Jahre und zweihundert Tage. „Man erlangt zwei Jahre und achtzig Tage mehr, wenn man es mit einer Kerze begleitet.“ (!) — Muß man ſich nicht, wenn man dergleichen

Digitized by Google

lieſt, in die finſterſten Zeiten des Mittelalters zurückverſetzt glauben, wo das Ablaßunweſen in ſeiner Blüthe ſtand? Kann man es glauben, daß dergleichen Geiſteskoſt einer Nation geboten wird, welche ſich rühmt, die civiliſirteſte der Erde zu ſein? Kann man ſich den geiſtloſen Aberwitz einer mechaniſchen Werkthätigkeit höher geſteigert denken? Wahrlich, es iſt hoch an der Zeit, daß einmal wieder ein Luther erſcheine, und der Seelenverkäuferei ein Ende mache! — Ein wo möglich noch tolleres Unweſen enthüllt ſich in der „Geſchichtlichen Nachricht über den Urſprung und die Wirkungen der Wundermedaille, von M…, Prieſter der Congregation des heil. Lazarus,“ erſte Auflage 1834, achte 1842 in 130,000 Exemplaren. Genin liefert ausführliche Auszüge, die wir indeß kurz zuſammenfaſſen. Im Jahre 1830 erſcheint die heilige Jungfrau einer Novize der barmherzigen Schweſtern „in weißem Kleide und blauem, ſilbergeſtickten Mantel, mit aurorafarbigem Schleier, die Arme offen und nach der Erde zugeſtreckt. Ihre Hände waren mit Diamanten bedeckt, von denen Strahlen entzückenden Glanzes gegen den Erdkreis hin ausſtrömten.“ Sie reicht der Novize das Modell der Wundermedaille, und befiehlt, dergleichen zu prägen, ſie wolle ganz beſondere Indulgenzen daran knüpfen. Die Novize vernachläſſigt den Auftrag, und es bedarf eines wiederholten Befehls der heiligen Jungfrau, bis man ſich endlich, nachdem der Rath v. Quelen's, des damaligen Erzbiſchofs von Paris, eingeholt iſt, zur Prägung der Medaille entſchließt, welche endlich 1832 vor ſich geht. — Die Medaille hat ſich über die ganze Welt verbreitet; bis in das Innere China's und Amerika's iſt ſie gedrungen, und der Papſt ertheilt ſie „als ein beſonderes Zeichen ſeines hohenprieſterlichen Wohlwollens.“ Auch iſt dies durchaus nicht zu verwundern, wenn man die unglaublichen Wunder lieſt, welche die Medaille vollbracht hat, und zum

Digitized by Google

Theil noch immer vollbringt. „Die Epilepſie, die bösartigſten Fieber, alte Krebsgeſchwüre werden in der Minute geheilt, Blindgeborne ſehen, Stumme reden, Lahme gehen. Zur Zeit fehlt noch eine Todtenerweckung; aber das wird kommen; ſchon ſind alle Unheilbare, Hoffnungsloſe, in den letzten Zügen Liegende unter ihrem Einfluſſe plötzlich friſch und munter geworden. Bei keinem Einzigen iſt es fehlgeſchlagen! Kinder fallen vom Dache oder vom Thurme; man berührt ſie mit der Medaille, und alsbald laufen ſie dahin wie das durch Sganarelle geheilte Kind, um mit ihren Kameraden um Haſelnüſſe zu ſpielen.“ So reſumirt Genin die Wirkungen der Medaille. Der Glaube iſt durchaus nicht nothwendig, damit ſie die ungeheuerſten Erfolge hervorbringe. Es genügt, ſie bei ſich zu tragen, ſie ſelbſt ohne Wiſſen und Willen zu berühren; ihre Wirkung iſt rein mechaniſch, unausbleiblich. Sofort wird als Beiſpiel die Geſchichte eines alten Invaliden angeführt, welcher dem Tode nahe, die Sterbeſacramente und allen geiſtlichen Zuſpruch mit Fluchen und Läſtern zurückweiſt. Eine Schweſter hat indeß die prächtige Idee, die Medaille in das Bett gleiten zu laſſen. In Folge deſſen beſſert ſich nicht nur das Befinden des Kranken alsbald, ſondern er bekehrt ſich auf das Vollkommenſte. Dann erſt erfährt er die Urſache, daß die heilige Medaille in ſeinem Bett gelegen; (ſie hat alſo hier rein mechaniſch nicht nur eine phyſiſche, ſondern auch eine geiſtige Revolution hervorgebracht). Ein anderer Kranker wird gleichfalls moraliſch und phyſiſch wider ſeinen Willen durch die Medaille geheilt. Auch ehelichen Hader ſtillt der Talisman; ein Ehemann hat ſich mit ſeiner Frau entzweit, und iſt im Begriff, Alles, was ihr gehört, zu vernichten. „Eine tugendhafte Perſon, die ſich mit mehreren anderen vergeblich bemühte, ihn zu beſänftigen, kam auf den Gedanken, in einen Schrank, den er eben zertrümmern wollte, die Medaille

Digitized by Google

zu legen. Alsbald und ohne daß die übrigen Anweſenden die Urſache ahnen konnten, läßt er von dem Schranke ab, wird ruhig, der Hausfriede kehrt zurück und iſt ſeitdem nicht unterbrochen worden.“ So erzählt eine Superiorinn der barmherzigen Schweſtern. Der Prof. Genin bemerkt hiezu äußerſt treffend: da die Medaille unfehlbar und unabhängig vom Glauben wirke, ſo gebe es zur Beendigung des Zerwürfniſſes zwiſchen Univerſität und Clerus nach ſeinem Dafürhalten kein einfacheres Mittel, als in das Katheder jedes Univerſitätsprofeſſors eine Wundermedaille zu legen. Ein Katheder und ein Schrank — das ſei gleichviel. Heile die Medaille die Beſeſſenen in China, ſo werde ſie doch gewiß den Pantheismus der Profeſſoren der Philoſophie heilen, ja aus jedem derſelben einen wahren Heiligen machen und Alles in das alte Geleis bringen, zumal da es feſtſtehe, daß der Clerus durchaus nicht deshalb der Univerſität das Monopol entziehen wolle, um es ſich anzueignen, ſondern einzig aus Intereſſe für die Religion. — Ein letzter Fall endlich von der Wunderkraft der Medaille, „ein Stückchen, das alle andern übertrifft.“ Im Jahre 1835 ermordet Marie Labuſſière mit Hülfe ihres Liebhabers ihren Gatten, und zwingt ihren vierzehnjährigen Sohn, ſeine Hände in das väterliche Blut zu tauchen, um ihn zum Mitſchuldigen zu haben. Der Aſſiſenhof zu Limoges verurtheilt Marie Labuſſière und Pierre G.... zur Todesſtrafe, das Kind als unzurechnungsfähig zur Einſperrung in ein Correctionshaus bis zu ſeiner Volljährigkeit. Appellation an den Caſſationshof; in der Zwiſchenzeit erhält die Labuſſière durch einen Kaufmann, der die Sache ſelbſt berichtet, die wunderthätige Medaille. Die „Geſchichtliche Nachricht“ fährt dann folgendermaßen fort: „Endlich erſchien das Erkenntniß des Caſſationshofes; der Proceß war ein und derſelbe für die beiden Schuldigen; das nämliche Verbrechen, die nämliche Verurtheilung; merkwürdige

Wirkung der gnadenreichen Macht der Maria! .... Der Spruch über Pierre G .... wird beſtätigt, der Spruch über das Kind wird beſtätigt, der über Marie Labuſſière allein wird caſſirt!" — „Durchdrungen von der größeſten Dankbarkeit gegen die göttliche Maria, würde ſie lieber Alles miſſen, als von ihrer theuren Medaille, die ihren ſüßen Troſt ausmacht, ſich trennen." — Es öffnet ſich hier ein ſo tiefer Abgrund der Unſittlichkeit, daß Allen, in denen das ſittliche Gefühl noch nicht ganz durch den Fanatismus des Aberglaubens abſorbirt iſt, hier die Augen aufgehen müſſen über das endliche Ziel, zu dem die menſchliche Geſellſchaft gelangen würde, wenn es einer gewiſſen Partei gelänge, ihre Abſichten zu verwirklichen: herrſchen will ſie, herrſchen um jeden Preis, herrſchen auf Koſten der Humanität, herrſchen auf Koſten der Intelligenz, herrſchen ſelbſt auf Koſten der Sittlichkeit. Wer mag es dem franzöſiſchen Profeſſor verargen, wenn er in bittrer Ironie bemerkt: er glaube es gern, daß jenes Weib von ſeiner Medaille um keinen Preis ſich trennen wolle, denn mit derſelben könne ſie ſich wieder verheirathen und ihre Männer ungeſtraft ermorden, ſo lange es ihr belieben werde. Man müſſe ſagen, die Medaille verfahre bei ihren Gnadenerweiſungen außerordentlich billig und wähleriſch. „Auf dieſe Weiſe beſteht das Verbrechen des Pierre G... eigentlich darin, daß ihm Niemand die Medaille gegeben hat. Und jener arme Gatte, deſſen Blut um Rache zu Gott und Menſchen ſchreit? Er wird ungerächt bleiben. Er beklagt ſich, daß er von ſeiner Frau und ſeinem Sohne ermordet worden ſei? Deſto ſchlimmer für ihn, den Narren, daß er die Medaille nicht hatte! Ohne Medaille auch kein Mitleid, keine Gerechtigkeit! — Die Moral dieſer Erzählung iſt, daß man ſich Alles, ſelbſt die ſchrecklichſten Gewaltthaten erlauben kann und doch ziemlich unſchuldig hienieden und im Himmel bleibt, wenn man es mit den Jeſuiten hält. — — Noch immer (iſt es) jener Grundſatz, den Glauben

zu entgeiſtigen, und die Religion zu einem Mechanismus rein äußerlicher Uebungen zu machen. O ihr Väter des Glaubens, mit wie viel größerem Rechte könnte man euch die Väter des Unglaubens nennen!“ — So Genin; ſeine ganze Schrift athmet, wie dies überhaupt bei der anti-hierarchiſchen Partei in Frankreich der Fall iſt, die tiefſte Indignation und Entrüſtung; aber wer kann ruhig bleiben, wenn er ſieht, wie die römiſche Hierarchie, um ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zu fördern, die Völker auf ſyſtematiſche Weiſe in Aberglauben, Verdummung und Entſittlichung zu verſtricken ſucht. „Wie die Wölfe werden wir herrſchen,“ ſagte Franz Borgia, und in der That, Wölfe ſind ſie, aber Wölfe in Schafskleidern, obwohl auch viele wirkliche Schafe unter ihnen umherlaufen. — Noch ſchwankt in Frankreich die Schaale des Kampfes; hüben und drüben wird mit einer Erbitterung ſonder Gleichen geſtritten; aber die Angriffe, denen Villemain endlich erlegen iſt, geben Zeugniß davon, wozu man von Seiten der Hierarchie fähig iſt, wenn nichts Anderes zum Ziele führt. Fürwahr, es iſt ein Meiſterſtück, der Jünger des Loyola vollkommen würdig, einen Mann, ohnehin gebeugt durch das ſchwerſte Familienunglück, durch die nichtswürdigſten und niederträchtigſten Drohungen zum Wahnſinn zu bringen! Wie wir vernehmen, ſind die zahlloſen Drohbriefe, mit denen man den franzöſiſchen Miniſter überhäuft hat, der Polizei übergeben, damit dieſe, wo möglich, die ſchurkiſchen Urheber ausfindig mache; wir zweifeln an dem Gelingen, obwohl wir es wünſchen: nach einer gewiſſen Seite hin bekommt man nur Wirkungen, ſelten Urſachen zu Geſicht.

In Deutſchland mußte nun der Natur der Sache nach der Kampf einen andern Charakter haben. Obwohl auch in Frankreich die Hierarchie in neuerer Zeit offenbar feindſelig gegen den Proteſtantismus aufgetreten iſt, obwohl die Intereſſen

Digitized by Google

des Proteſtantismus gedrückt und beeinträchtigt werden, wie es nur möglich iſt, worüber beſonders das Werk des Grafen Gasparin zu vergleichen iſt, ſo bildet doch der Proteſtantismus als ſolcher in Frankreich nicht den Hauptgegenſatz gegen die ultramontanen Tendenzen; dies geſchieht vielmehr durch die Univerſität als die Vertreterinn aller Bildung und Humanität überhaupt, ohne Rückſicht auf confeſſionelle Unterſchiede. In Deutſchland aber iſt das Moment, welches in Frankreich durch die Univerſität repräſentirt wird, ſchon ſeit der Reformation aufs Engſte mit dem Proteſtantismus verſchwiſtert, und dieſer ward dadurch ein um ſo gefährlicherer Feind, gegen den alle Kräfte aufgeboten werden mußten. Der Proteſtantismus will ſeinem Weſen nach nichts Anderes ſein, als der Proteſt gegen die unchriſtlichen und antichriſtlichen Elemente, welche der römiſche Katholicismus in ſich aufgenommen hat. Man hat ſich von jeher darin gefallen, dem Proteſtantismus von jenſeits nur eine kurze Lebensdauer zu prophezeien; man hat ſeine Berechtigung niemals zugeſtanden, man hat ſich ſtets bemüht, ihn als ein Produkt vernunftloſer Willkür erſcheinen zu laſſen: was war natürlicher, als daß man in jedem Augenblick ſein letztes Stündlein ſchlagen zu hören vermeinte? Man wies mit Fingern auf die Mannichfaltigkeit der Unterſchiede im Proteſtantismus ſelbſt, man rief den Atheismus und Pantheismus, welche der Proteſtantismus aus ſeinem Schooße geboren haben ſoll, zu Zeugen auf, und rief: „was bedürfen wir weiter Zeugniß? An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ Wir wollen es nicht urgiren, daß man in dieſer Weiſe über ſich ſelbſt den Stab bricht, denn der Proteſtantismus iſt aus katholiſcher Wurzel entſproſſen, und ſo würde das ungerathene Kind auf eine verderbte Mutter ſchließen laſſen; wir wollen es nicht urgiren, daß der Katholicismus an pantheiſtiſchen

Digitized by Google

und atheiſtiſchen Erſcheinungen mindeſtens eben ſo reich iſt, als der Proteſtantismus; — wir wollen nur das hervorheben, daß man von jener Seite unfähig iſt zu begreifen, daß nur da das wahre Leben iſt, wo die Einheit, weit entfernt, die Mannichfaltigkeit als ihrem Weſen widerſprechend von ſich auszuſcheiden — denn ſo wäre ſie nur eine todte, ſtarre Einerleiheit — vielmehr aus der Mannichfaltigkeit des Unterſchiedes beſtändig ſich hervorringen muß; daß der Geiſt, je weiter er voran ſchreitet auf der Bahn der intellectuellen und ſittlichen Vervollkommnung, auch um ſo tiefer hinabſteigen wird in den Abgrund der Negation, um deſto höher ſich emporzuſchwingen. Indem man keine Ahnung hat oder zu haben ſcheint von dem ewigen Walten des Geiſtes, welcher in ſeiner unendlichen Idealität und Göttlichkeit in einer beſtimmten confeſſionellen Form unmöglich ſeine angemeſſene Erſcheinung finden kann, ſtieß man triumphirend und ſiegesjubelnd in die Poſaune ob der Rebellion, die in des Feindes eignem Lager ausgebrochen; unkundig der unerſchöpflichen Kraft einer freien geiſtigen Entwicklung, welche die Gegenſätze gewähren läßt, um ſie deſto ſicherer zu überwinden, ſah man nur Deſtruction, Auflöſung und Anarchie; der Todtenſchein war ſchon geſchrieben, und die Leichenrede ſchon aufgeſetzt mit allerhand erbaulichen Betrachtungen über die ſchlimme Aufführung des Verſtorbenen während ſeiner Lebzeiten, über die entſetzlichen Folgen des Abfalls von der allein ſeligmachenden Kirche, über das göttliche Gericht, dem der Frevel nimmer entfliehen könne: da mit einem Mal richtete ſich der todt Geglaubte von ſeinem Lager empor; nicht der Todesſchlaf war es geweſen, ſondern ein ſtärkender Schlummer, aus dem er mit neu geſtählter Kraft erwachte. Und nun ſprach der deutſche Proteſtantismus ein Wort, und es klang wie von Einigung und Concentrirung des geſammten proteſtantiſchen Intereſſes gegen den gemeinſamen Feind, nicht

Digitized by Google

um mit Waffengewalt, mit dem Schwert und der Kugel, die hinterliſtigen Angriffe zurückzuſchlagen, ſondern um eine große moraliſche Macht zu bilden, welche den bedrängten Brüdern zeige, daß ſie nicht verlaſſen ſeien, daß man ihrer gedenke, daß man ſie den römiſchen Machinationen nicht opfern wolle. Und das Wort fand einen tauſendfachen Wiederhall, und auf allen Seiten regte ſich der Proteſtantismus, in Oſt und Weſt und Süd und Nord, und alsbald in unglaublich kurzer Zeit, wie es die Abſicht war, iſt der große proteſtantiſche Verein zur Unterſtützung bedrängter Glaubensgenoſſen eine große moraliſche Macht geworden, vor welcher der Romanismus bis in ſeine innerſten Tiefen zuſammenſchreckt. Ja, wir behaupten es: der Romanismus fürchtet den proteſtantiſchen Verein, er fürchtet und haßt ihn zugleich; und was iſt natürlicher? denn alle ſeine chimäriſchen Hoffnungen von der Auflöſung des Proteſtantismus haben ſich wieder einmal als luftige Phantaſiegebilde erwieſen, welche vor dem Dräuen der Wirklichkeit in ihr angeborenes Nichts zerfließen. Daß aber der Romanismus Furcht hat vor der gemeinſamen Regung des Proteſtantismus, gewaltige Furcht hat, die ihn ſogar zu den unklugſten und unbeſonnenſten Streichen veranlaßt, wer will es leugnen, der mit unpartheiiſchem Blick die Bewegungen des vergangenen Jahres verfolgt hat? Als das eine Wort vom Proteſtantismus geſprochen war, das Wort von Einheit zu gemeinſamer That, da flatterte das ganze Nachteulen-, Krähen- und Miſtfinken-Geſchlecht, getäuſcht in der Hoffnung eines Leichenſchmauſes und entſetzt ob des unerwarteten Ereigniſſes, mit widerlich krächzendem und quiekendem Geſchrei in die Luft, und heulte über Friedensbruch und Verrath, und prophezeite Krieg und Zwietracht, und alles das, weil — der Proteſtantismus es gewagt hatte, am Leben zu bleiben, und ſich nicht gutwillig freſſen laſſen wollte! Alle möglichen Hebel wurden

Digitized by Google

in Bewegung geſetzt, um die ſchlichte, einfache Wahrheit in Lüge und Verleumdung zu verkehren; in der Verzweiflungsangſt klammerte man ſich an den Namen des Vereins, der allerdings paſſender hätte gewählt ſein können, um der deutſchen Nation einen neuen dreißigjährigen Krieg zu weiſſagen, obwohl man ſehr wohl wußte, daß nicht das weltliche Schwert die Loſung des Vereines war. Man nahm zu dem gehäſſigſten aller Mittel, zu der politiſchen Denunciation, ſeine Zuflucht, um den gehaßten Verein wo möglich in ein frühes Grab zu befördern; man bot Alles auf, was der Sprachſchatz der Gegenwart an Bezeichnungen für revolutionäre Tendenzen beſitzt: Männer des jungen Deutſchlands, politiſchen Radicalismus, Carbonarismus, die unverhohlenſten democratiſchen Tendenzen u. ſ. w. um die eigentlichſte Natur des proteſtantiſchen Vereines zu bezeichnen (zu vergl. insbeſondere der berüchtigte Artikel der Allg. Zeitung, No. 81 des Jahrg. 1844, welcher dazu beſtimmt ſchien, die Proſcription des Vereins von Seiten der baieriſchen Regierung zu rechtfertigen). Daß der Proteſtantismus es wagte, ein energiſches Lebenszeichen von ſich zu geben, daß er es wagte, ſich als Einheit zu bethätigen, das brachte den Romanismus dermaßen außer Faſſung, daß er den berechneten diplomatiſchen Tact, mit dem er ſonſt gewöhnlich zu agiren pflegt, gänzlich aus den Augen ſetzte, und in dem erſten Schrecken toll und blind um ſich ſchlug, ohne zu bedenken, wen er traf. Man weiß in der That nicht, ob es näher an Lächerlichkeit oder an Verrücktheit ſtreift, einen Verein, an deſſen Spitze die angeſehenſten deutſchen Fürſten ſtehen, der allenthalben, wo er ſich gebildet hat, die offenkundige Sanction der Regierungen erhielt, des politiſchen Radicalismus, des Carbonarismus, der unverhohlenſten demokratiſchen Tendenzen zu bezüchtigen. Wahrlich, ihr Herren, das Uebermaaß des Schreckens muß euch den Gebrauch der Vernunft geraubt

haben, ſonſt wäre ein ſolcher faux pas unbegreiflich! Indeß hat dieſe Gelegenheit wiederum dazu gedient, alle Vernünftigen einen unbezahlbaren Blick hinter die römiſchen Couliſſen thun zu laſſen; wiederum iſt es einmal offenkundig geworden, wozu man von einer gewiſſen Seite her fähig iſt. Die Verdächtigungen, welche man gegen den proteſtantiſchen Verein ſchleuderte, der es ſich zum Ziel geſetzt hatte, die bedrängten Glaubensgenoſſen gegen römiſche Ränke zu ſchützen, die Anſtrengungen, welche der Romanismus gemacht hat, ihn in der Wiege zu erſticken, ſind ein ſelbſtredendes Zeugniß für das Schickſal, welches dem Proteſtantismus bevorſtände, wenn man von jener Seite her könnte, wie man wollte. — Indeß man hat gethan, was man konnte; als Verleumdungen und Verdächtigungen Nichts fruchteten, da benutzte der Ultramontanismus den Einfluß, den er ſchon ſeit lange auf eine deutſche Regierung ausübt, um dieſe zu einem Verbot des Vereins zu veranlaſſen. Es iſt eine beklagenswerthe Thatſache und ein bittrer Wermuthstropfen in dem Hochgefühl deutſcher Einheit, welches in den letzten Jahren ſo mächtig erſtarkt iſt, daß eine deutſche Regierung durch römiſche Einflüſterungen ſich zu einem Schritte hat bewegen laſſen, der in der neueren Geſchichte Deutſchlands faſt ohne Beiſpiel iſt. So iſt wiederum einmal in deutſchen Landen in dem einen ein ſtrafwürdiges Verbrechen, was in den anderen die Regierungen billigen, wozu die Fürſten als zu einem guten Werke auffordern! Wie lange wird doch die deutſche Einheit noch ein frommer Wunſch ſein?!

Als ſich der Romanismus von dem erſten Schrecken erholt hatte, der ihn bei der großartigen Entwicklung des proteſtantiſchen Vereins überfallen, glaubte er die Nothwendigkeit zu erkennen, eine Gegendemonſtration zu machen, welche den Eindruck des proteſtantiſchen Unternehmens zu ſchwächen im Stande wäre. Man dachte Anfangs an Tilly- und Anti-

Digitized by Google

Guſtav-Adolph-Vereine, beſann ſich indeß bald, daß die Stiftung derſelben ein völlig überflüſſiges Werk ſein würde, ſofern die Tendenz derſelben nur die Unterſtützung katholiſcher Glaubensgenoſſen in katholiſchen Ländern ſein könnte; denn dergleichen Vereine beſitzt der Katholicismus längſt in der größeſten Ausdehnung, ohne daß es einem Proteſtanten jemals eingefallen wäre, den Katholicismus deshalb des Carbonarismus oder Friedensbruches anzuklagen. Man mußte alſo von Seiten des Ultramontanismus auf einen andern Weg ſinnen, ſeine Macht über die Gemüther des deutſchen Volkes in auffallender Weiſe an den Tag zu legen. Man ſann eine Zeitlang nach, und bald verkündete der frohlockende Ruf: „Ich habs! Ich hab's!“ daß das große Werk gelungen, daß man einen Gedanken gefaßt habe. Man richtete ſeine Blicke auf ein altes Kleidungsſtück, und beſchloß es vor die Sonne zu hängen und es zu einem Wahrzeichen zu machen für die Macht einer ſyſtematiſchen Verfinſterung und Verdummung. Der Plan war nach einer Seite wenigſtens fein genug angelegt; wenn das Volk in die Schlinge fiel, wenn es keinen Einſpruch erhob gegen das treuloſe Spiel, welches man mit ihm ſpielte, dann konnte man ein Recht zu haben ſcheinen, dem Proteſtantismus gegenüber ſich in die Bruſt zu werfen, auf die Hunderttauſende oder Millionen zu weiſen, welche auf das Wort der Hierarchie vor einem Rock im Staube geknieet waren, und zu ſprechen: „Sehet, das vermögen wir, wenn wir wollen!“ Daß die Ausſtellung des trierſchen Rockes dazu beſtimmt geweſen iſt, eine Demonſtration zu ſein, und zugleich eine Probe, wie weit man es heut zu Tage in Deutſchland wohl treiben könne, liegt zu ſehr auf der Hand, als daß irgend Jemand daran zweifeln könnte, der gewohnt iſt, von der Oberfläche auf den Grund zu ſchauen. Die Wallfahrt nach dem heiligen Rock ſollte vollenden, was in dem cölner Streit begonnen war. „Die

Digitized by Google

Cölner Sache war der Sieg der ſtreitenden Kirche, die Wallfahrt nach Trier iſt der Triumph der Siegenden geweſen.“ (Der Verfaſſer des Aufſatzes „die Wallfahrt nach Trier“ in den hiſtor. polit. Blättern XIV. Heft 10, p. 625.) Nach einer Seite iſt nun allerdings der Plan geglückt: über eine Million bethörter Pilger haben dem an ſie ergangenen Rufe Folge geleiſtet, und nach Regenbrecht's Ausdruck „einem alten Plunder als Fetiſch“ ihre Verehrung bezeugt. Dennoch aber war der Triumph ein voreiliger; die trierſche Ausſtellung hat außer dem erwarteten und berechneten Reſultat auch ſehr unerwartete, für den Ultramontanismus verderbliche Folgen gehabt, die erſt jetzt ſich in ihrer vollen Bedeutung zu entwickeln beginnen. Bei der eiligen Haſt, in welcher man die Berechnung anſtellte, hatte man es verſäumt, einen weſentlich integrirenden Faktor mit in Rechnung zu ſtellen, und ſo konnte das Facit natürlich nicht richtig werden. Man hatte den Geiſt des deutſchen Katholicismus verkannt, als man ihm zumuthete, bei einem Schauſpiel wie das trierſche zu ſchweigen. Zwar war es der ultramontanen Partei in der letzten Zeit mehr und mehr gelungen, die liberale Partei des deutſchen Katholicismus zu verdrängen und zu unterdrücken. Die Entfernung der „letzten Hermeſianer“ von der rheinpreußiſchen Hochſchule, zu deren Ausführung die preuſſiſche Regierung leider die Hand geboten hat, iſt aus der conſequenten Durchführung der ultramontanen Principien hervorgegangen, kraft deren ſie alle für die Kirchenleitung, ſowie für die theoretiſche Ausbildung des Clerus und der Laien wichtigen Stellen mit Männern ihrer Farbe zu beſetzen beſtrebt iſt. Verblendet durch die Erfolge, die man in letzter Zeit nach dieſer Seite errungen hatte, hielt man die liberale Partei des deutſchen Katholicismus für ſo eingeſchüchtert, daß ſie nicht wagen würde, die Stimme gegen das römiſche Unweſen zu erheben. Wie es der Erfolg gelehrt

hat, hat man ſich hierin getäuſcht; es war ein verhängnißſchwerer Irrthum; Stimme auf Stimme erhebt ſich aus dem katholiſchen Lager wider den Abgott zu Trier, und verwandelt den gehofften harmoniſchen Einklang der Triumphgeſänge des Romanismus in eine ſchneidende Diſſonanz. Der trierſche Vorgang mußte allen denkenden katholiſchen Männern, die von blindem Fanatismus und abſichtlicher Heuchelei gleich fern ſtanden, die Augen öffnen über das endliche Ziel, dem die Anhänger Roms die deutſche Kirche entgegenzuführen ſtreben. Nachdem Ronge der römiſch geſinnten Hierarchie den Fehdehandſchuh offenkundig hingeworfen hatte, nachdem er vor dem Richterſtuhl der deutſchen Nation gegen den Biſchof von Trier als gegen den Tezel des neunzehnten Jahrhunderts die inhaltſchwere Anklage geſtellt, nachdem er das Wort geſprochen hatte, welches wie ein Lauffeuer durch die deutſchen Gauen eilte, da begann es auf allen Seiten ſich zu regen; der deutſche Katholicismus zeigte, daß er ſeine Chriſten- und Menſchenwürde trotz aller jeſuitiſchen Künſte der Römlinge noch nicht vergeſſen, und da er einſah, daß von Rom aus vergebens eine Aenderung des althergebrachten Syſtems erwartet werde, ſo beſchloß er, zu nehmen, was man gutwillig zu geben ſich weigerte; das ſchmähliche Joch, welches ſo lange mit Geduld getragen war, ſollte abgeworfen, die ſchreienden Mißbräuche und Irrthümer, mit denen die römiſche Kirche den Geiſt des Volkes nährte, abgeſchafft, und an die Stelle einer römiſchkatholiſchen, eine deutſche chriſtkatholiſche Kirche geſetzt werden.

Digitized by Google

IV. Die Beſtrebungen im Intereſſe einer freien, deutſch-katholiſchen Kirche.

Der Gedanke einer Befreiung der deutſch-katholiſchen Kirche von dem römiſchen Joch iſt, wenn auch nicht gerade in dieſer Schärfe und Beſtimmtheit, wie er jetzt hervortritt, ſchon früher mehr als einmal gefaßt und auszuführen verſucht. Mit Uebergehung der früheren Zeiten, wollen wir hier nur an das Unternehmen der deutſchen Erzbiſchöfe im vorletzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts erinnern, an den Congreß von Ems und ſeine Reſultate.

1. Die Emſer Punktation.

Die Grundlage der kirchlichen Verfaſſung des katholiſchen Deutſchlands war noch immer das ſogenannte Aſchaffenburger Concordat von 1448, wodurch die Errungenſchaft des Baſeler Concils für die deutſche Kirche größtentheils wiederum verloren gegangen war. Allein die päpſtliche Curie, nicht zufrieden mit den ihr hienach geſetzlich zuſtehenden Prärogativen, hatte ſich im Laufe der Zeit eine Reihe von Uebergriffen erlaubt, eine Menge von Uebelſtänden hatte ſich dadurch in die Kirchenverwaltung eingeſchlichen, auf deren Abſtellung man jedoch immer vergeblich gedrungen hatte. Schon 1769 hatten ſich daher die drei geiſtlichen Churfürſten von Mainz, Trier und Cöln in Coblenz zu gemeinſchaftlicher Behauptung derſelben Anſprüche und Abſtellung derſelben Beſchwerden vereinigt, welche ſpäter in der Emſer Punktation nur in einer mehr kategoriſchen Form feſtgeſtellt wurden. Als die Beſchwerdeſchrift (Gravamina), welche ſie damals dem Kaiſer übergaben, durch die Gegenwirkungen der römiſchen Curie erfolglos gemacht war, vereinigten ſie ſich von Neuem 1786 zu den unter dem

Digitized by Google

Namen der Emſer Punktation bekannten Beſchlüſſen. (Vergl. Reſultat des Emſer Congreſſes von den vier deutſchen Erzbiſchöfen unterzeichnet, ſammt genehmigender Antwort Sr. Kaiſerl. Majeſtät in ächten Aktenſtücken. Frkf. u. Lpz. 1787.) Kaiſer Joſeph II. konnte einem Unternehmen nur günſtig ſein, welches ſich die Befreiung der deutſchen Kirche von dem päpſtlichen Joch und die Abſchaffung der zahlloſen, unter der römiſchen Herrſchaft eingeſchlichenen Mißbräuche zum Ziel geſetzt hatte. In einem unter dem 12. October 1785 an Chur=Mainz, Chur=Trier, Chur=Cöln und Salzburg gerichteten Schreiben bezeugt der Kaiſer: wie er bei allen Gelegenheiten gewohnt und ſtets gefliſſen ſei, von ſeinen für das Wohl und die Erhaltung des Reichs in allen Theilen ſeiner Verfaſſung hegenden patriotiſchen und landesväterlichen Geſinnungen die billigſten und aufrichtigſten Beweiſe zu geben, ſo bleibe er auch gemeint, die biſchöflichen Rechte in ihren Sprengeln, als einen weſentlichen Theil zur guten Disciplinarverfaſſung, nicht allein vorzüglich aufrecht zu erhalten, ſondern auch beizutragen, daß die Biſchöfe in alle diejenigen Rechte, welche ſie etwa durch unerlaubte und ihrer Beſtimmung zuwidergehende Vorfälle verloren haben mögen, wieder nach der urſprünglich eingeführten, und durch Secula beobachteten Ordnung eingeſetzt werden mögen. — Er habe demnach beſchloſſen, dem ganzen Reiche dieſe ſeine oberſchutzherrlichen Geſinnungen auf die billigſte und hell=einleuchtendſte Art darzuſtellen, ſofort dem päpſtlichen Stuhle erklären zu laſſen, wie er niemals geſtatten würde, daß die Erz= und Biſchöfe im Reich in ihren von Gott und der Kirche ihnen eingeräumten Diöceſanrechten geſtört würden, daß er alſo die päpſtlichen Nuntien nur als Geſandte in politiſchen und allgemein kirchlichen Angelegenheiten betrachten werde, ohne ihnen irgendwelche Jurisdiktion oder Judikatur

zu geſtatten *). Schließlich ermahnt er denn die genannten Erzbiſchöfe, in Verein mit ihren Suffraganen und den exemten Biſchöfen, alle Eingriffe des päpſtlichen Hofes und ſeiner Nuntien ſtandhaft abzuwehren, wofür er ihnen ſeinen kaiſerlichen Beiſtand zuſagt. In Folge deſſen wurden die Emſer Beſchlüſſe gefaßt, worüber ſogleich mehr, und dem Kaiſer zugeſandt, der in ſeiner Antwort unterm 16. Nov. 1786 die Churfürſten wegen ihres warmen Eifers belobt und ſie nochmals ſeiner Unterſtützung verſichert. — Die Auſpicien für das Unternehmen, die deutſche Kirche von dem Druck der römiſchen Herrſchaft zu befreien, ſchienen alſo möglichſt günſtig; der reformatoriſche Kaiſer hatte ſich mit den mächtigſten geiſtlichen Reichsfürſten Deutſchlands verbunden, um die alten Feſſeln zu brechen. Welches war nun der Grund, daß auch dieſer Verſuch, die deutſch-katholiſche Kirche aus ihrer Abhängigkeit von Rom zu erlöſen, erfolglos blieb? Der Grund erhellt indeß leicht, ſobald man ſich das Princip vergegenwärtigt, welches als der leitende Gedanke bei den Emſer Beſchlüſſen erſcheint. An die Stelle der abſolutiſtiſchen Monarchie des Papismus ſollte eine ariſtokratiſche Oligarchie der Erzbiſchöfe und Biſchöfe treten; man behielt die Grundanſchauung des römiſchen Katholicismus bei, als deren äußerſte Conſequenz der Papismus erſcheint, daß der Clerus, insbeſondere der Stand der Biſchöfe, den chriſtlichen Laien gegenüber der privilegirte Inhaber des heiligen Geiſtes ſei, ſo daß er in religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten als abſolute Autorität betrachtet werden müſſe. Art. I. heißt es: „Chriſtus, der Stifter unſerer heiligen Kirche, hat den Apoſteln und ihren Nachfolgern, den Biſchöfen, eine unbeſchränkte Gewalt, zu binden und zu löſen für

*) Die nächſte Veranlaſſung zu dem Schritt der Erzbiſchöfe gab die neue Münchener Nunciatur des Sign. Zoglio.

Digitized by Google

alle jene Fälle gegeben, wo es die Nothwendigkeit oder Nutzbarkeit ihrer Kirchen, oder der zu denſelben gehörigen Gläubigen immer erfordern mag, und es iſt a) nach der Natur der urſprünglichen Kirchenverfaſſung keinem Zweifel unterworfen, daß alle in den Kirchenſprengeln der Biſchöfe wohnenden Perſonen, ohne Unterſchied, im innerlichen und äußerlichen Religionsweſen denſelben untergeordnet ſeien," daher ſollen denn keine Exemtionen und Recurſe nach Rom mit Umgehung der unmittelbaren geiſtlichen Oberhirten ſtattfinden u. ſ. w. Mit einem Wort, es ſind die Grundſätze des Episcopalismus, derjenigen Form der kirchlichen Verfaſſung, welche von jeher in der katholiſchen Kirche zahlreiche Anhänger gehabt, und nicht lange vor den Zeiten der Emſer Punktation an Juſtinus Febronius einen ſo gelehrten und beredten Vertheidiger gefunden haben. (In dem berühmten Werke De statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christianos compositus. Bullioni 1763—1774. Ueber die biſchöfliche Gewalt vergl. man beſonders Tom. I. p. 534 ff., das Cap. 7 (de juribus episcoporum). Der Episcopalismus aber, obwohl die urſprünglichere *) Verfaſſungsform der chriſtlichen Kirche, vermag ſich doch gegen die geſchloſſene Einheit des Papismus nicht zu behaupten, und wird daher durch eine innere Nothwendigkeit fortwährend zu dieſer ſeiner Conſequenz hingetrieben **). Auch hat es die Geſchichte bewieſen, daß wie ſich einerſeits der Papismus aus

*) Nicht die urſprünglichſte, dies war vielmehr die Presbyterialverfaſſung.

**) Man vergleiche, was über dieſen Punkt zu Anfang dieſer Abhandlung über die Alles auf die Seite der äußern Erſcheinung concentrirende Grundanſchauung des römiſchen Katholicismus bemerkt iſt.

Digitized by Google

dem Episcopalismus entwickelt hat, daher er als die höhere und weiter fortgeſchrittene Entwicklungsſtufe angeſehen werden muß, ſo auch der Episcopalismus beſtändig vergebens gerungen hat, dem Papismus gegenüber eine mehr als nur locale oder temporäre Geltung zu erlangen. So lange man nicht von der Grundanſchauung ſich loszuſagen den Muth hat, welche in der Kirche einerſeits eine ſcharfe Grenzlinie zieht zwiſchen dem Laienſtande und einer Kaſte, die als der bevollmächtigte Träger des Göttlichen in der Kirche angeſehen wird, andererſeits aber die erſcheinende Form mit dem Weſen der chriſtlichen Kirche ſchlechthin identificirt, ſo lange iſt auch das Papſtthum mit allen ſeinen Conſequenzen von abſoluter Machtvollkommenheit und Unfehlbarkeit des apoſtoliſchen Stuhles die unvermeidliche Conſequenz.

Indeß hatte man zu Ems gar nicht einmal die Abſicht, ſich gänzlich von der römiſchen Curie zu trennen, indem man auch hierin den halben Grundſätzen des Epicopalismus getreu blieb. „Der römiſche Papſt," heißt es in der Einleitung der Emſer Punktation, „iſt und bleibt zwar immer der Oberaufſeher und Primas der ganzen Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit, und iſt von Gott mit der hiezu erforderlichen Jurisdiction verſehen. Alle Katholiken müſſen ihm immer den canoniſchen Gehorſam mit voller Ehrerbietigkeit leiſten. Allein alle andere Vorzüge und Reſervationen, die mit dieſem Primate in den erſten Jahrhunderten nicht verbunden, ſondern aus den nachherigen Iſidorianiſchen Decretalen zum offenbaren Nachtheil der Biſchöfe gefloſſen ſind, können jetzt, wo die Unterſchiebung und Falſchheit derſelben hinreichend erprobet und allgemein anerkannt iſt, in den Umfang dieſer Jurisdiction nicht gezogen werden. — Dieſe gehören vielmehr in die Klaſſe der Eingriffe der römiſchen Curie, und die Biſchöfe ſind befugt, ſich ſelbſt in die eigene Ausübung der von Gott ihnen verliehenen

Gewalt — — wieder einzuſetzen.“ Indem man aber ſo den Primat des Papſtes weder ganz fallen laſſen, noch auch ihn mit allen ſeinen Conſequenzen recipiren wollte, ſo ergab ſich hieraus eine ſo zwitterartige, ſchwankende Stellung, ein ſo haltloſes Dingen und Markten zwiſchen päpſtlicher und biſchöflicher Gewalt, daß es ſchon deshalb nicht befremden darf, wenn das conſequente Syſtem des Curialismus, welches zudem den Vortheil des Herkommens für ſich hatte, über die halben Maaßregeln des Emſer Congreſſes den Sieg davontrug.

Wären die Beſchlüſſe, die man zu Ems gefaßt hatte, zur Ausführung gekommen, ſo hätte die deutſche Kirche ſtatt eines großen Herrn mehrere kleine erhalten, ein Wechſel, bei dem es ſich wo möglich noch ſchlimmer geſtanden hätte, als dies unter der päpſtlichen Herrſchaft der Fall war. Hier ward die Willkür der einzelnen Biſchöfe noch gezügelt durch den für ihre Untergebenen beſtändig offenen Recurs nach Rom; ward nun aber die ganze Vollgewalt der kirchlichen Macht in die Hand der einzelnen Biſchöfe gelegt, ſo war hiemit dem ſchrankenloſeſten Abſolutismus im Kleinen Thür und Thor geöffnet; denn der Biſchof ſollte ja nicht nur den Laien, ſondern auch dem niedern Clerus ſeiner Diöceſe gegenüber in kirchlichen Angelegenheiten als unbedingte Autorität betrachtet werden. Die Rückſicht auf ein allgemeines, alle Mitglieder der Kirche gleich ſehr angehendes Intereſſe lag den Urhebern der Emſer Beſchlüſſe ſo fern, daß man ſich nur mit den Rechten der Biſchöfe befaßte, und dieſe in ausgedehnteſtem Maaße zu ſichern ſuchte, als ob in ihnen das ganze Weſen der Kirche concentrirt wäre. Und doch iſt der magiſche Zauberkreis des Papal-Syſtems erſt mit Hülfe des Satzes von dem allgemeinen Prieſterthum aller Gläubigen mit Erfolg zu durchbrechen; wo man dagegen von der Anſicht nicht laſſen kann, daß ein gewiſſer Stand in der Kirche als ſolcher eine

Digitized by Google

durch ſeine beſondere Göttlichkeit bevorrechtete Stellung ein= nimmt, da wird man durch eine innere Nothwendigkeit immer wieder zu der päpſtlichen Cathedra zurückgetrieben werden. — Allein gerade zu der Zeit, als die Beſchlüſſe von Ems ent= ſtanden, mußte man von jener Anerkennung eines allgemeinen Prieſterthums aller Gläubigen am fernſten ſein. Wie man im achtzehnten Jahrhundert den Staat in der ganz mechani= ſchen Weiſe aufzufaſſen gewohnt war, daß der Begriff des Staatsbürgers als einer freien Perſönlichkeit gegen den einer unfreien Maſchine völlig in den Hintergrund trat, ſo ward dieſe Anſchauungsweiſe auch auf die Kirche übertragen. Im Proteſtantismus hatte die Kirche ihre Selbſtſtändigkeit faſt gänzlich an die Staatsgewalt verloren, und theilte daher mit dem Staat daſſelbe Loos. Im Katholicismus aber, der ja ſeinem Princip nach die eigentliche Weſenheit der Kirche in dem Herrſchenden concentrirte, mochten ſie nun als Biſchöfe oder als Papſt beſtimmt werden, wogegen die Beherrſchten als unſelbſtſtändige, nur zum Gehorchen beſtimmte Accidenzen erſcheinen, war es ohnehin nicht zu erwarten, daß er die allgemeinen Rechte aller Gläubigen als ſolcher zur Anerkennung hätte bringen ſollen. So darf es denn alſo nicht befremden, daß die Emſer Punktation weſentlich nur von den Rechten der Biſchöfe handelt, und wo von der deutſchen Nation die Rede iſt, da ſind immer nur die deutſchen Biſchöfe zu ver= ſtehen. Auch heißt es Art. 23 ausdrücklich, daß die Erz= und Biſchöfe Deutſchlands, erſt wenn ſie in den Beſitz der durch göttliche Anordnung ihnen zukommenden Gerechtſame, die in den vorhergehenden Artikeln ausführlich feſtgeſtellt ſind, wieder eingeſetzt, und von den Hauptbeſchwerden gegen die römiſche Curie befreiet ſeien, erſt dann auch wirklich zur Ab= ſtellung der ſonſtigen in der Kirche beſtehenden Mißbräuche entſchloſſen ſeien, ohne daß man indeß dieſen Punkt weiter

Digitized by Google

zu entwickeln für nöthig gehalten hätte. Unmöglich konnten durch ein ſolches Verfahren hinlängliche Sympathien in der deutſchen Nation geweckt werden, an denen die Gegner der römiſchen Curie eine breite und ſichere Operationsbaſis gehabt hätten, deren ſie zum Gelingen ihres Unternehmens ſo dringend bedürften. Es handelte ſich zu ſichtlich nur um das Intereſſe ſeiner geiſtlichen Machthaber, als daß ſich die Nation hätte veranlaßt ſehen ſollen, mit Entſchiedenheit und Energie Partei zu nehmen.

Indeß hätte man auf den erſten Anſchein der Emſer Beſchlüſſe erwarten mögen, daß wenigſtens die Geſammtheit der deutſchen Biſchöfe alsbald für dieſelben werde Partei nehmen. Allein auch dies geſchah nicht. Schon daß die vier Erzbiſchöfe ohne Zuziehung der andern deutſchen Biſchöfe, ſowohl ihrer ſuffraganen als der exemten, bei der Feſtſtellung der Emſer Punkte zu Werk gegangen waren, mußte die letzteren argwöhniſch und mißtrauiſch machen, und ihnen den Verdacht erwecken, daß die Erzbiſchöfe mit der Gewalt, welche ſie dem römiſchen Stuhl zu entziehen ſuchten, ſich ſelber zu bereichern ſtrebten. Man fürchtete ein unbequemes Uebergewicht der Erzbiſchöfe, und wollte ein ſolches lieber dem fernen Rom, als den nahen erzbiſchöflichen Vicariaten zugeſtehen. Nimmt man hinzu, daß den Erzbiſchöfen als geiſtlichen Churfürſten des Reichs eine bedeutende weltliche Macht zu Gebote ſtand, ſo darf das Benehmen der deutſchen Biſchöfe in Folge der Punktation von Ems nicht befremden. Zwar iſt es nun in den Beſchlüſſen ſelbſt mit großer Sorgfalt vermieden, zu dem Verdacht Anlaß zu geben, als ob die Erzbiſchöfe die alten Metropolitanrechte wiederum in Anſpruch zu nehmen geſonnen wären: vielmehr erſcheinen im Ganzen genommen, abgeſehen von den verfaſſungsmäßig den Erzbiſchöfen zukommenden Prärogativen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ziemlich auf eine Linie

geſtellt, und nur an einzelnen Punkten macht ſich eine leiſe Tendenz bemerklich, die der römiſchen Curie entzogene Macht den Erzbiſchöfen zuzuwenden. — So z. B. Art. 17, wo der Vorſchlag gemacht wird, den processus informativus bei den neuen Biſchöfen, der nach den Beſtimmungen des Concils von Trient entweder von den Nunziaturen oder den Ordinarien, oder in Ermangelung derſelben von den nahe gelegenen Biſchöfen geſchehen ſoll, nunmehr, da die Nunziaturen aufhören ſollten, „nach Maaßgabe der ältern Kirchenzucht von dem Consecratore" veranſtalten zu laſſen. — Ferner Art. 22. e, wo die Errichtung eines Provinzial-Synodalgerichts als dritter Inſtanz für alle causas appellationis in Vorſchlag gebracht wird, bei denen die Erzbiſchöfe durch die Ernennung des Direktoriums und mehrerer Beiſitzer ein merkliches Uebergewicht bekommen haben würden. — Zudem hatten die Erzbiſchöfe ſelbſt erklärt, daß die Emſer Beſchlüſſe nur den Anfang und die Grundlage weiterer Veränderungen und Reformationen bilden ſollten: die Biſchöfe konnten daher von ihrem Standpunkt aus wohl ein Recht haben, ſich bei dem vorgeſchlagenen Tauſch zu bedenken. Noch mehr mußte ihr Mißtrauen durch die Aeußerungen einiger vorlauter Vertheidiger der erzbiſchöflichen Gewalt geſteigert werden, welche in einzelnen Zeitſchriften, beſonders in der Mainzer Monatſchrift, mannigfache Winke von erzbiſchöflichen Prärogativen, Wiederherſtellung urſprünglicher Metropolitanrechte und Anſpielungen auf voriſidoriſche Kirchenverfaſſung ſich hatten entfallen laſſen.

So erklärt es ſich, daß die Erzbiſchöfe von den dentſchen Biſchöfen, obwohl ſich nur wenige derſelben, wie der Biſchof von Speyer, in offene Oppoſition zu den Emſer Beſchlüſſen ſtellten, doch auch keine Unterſtützung empfingen. Der Kaiſer hatte es indeß in ſeinem Antwortſchreiben auf die erfolgte Ueberſendung der Punktation zur ausdrücklichen Bedingung

Digitized by Google

ihrer Ausführung gemacht, — wie es auch nach der Reichsverfaſſung nicht wohl anders ſein konnte, — daß die Erzbiſchöfe ſich mit den exemten ſowohl, als ihren Suffragan-Biſchöfen, ſowie mit denjenigen weltlichen Reichsſtänden in Uebereinſtimmung ſetzen ſollten, in deren Landen ſich die biſchöflichen Sprengel erſtreckten. Noch ſtärker aber und unbequemer als die Theilnahmloſigkeit und Oppoſition der Biſchöfe war der Widerſtand, den ein weltlicher Reichsſtand, der churpfälziſche (baieriſche) Hof, den Plänen der geiſtlichen Churfürſten entgegenſetzte. Die Antipathie gegen das öſterreichiſche Kaiſerhaus ging hier mit römiſchen Sympathien Hand in Hand, und es darf daher nicht befremden, daß der Münchener Hof einem Plane auf das Aeußerſte entgegen ſein mußte, welcher, unter Anregung und Billigung des Kaiſers zu Stande gekommen, in ſeiner Ausführung das römiſche Intereſſe auf das Empfindlichſte verletzen mußte. Hatte doch der Münchener Hof durch die von ihm provocirte und genehmigte neue Münchener Nunziatur wenigſtens mittelbar den erſten Anlaß gegeben zu der von Seiten des Kaiſers wider die Nunziaturen erlaſſenen Erklärung und den darauf folgenden Emſer Beſchlüſſen. In gleicher Weiſe war es denn auch der churpfälziſche Hof, welcher ſich zum Vehikel der päpſtlichen, gegen die Erzbiſchöfe gerichteten Machinationen hergab. Alle vier Erzbiſchöfe waren in den der churpfälziſchen Oberhoheit unterworfenen Landen mit einzelnen Sprengeln betheiligt, Mainz wegen Worms, Trier wegen Augsburg, Cöln wegen mehrerer Orte im Jülichſchen und Bergiſchen, Salzburg endlich wegen der baierſchen Kirchen, welche ſein Sprengel noch in ſich faßte. Dadurch ward es möglich, eine Reihe von wirkſamen Angriffen gegen die Erzbiſchöfe zu unternehmen, bei denen zuletzt immer die Drohung durchblickte, die der churpfälziſchen Landeshoheit unterworfenen Kirchen gänzlich von ihrem Verbande mit den erzbiſchöflichen

Digitized by Google

Sitzen zu trennen. So insbeſondere der Schluß des Promemoria, welches auf dem Reichstage 1788 die churpfälziſche Geſandtſchaft den übrigen Ständen übergab, wo es heißt: wenn die Erzbiſchöfe von ihrem Unternehmen nicht abſtehen würden, ſo ſei von der bisher gezeigten Standhaftigkeit des pfälziſchen Churhofes anders Nichts zu erwarten, als daß er durch Sonderung ſeiner Staaten von den eingreifenden Bisthümern und durch Anſtellung eigener Biſchöfe ſich das Wohl ſeiner Unterthanen, die Gewiſſensfreiheit und die Religion im Lande auf immer und allezeit ſicher ſtellen, und darin ſo, wie man nicht ohne Vorgänger geweſen, ſo auch nicht ohne Nachfolger bleiben werde. — War dies berechnet, auf die Erzbiſchöfe zu wirken, ſo war in demſelben Promemoria ein anderer Paſſus angebracht, deſſen günſtige Wirkung auf die weltlichen Stände unfehlbar war. Eine Abſtimmung der Reichsſtände über die Verwicklungen des pfälziſchen Hofes mit den Erzbiſchöfen wird als ein Eingriff in die landeshoheitlichen Rechte ſchlechterdings abgelehnt. „Welcher weltliche Reichsſtand," heißt es hier, „wird es wohl darauf ankommen laſſen, daß er, währenddem dieſe Fragen aufgeworfen werden, auch nur dafür angeſehen werde, als habe er den erhabenen Vorzügen ſeiner Landeshoheit auch nur auf einen Augenblick entſagt, um es einem zweifelhaften Ausfall der nach den Reichsgeſetzen hier gar nicht Platz greifenden Mehrheit der Stimmen zu überlaſſen, ob er ſich für alle Zukunft der Dienſtbarkeit unterwerfen müſſe, in Ausübung der Juris circa sacra ſich von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, deren Sprengel in ſeine Staaten hineinläuft, in ſeinem eigenen Lande Geſetze vorſchreiben zu laſſen? Denn welcher weltliche Landesherr wird es wohl darauf ankommen laſſen, von dem Augenblick an mit den erz- und biſchöflichen Conſiſtorien härtere Bedingungen zu bekommen? ſo daß er, wo er dermal bei entſtehenden

Beſchwerden an den päpſtlichen Stuhl ſich halten kann, welcher zur gütlichen Ausgleichung immer die Hände bietet, künftig dafür ſo viele heimlich und öffentlich gerüſtete und zur Schmälerung ſeiner Gerechtſame verbundene Anfechter finde, als Erz- und Biſthümer in Deutſchland und einzelne Köpfe in ihren Conſiſtorien ſind." Dieſe Argumentation war natürlich vollkommen berechtigt; ſoll einmal dieſe Vermiſchung des Weltlichen und Geiſtlichen, wie ſie in der katholiſchen Kirchenverfaſſung ſtattfindet, Beſtand haben, ſo muß es für die eigentlich weltliche Macht immer bequemer ſein, mit dem einzigen Oberhaupt der Kirche zu unterhandeln, als mit dem vielköpfigen Episcopat, und es darf daher nicht befremden, daß die weltlichen Reichsſtände nicht eben geneigt ſein mochten, zu dem Tauſch mitzuwirken. Die Sache zog ſich in die Länge, und einer von den Erzbiſchöfen nach dem anderen unterwarf ſich der römiſchen Curie, und wiederum war ein Verſuch geſcheitert, die Bande zu ſprengen, welche die deutſch-katholiſche Kirche an Rom ketteten *). Aber daß es damals ſo gekommen, kann man nicht einmal beklagen; die deutſch-katholiſche Kirche ſollte anderen Mächten ihre Freiheit zu verdanken haben.

2. Der Wiener Congreß.

Die Stürme der folgenden Jahrzehnte, welche mit unwiderſtehlicher Gewalt alles Beſtehende über den Haufen warfen, hatten auch die Verhältniſſe der deutſchen Kirche von Grund aus umgeſtürzt. Der Reichsdeputationsſchluß zu Regensburg vom 25. Februar 1803 hatte mit wenigen Federſtrichen der

---

*) Für die hier kurz reſumirten Verhältniſſe vergl. Planck, neueſte Religionsgeſch. Bd. I. p. 337 ff., II. p. 397 ff.

Digitized by Google

weltlichen Herrſchaft der geiſtlichen Reichsſtände ein Ende gemacht. Eine grenzenloſe Verwirrung und Desorganiſation herrſchte in den Zuſtänden der katholiſchen Kirche Deutſchlands; während das Oberhaupt der Kirche unter dem ſchweren Arm des fränkiſchen Dictators ſich krümmte und wand, waren in Deutſchland die biſchöflichen Stühle größtentheils leer, die Capitel aufgelöſet, deren Prälaten zerſtreut, die Grenzen der Diöceſen verrückt, die religiöſen Inſtitute vernichtet, die Diener der Kirche der weltlichen Gewalt unterworfen. (Zu vergl. die Darſtellung des traurigen Zuſtandes der entgüterten und verwaiſeten katholiſchen Kirche Teutſchlands und ihrer Anſprüche, dat. Wien, den 30. Oct. 1814, für die katholiſche Kirche Teutſchlands unterzeichnet vom Freiherrn v. Wambold, Dombechant von Worms u. ſ. w., J. Helfferich, Präbendar bei der Domkirche zu Speyer, und Schies, Syndicus; bei Klüber, Akten des Wiener Congreſſes, Heft II., p. 28 ff.) Mit dem Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs erwachte das Bedürfniß einer baldigen Regulirung der Wirren in der katholiſchen Kirche Deutſchlands, und zugleich begannen die Hoffnungen einer nicht unbedeutenden Partei ſich zu regen, deren Tendenz auf eine Wiederherſtellung der alten Zuſtände gerichtet war. Sie legte ihre Anſichten nieder in dem kurz zuvor erwähnten, dem Wiener Congreß übergebenen Memorandum. Selbſt die ſeculariſirten geiſtlichen Fürſtenthümer könnten nach der hier ausgeſprochenen Meinung vor dem unpartheiiſchen Tribunal der Gerechtigkeit auf die Reſtitution ihres vorigen Zuſtandes, ihrer Dignitäten und Rechte, den gültigſten Anſpruch machen, um ſo mehr, als es der Weisheit erleuchteter Staatsmänner nicht entgehen könne, daß dem wohlthätigen Berufe der Religion nie nöthiger geweſen ſei, im Beſitz der erforderlichen Kraft und Mittel zu ſein, um der göttlichen Lehre Chriſti wirkſamen Eingang zu verſchaffen, das entartete Zeitalter wieder zur

Digitized by Google

Religion zu erheben, zur Ehrfurcht gegen ſeine Regenten und zum Gehorſam gegen die Geſetze zurückzuführen.“ (Alſo dazu bedarf es der Wiederherſtellung geiſtlicher Fürſtenthümer! aber die Herren haben das große Wort Chriſti: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt,“ niemals begriffen oder wenigſtens nicht begreifen wollen.) Dieſen Punkt ließ man jedoch, wohl einſehend, daß man hier das Unmögliche fordern würde, alsbald fallen *), und beſchränkte ſich darauf, vorzüglich diejenigen Rechte zu reclamiren, welche der Kirche nicht von einer weltlichen Gewalt, ſondern von Gott mit dem ausſchließlichen Befehl übertragen ſeien: Regere ecclesiam dei. Die katholiſche Kirche ſollte mithin in ihre eigenthümlichen Rechte (geiſtliche Gerichtsbarkeit, freie Wahl der Biſchöfe u. ſ. w.) wieder eingeſetzt, und ihre Verhältniſſe zum Staat, in Hinſicht auf die Ausübung der kirchlichen Rechte, *ohne Rückſicht* auf alle zum Nachtheil derſelben ſtattgefundenen Neuerungen, in *jenen Zuſtand wieder hergeſtellt* werden, wie er *früher* in Deutſchland beſtanden habe (a. a. O. p. 32 u. 34). Zugleich ward das Eigenthum der Kirche reclamirt; die kirchlichen Beſitzungen, welche noch nicht veräußert ſeien, ſowie die veräußerten Beſitzungen, ſofern ſie einlösbar ſeien, ſollten zurückgegeben, und für den Reſt eine angemeſſene Entſchädigung erſtattet werden. Als vor allen Dingen nothwendig ward indeß die ſofortige Beſetzung der biſchöflichen Stühle und die Ergänzung der Kathedral-Capitel verlangt. Das Recht und

*) Man vergl. indeß noch die im Mai 1815 dem Congreß vorgelegten *Betrachtungen über den Werth der Geſetze des Reichsdeputationsſchluſſes vom Jahre 1803, in Anſehung der Seculariſation der geiſtlichen Güter*, wo dieſelbe als von allen Seiten *fundamentlos* und *null* dargeſtellt wird; bei Klüber Bd. IV. p. 290.

Digitized by Google

die Verbindlichkeit, bei dem gegenwärtigen Zuſtande der deutſchen Kirche die neuen Biſchöfe zu wählen, ward als unbezweifelt für das Oberhaupt der allgemeinen Kirche in Anſpruch genommen. — Dieſer Antrag, deſſen Geiſt unſchwer zu würdigen iſt, ward indeß nebſt ſo vielen andern auf die Reſtitution des Alten gerichteten Petitionen vom Congreß wohlweislich ad acta gelegt. Daſſelbe geſchah mit einer gleichfalls von den Unterzeichnern der vorigen Petition unterm 1. März 1815 Namens der katholiſchen Kirche Deutſchlands überreichten Vorſtellung, worin für dieſelbe das Mitberathungsrecht in den vaterländiſchen Angelegenheiten, ſoweit ſie dabei intereſſirt ſei, in Anſpruch genommen ward (Klüber, Bd. II., p. 255 ff.).

Noch umfaſſender waren die Anträge, welche der heilige Vater ſelbſt durch ſeinen Legaten, den Cardinal Conſalvi, beim Congreſſe machen ließ. Er forderte geradezu: Wiederaufrichtung des heiligen römiſchen Reichs, als eines Mittelpunktes der politiſchen Einheit (aller chriſtlichen Staaten), conſecrirt durch die Heiligkeit der Religion; Wiederherſtellung der weltlichen Fürſtenthümer, deren man die Kirche beraubt, und die man ſogar weltlichen Fürſten, katholiſchen und nicht katholiſchen zugetheilt habe; Herausgabe der Güter und Einkünfte der Geiſtlichkeit, ſowohl der weltgeiſtlichen, als auch der regulären beiderlei Geſchlechts, und ſtiftsmäßige Verwendung derſelben. Ein katholiſcher Publiciſt (bei Münch, Sammlung der Concordate II., p. 146) nennt dieſe Anforderungen ſo weitgreifend, daß ein Umſturz der Dinge, demjenigen der franzöſiſchen Revolution nicht unähnlich, dazu gehört hätte, ſie zu befriedigen. Der Papſt ſoll indeß noch viele andere Dinge gefordert haben, welche in den Protocollen öffentlich zu nennen, den guten Freunden und Beſchützern Politik verbot. Schließlich war denn auch der Papſt mit den Beſchlüſſen des

Congreſſes ſo wenig zufrieden, daß er unterm 14. Juni 1815 nicht nur gegen die vom Congreß genehmigten ſpeciellen Beeinträchtigungen der Rechte des päpſtlichen Stuhles, ſondern auch im Allgemeinen gegen alle der Kirche nachtheiligen Verfügungen durch ſeinen Legaten feierlichen Proteſt einlegen ließ (vergl. Klüber, Bd. IV. p. 325 ff.).

Haben wir nun hier die Stimme derjenigen Partei vernommen, welcher eine in möglichſter Ausdehnung durchgeführte Rückkehr zum Alten und ſomit auch eine Erneuerung des früheren Verhältniſſes zur römiſchen Curie wünſchenswerth geweſen wäre, ſo kann man dagegen die Vorſchläge, welche der bekannte Freiherr von Weſſenberg, General-Vikar des Bisthums Conſtanz, dem Congreß übergab (bei Klüber, Bd. IV. p. 299 ff.), als den Ausdruck einer liberal episkopalen Richtung betrachten, deren weſentliche Tendenz auf die Conſtituirung einer deutſch-katholiſchen National-Kirche hinauslief. Nach Weſſenberg's Vorſchlage ſollten alle einzelnen Bisthümer zuſammen, als deutſche Kirche unter einem Primas ein Ganzes bilden; ihre Verhältniſſe zu dem päpſtlichen Stuhl durch ein möglichſt bald abzuſchließendes Concordat geregelt, ihre Dotation in den noch vorhandenen Kirchengütern fundirt, der Beſitzſtand und das Recht der ſelbſtſtändigen Verwaltung von Seiten des Staats feierlich garantirt werden. Die Biſchöfe und Domcapitel ſollten, nach ihrer gebührenden Dotation, aller Vorrechte der (zukünftigen) Landſtände genießen; es ſollten ihnen gleicher Rang und die nämlichen Verhältniſſe, in Hinſicht ihrer Perſonen und Güter, wie den weltlichen mediatiſirten Reichsſtänden eingeräumt werden. — In dieſer Weiſe würde nun zwar die deutſch-katholiſche Kirche eine größere Unabhängigkeit von Rom erlangt haben, allein eine vielleicht noch um vieles drückendere Abhängigkeit von der biſchöflichen Ariſtokratie wäre an die Stelle getreten, ein

Digitized by Google

Verhältniß, deſſen Auflöſung um ſo ſchwieriger geweſen wäre, als die Beſtimmungen darüber nach der Abſicht des Proponenten in die Urkunde des deutſchen Bundes aufgenommen werden ſollten. Weſſenberg's Vorſchläge — und darin erſcheint er als ein echter, nur etwas moderniſirter Anhänger des Episcopalismus — ſind durchaus in derſelben Grundanſchauung befangen, als deren conſequenteſte Durchbildung das römiſch-katholiſche Syſtem des Papismus erſcheint. Es iſt dies die unmittelbare Identificirung von Idee und Erſcheinung, die Vermiſchung des Geiſtlichen und Weltlichen, der Kirche und des Staats. Der wichtige Einfluß, der den kirchlichen Oberbehörden auf das Wohl der Völker zukomme, müſſe es für den Staat erwünſchlich machen, meint Weſſenberg, ſie auch in politiſcher Hinſicht mit ausgezeichnetem Anſehen umgeben zu ſehen. — Was für eine politiſche Stellung hätte nach dieſer Anſchauungsweiſe wohl Chriſtus einnehmen müſſen, als der ja doch den tiefgreifendſten Einfluß auf das Wohl der Menſchheit auszuüben berufen war! In der That, man kann der deutſch-katholiſchen Kirche nur dazu Glück wünſchen, daß auch Anträge wie die von dem humanen und freiſinnigen Weſſenberg, den Beifall des Congreſſes nicht erhielten, und obwohl man zu den vielen Unterlaſſungsſünden des Wiener Congreſſes nicht ſelten auch die gerechnet hat, daß er die Gelegenheit zur Conſtituirung einer deutſchen Nationalkirche ungenützt habe vorübergehen laſſen, ſo können wir unſererſeits doch nicht umhin, dieſe Unterlaſſung dem Congreß als ein nicht geringes Verdienſt anzurechnen. Die Bundesakte, ihrem Weſen nach ein politiſcher Vertrag, ſtellt ſich unſerer Anſicht nach auf den allein richtigen Standpunkt hinſichtlich der religiöſen Angelegenheiten. In ihrem Art. 16 beſtimmt ſie Nichts als das Verhältniß der religiöſen Confeſſionen zu dem politiſchen Charakter ihrer Anhänger. „Die Verſchiedenheit

der chriſtlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des deutſchen Bundes keinen Unterſchied in dem Genuß der bürgerlichen und politiſchen Rechte begründen." (Folgt ſodann der Paſſus über die rechtliche Stellung der Bekenner jüdiſchen Glaubens in den Bundesſtaaten.) Der dieſer Beſtimmung in dem früheren Entwurf vorangehende Artikel, damals Art. 16, welcher feſtſetzte, daß die katholiſche Kirche in den deutſchen Bundesſtaaten eine ihre Rechte und Dotation ſichernde Verfaſſung erhalten ſolle, ward in der zehnten Sitzung weggeſtrichen in der Erwägung daß dieſer Artikel, ſo wie er da liege, ſchwer zu faſſen ſei und in nähere Beſtimmungen hineinzugehen manche Bedenklichkeiten habe. (Klüber, Bd. II. p. 535.) So blieb ohne Zweifel zur nicht geringen Freude des römiſchen Hofes, da er eine Wiederherſtellung des Alten doch nicht erlangen konnte, die Regulirung der katholiſch-kirchlichen Verhältniſſe Deutſchlands auf die Zukunft ausgeſetzt, ein weites Feld für die Intriguen des Ultramontanismus und für die Thätigkeit des reſtaurirten Ordens Jeſu. Was die römiſche Curie am meiſten gefürchtet hätte, die Conſtituirung einer deutſch-katholiſchen National-kirche, war vom Congreß, gleichviel aus welchen Gründen, doch ſicherlich zum Heile Deutſchlands unterlaſſen. Noch einmal kurz nach den Zeiten des Congreſſes wäre der Augenblick vielleicht günſtig geweſen für die Befreiung der deutſch-katholiſchen Kirche von dem römiſchen Joch, damals als des edlen Weſſenberg's ſchimpfliche Behandlung die Mehrzahl der deutſchen Katholiken mit Unwillen und Abſcheu gegen das ultramontane Syſtem erfüllt hatte. Zudem war die Idee einer deutſchen Nationalkirche durchaus populär in Deutſchland, und Viele konnten es dem Freiherrn lange nicht verzeihen, daß er Nichts dazu that, ſie zu verwirklichen. Allein Weſſenberg war nach dem Ausdruck eines neueren Geſchichtſchreibers zu

Digitized by Google

ſehr Melanchthon, um als Luther für die Stiftung einer eigenen deutſch-katholiſchen Kirche aufzutreten, wie viele ſeiner Anhänger im Feuer gewünſcht hatten. Auch glauben wir nicht, daß es zu Deutſchlands Wohl gereicht hätte; denn obwohl wir nicht zweifeln, daß die deutſch-katholiſche Kirche unter einem Primas wie Weſſenberg glücklicher geweſen wäre als unter der römiſchen Diktatur, ſo können wir doch aus Gründen, welche ſchon früher dargelegt ſind, die episcopale Verfaſſung, welche die deutſch-katholiſche Kirche in jenem Fall unfehlbar würde erhalten haben, nicht für dasjenige Ziel halten, deſſen Erreichung die Kräfte derſelben ſich zuwenden müſſen. Auch ſind Männer wie Weſſenberg ſeltene und exceptionelle Erſcheinungen, und was unter ſeinen Auſpicien eine angenehme Laſt geweſen wäre, wäre unter andern Umſtänden vielleicht zu einem unerträglichen Joch geworden. — Doch war Weſſenberg's Schickſal eine untrügliche Prophezeihung deſſen, was von Rom aus zu erwarten ſtand. Die jeſuitiſche Taktik, welche damals noch das ſittliche Gefühl der Nation empörte, iſt ſeitdem gegen eine Reihe ähnlicher Männer zur Anwendung gebracht, ſobald ſie nicht den römiſchen Inſpirationen und Zumuthungen blindlings Folge zu leiſten ſich entſchließen konnten. Jetzt iſt man indeß an dergleichen Vorfälle ſchon mehr gewöhnt als in den erſten Jahren nach der Reſtauration, und das Drama, in welchem neuerlich zwei Lehrer einer rheiniſchen Univerſität die Rolle der Geächteten ſpielten, hat nach der Wichtigkeit des Gegenſtandes nur eine mäßige Theilnahme erweckt.

3. Die Gegenwart.

Indeß darf auch eine Bewegung, aus welcher dem Katholicismus wahrhaftes Heil erwachſen ſoll, nicht einen ſolchen perſönlichen Ausgangspunkt haben; es muß hier vielmehr eine

Digitized by Google

Saite angeſchlagen werden, welche in der Bruſt eines Jeden wiederklingt, es muß, wie es gegenwärtig geſchehen iſt, die feſte Ueberzeugung geweckt werden, daß Rom nur darauf ausgeht, die Verſinſterung, den Aberglauben, die Geiſtesknechtſchaft zu fördern, um ſeine abſolutiſtiſch-egoiſtiſchen Tendenzen zu realiſiren. Der Romanismus, welcher in dem Jeſuitismus nur eine ſeinem innerſten Weſen entſproſſene concrete Geſtaltung gewonnen hat, geht darauf aus, Rom zum Mittelpunkt eines ſchlechthin abſolutiſchen Syſtems zu machen, und nicht nur in geiſtlicher, ſondern auch in weltlicher Beziehung die Völker dem Scepter des römiſchen Biſchofs zu unterwerfen; denn in der Weiſe, wie der römiſche Katholicismus das Verhältniß des Geiſtlichen und Weltlichen, des Göttlichen und Menſchlichen, des Kirchlichen und Politiſchen auffaßt, kann das zweite zum erſten immer nur in dem Verhältniß der Unterordnung und Abhängigkeit ſtehen. Mit dem weltlichen Regiment geht die römiſche Curie immer nur ſo lange als es ihr Intereſſe erfordert, und ſie mit jenem einen gemeinſamen Feind zu bekämpfen hat; iſt dies nicht mehr der Fall, ſo wendet ſie ſich gegen den früheren Bundesgenoſſen, und beginnt mit ihm den Kampf um die Alleinherrſchaft. Der Romanismus vermag ſeiner Natur nach keine gleichberechtigte Macht neben ſich zu dulden. Auf jeder Seite der Geſchichte findet man die Beſtätigung dieſer Behauptung mit unverkennbaren Schriftzügen geſchrieben. Ehe aber der Ultramontanismus auf ein Gelingen ſeines Kampfes gegen die weltliche Macht ſich Rechnung machen kann, muß er der eigenen unter ſeinem Befehl ſtehenden Truppen völlig verſichert ſein; ſie müſſen an den abſoluten Gehorſam gewöhnt, und Alles muß entfernt werden, was irgendwie danach ausſehen könnte, als ob den Untergebenen, vorzüglich dem niederen Clerus und noch weniger

Digitized by Google

den Laien die mindeſte, ſelbſtſtändige und freie Bewegung geſtattet ſei. Charakteriſtiſch möchte in dieſer Beziehung eine Stelle aus einer Note Pius VII. vom 10. Auguſt 1819 ſein, erlaſſen während der Verhandlungen über die Conſtituirung der oberrheiniſchen Kirchenprovinz (bei Münch, Sammlung der ältern und neuern Concordate, II., p. 378). Von Seiten der vereinten Regierungen war es nämlich vorgeſchlagen, die Rural- oder Diſtrikts-Decane zu den Biſchofswahlen zuzulaſſen. Der Papſt lehnt den Vorſchlag ab, weil dadurch die niedere Geiſtlichkeit, die Pfarrer, ein entſchiedenes Uebergewicht über die Domherren bekommen würden. — Indeß ſollte die Anzahl der Rural-Decane geſetzlich die Anzahl der Domherren nicht überſteigen; ein Uebergewicht konnte nur entſtehen, wenn einer oder mehrere der Domherren abweſend waren. Die eigentliche Begründung aber folgt nun: „Der heilige Vater hat alle Liebe und Achtung für die Klaſſe der Pfarrer. Nichts deſto weniger mußte er in der neuen Wahlart, welche eingeführt werden will, die beſtimmte Tendenz bemerken, in der Kirche einen Geiſt der Demokratie einzuführen, und konnte nicht verkennen, daß dies der erſte Schritt iſt, zu welchem man das Oberhaupt der Kirche veranlaſſen möchte, um nach und nach den ganzen Clerus und dann vielleicht auch dem Volke zu den Biſchofwahlen Zugang zu verſchaffen, und alle die Unordnungen wieder zurückzurufen, welchen abzuhelfen, die Kirche gezwungen war, ihre Disciplin in dieſem äußerſt wichtigen Gegenſtande abzuändern. — In den gegenwärtigen Zeiten, in welchen die demokratiſchen Grundſätze in den Gemüthern der Jugend, beſonders aus der vergangenen Revolution entwickelt, verbreitet, und denſelben eingeflößt worden ſind, kann der heilige Vater nicht unterlaſſen, die Fürſten auf dieſe Neuerung aufmerkſam zu machen, welche ſie in der Kirche einführen wollen, und welche einſt den

Digitized by Google

Regierungen ſelbſt nicht wenig ſchädlich werden könnte" (a. a. O. p. 389). Wie fein inſinuirt! freilich mußte von römiſcher Seite Alles angewandt werden, um eine ſolche Gleichſtellung des niederen Clerus oder gar des Volkes (!) um jeden Preis zu verhüten; denn damit wäre das ganze abſolutiſtiſche Princip des Ultramontanismus geſtürzt, die Excluſivität des höheren Clerus gegen den niederen, und weiter des Clerus überhaupt gegen das Volk wäre aufgehoben, das allgemeine Prieſterthum aller Gläubigen wäre thatſächlich zur Anerkennung gebracht, und das kann der römiſche Katholicismus nicht dulden, ohne ſich ſelber aufzugeben.

Zugleich iſt aber auch hiemit der Weg gewieſen, auf welchem allein es möglich iſt, den Katholicismus aus der Sklaverei des Ultramontanismus zu erlöſen. Nicht eine Bewegung von oben nach unten kann es ſein, nicht von einem einzelnen hochgeſtellten Kirchenfürſten darf ſie ausgehen, es darf kein Kampf ſein der biſchöflichen Ariſtokratie gegen die papiſtiſche Monarchie, nein, es muß eine Bewegung von unten herauf ſein; in den Herzen des niederen Clerus, vornehmlich aber in der Bruſt der Laien muß die Ueberzeugung erwacht ſein, daß ſie in geiſtlichen Dingen Niemandes Knechte ſeien, und daß, wer durch den Glauben an den Gottmenſchen frei gemacht iſt, jeglichem Mitgliede der Gemeinde ebenbürtig ſei, und nenne es ſich Biſchof, Erzbiſchof oder Papſt. Dies iſt aber, irren wir nicht, der Geiſt der Bewegung, welche gegenwärtig durch die katholiſche Kirche einherzieht. Die Gemeinde von Schneidemühl hat es durch die That bewieſen, daß man ſich nicht länger binden laſſen will durch die Feſſel der römiſchen Autorität in Dem, was dem Chriſten und dem Menſchen das Höchſte und Theuerſte iſt, daß nicht allein dem niederen Clerus, ſondern auch den Laien als Chriſten das Recht und die Pflicht zuſteht, darüber zu urtheilen, ob es der Weg

Digitized by Google

des Evangeliums iſt, auf dem ſie geführt werden. Und Ronge hat es mehr als einmal erklärt, daß die von der Hierarchie in Anſpruch genommene Autorität über die Gläubigen ein unchriſtlich und widerchriſtlich Ding ſei, daß vielmehr durch den Glauben an Chriſtum alle Gläubigen zu gleicher Berechtigung in geiſtlichen Dingen erhoben werden; einen weſentlichen Unterſchied kann nur das Maaß des Glaubens bewirken. Möge die neue katholiſche Bewegung dieſe Grundidee von *dem allgemeinen Prieſterthum aller Gläubigen* recht feſt an die Spitze ſtellen; nur dadurch darf ſie auf ein glückliches Gelingen hoffen. *Jeder Chriſt, welcher durch den Glauben an Chriſtum der Kirche als Mitglied angehört, iſt als ſolches berechtigt, in Sachen der Kirche ein eigenes Urtheil zu haben, und in dieſer Beziehung von keinerlei prieſterlicher Autorität abhängig.* Darin liegt nun nicht, daß das Prieſterthum als beſonderes *Amt* aufhören müſſe; vielmehr liegt es in der Natur der Sache, daß die Gemeinde eins oder mehrere ihrer Mitglieder mit der Ausübung der religiöſen oder kirchlichen Funktionen beauftragen wird; dabei ſind indeß dieſe Beauftragten nur die Repräſentanten der Gemeinde ſelbſt, und ſo weit entfernt, ein beſonderes Privilegium des heiligen Geiſtes zu beſitzen, welches ſie berechtigte, eine unbedingte Autorität über die Laien in Anſpruch zu nehmen, daß ſie vielmehr nur den in der Gemeinde waltenden Geiſt zum Ausdruck zu bringen haben. Das Prieſterthum wird daher aufhören, einen beſonders bevorrechteten Stand zu bilden, dem als ſolchem ſchon eine beſondere Machtvollkommenheit inne wohnte; es wird vielmehr zu einem Amt, *übertragen durch den Willen der Gemeinde.* Hiemit können natürlich auch ſtufenartige Unterſchiede innerhalb des Prieſterthums ſelbſt noch ſehr wohl beſtehen, indem eine relative Totalität von Gemeinden (als

Digitized by Google

Kreis-, Provincial-, Landes- oder Nationalkirche) wiederum Einem oder Mehreren die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten übertrüge; doch würde dieſe relativ höhere Stellung gleichfalls niemals als ſolche zu dem Anſpruch auf unbedingte Autorität berechtigen; ſie würde niemals zu einem Despotismus über die Gewiſſen führen können, weil die Gemeinde, oder die relative Totalität der Gemeinden, von welchen die Uebertragung ausgegangen wäre, natürlich auch das Recht haben müßte, dieſelbe wiederum zurückzunehmen, ſobald ſie ſähe, daß die von ihr committirten Perſonen ſie nicht mehr in ihrem Geiſte verwendeten. — Kurz, will die katholiſche Bewegung auf Erfolg hoffen, ſo muß ſie die Lehre vom göttlichen Vorrecht des Clerus, näher des Episkopats, und endlich des Papſtes gänzlich fallen laſſen, und in ihrer Nichtigkeit erkennen; an die Stelle der ſchlechthin beſtimmenden Autorität eines eximirten Standes muß die freie Selbſtbeſtimmung aller Gläubigen, der Gemeinden und der relativen Totalitäten von Gemeinden treten.

Hiemit iſt indeß der principielle Standpunkt, auf den die katholiſche Bewegung ſich ſtellen muß, will ſie anders auf Erfolg rechnen, erſt nach ſeiner formalen Seite beſtimmt. Als das materielle Grundprincip aber iſt die Anerkennung feſtzuhalten, daß das wahrhaft Chriſtliche von dem wahrhaft Menſchlichen nicht verſchieden iſt, indem vielmehr im Chriſtenthum als der gottmenſchlichen Religion Nichts als die Vollendung des wahrhaft Menſchlichen gegeben iſt. Der Chriſt ſoll daher nicht mehr ſein wollen als der Menſch, Menſch im tiefſten und ſchönſten Sinne des Worts. Nicht ferner darf das Göttliche und das Menſchliche im Leben in der Weiſe geſchieden ſein, daß das Göttliche als das Uebermenſchliche erſcheint, nicht ferner dürfen die durch den göttlichen

Digitized by Google

Willen uns auferlegten Pflichten in eine doppelte Klaſſe geſchieden werden, deren eine diejenigen Anforderungen enthält, welche an alle Menſchen ohne Ausnahme ſich richten und daher einen rein menſchlichen Charakter an ſich tragen, während die Vorſchriften der anderen nur auf eine auserwählte Klaſſe ſich beziehen, welche mehr zu leiſten wünſcht, als der Menſch zu leiſten ſchuldig iſt, welche aufhört Menſch zu ſein, um Gottes Wohlgefallen deſto ſicherer zu erwerben. Und mit der gedoppelten Reihe von Vorſchriften muß denn auch die doppelte Reihe von Handlungsweiſen fallen, es darf keine pflichtmäßigen und überpflichtigen Werke mehr geben; es darf keine beſonderen Gottesdienſte mehr geben, als Gelübde, Wallfahrten u. ſ. w.; vor Allem aber muß dem Beſtreben ein Ziel geſetzt werden, durch Entſagung auf das wahrhaft Menſchliche, auf die Familie im Beſonderen und die Geſellſchaft im Allgemeinen, durch die Ertödtung der menſchlichen Triebe und Gefühle in allerlei Kaſteiungen und Selbſtpeinigungen ein wahrhaft gottgefälliges Leben führen zu wollen. So wird die Flucht aus der menſchlichen Geſellſchaft, der Zwang des Kloſterlebens aufhören, und vor Allem der Cölibat, die wirkſamſte Handhabe der römiſchen Herrſchaft. So werden denn natürlich auch die Exemtionen des Clerus und der geiſtlichen Orden von der weltlichen Gewalt nicht länger beſtehen, denn dieſe beruhen eben nur darauf, daß ihre Mitglieder als einer über das Menſchliche erhabenen Ordnung angehörend betrachtet werden, und daher, da der Staat die weſentliche Form für das eigentlich Menſchliche iſt, über denſelben erhaben und von ſeiner Gewalt eximirt erſcheinen. — Erſt mit dem Aufhören jener dualiſtiſchen Trennung des Göttlichen und des Menſchlichen wird der Chriſt im Stande ſein, ſeinem Beruf als Staatsbürger zu genügen, während außerdem der Chriſt beſtändig einem Conflict mit dem Staatsbürger ausgeſetzt iſt,

Digitized by Google

wie die Kirche mit dem weltlichen Regiment ſich fortwährend in geheimem oder offenem Kampf befindet.

Irren wir nicht, ſo iſt auch die Anerkennung, daß das Göttliche und Menſchliche im Leben des Chriſten nicht fernerhin ein Getrenntes ſein dürfe, der neueren katholiſchen Bewegung nicht fremd; in Schneidemühl hat man das Cölibat verworfen, als nicht nur dem göttlichen Gebot, ſondern auch den Rechten der menſchlichen Natur zuwider; und von Ronge iſt mehr als einmal ausgeſprochen, daß der Prieſter wie der Chriſt überhaupt nicht ſoll mehr ſein wollen als der Menſch; und die Menſchenwürde iſt es ja nach ihm, welche durch die Tyrannei der Römlinge erniedrigt und geſchändet iſt. So fahre man denn fort, jenes Princip von der Uebereinſtimmung des Chriſtlichen mit dem wahrhaft Menſchlichen an die Spitze zu ſtellen; man bilde es nach allen Seiten aus, für die Theorie, wie für die Praxis, und hüte ſich vor allen Dingen, zu ſehr bei allgemeinen Declamationen ſtehen zu bleiben. Soll eine neue Anſchauungsweiſe der Auffaſſung des Volkes nahe gelegt werden, ſo muß ſie in concreten Geſtaltungen dem geiſtigen Auge der Menſchen vorgeführt werden, daß ſie es gleichſam faſſen und mit Händen greifen können. Weil ihnen dies Talent gegeben war, deshalb wirkten ein Luther, Zwingli, Calvin ſo unwiderſtehlich.

Wir haben bisher die Principien kurz zuſammengefaßt, von denen die neue katholiſche Bewegung nicht ablaſſen darf, ohne ſich ſelber das Todesurtheil zu ſprechen. Werfen wir jetzt noch einen Blick auf den Weg, den ſie wird verfolgen müſſen, um ihr Unternehmen zu einem glücklichen Ausgang zu führen.

Vor allen Dingen dürfen die neuen deutſch-katholiſchen Gemeinden, welche ſich aller Orten zu bilden beginnen, es nie aus dem Auge laſſen, daß das Ziel ihrer Bewegung zunächſt

Digitized by Google

auf ihre eigene Vereinigung unter einander gerichtet ſein muß. Zerſtreut und durch kein Band der Einigkeit zuſammengehalten, würden ſie alsbald der zerſetzenden Athmoſphäre des Separatismus erliegen. Wollen ſie mehr ſein als eine Anzahl von Separatiſtenvereinen, wollen ſie in Wahrheit eine Kirchengemeinſchaft bilden, ſo müſſen ſie einander die Hand reichen zu gemeinſamem Wirken für die Kirche Chriſti. Auch predigt die heutige Zeit wie keine andere die Lehre, daß ein großes Werk von tiefer und nachhaltiger Bedeutung nur durch das gemeinſame Zuſammenhalten Vieler vollbracht wird. Wohl wird der Gedanke von einem Einzelnen gefaßt; er iſt der elektriſche Funke, welcher mit einem Schlage die Maſſen in Bewegung ſetzt: aber die Ausführung vermag nur zu geſchehen durch vereinte Kraftanſtrengung, während das vereinzelte Streben nutzlos und ſpurlos verſchwindet in dem gewaltigen Strome der Zeit. Auch können wir es lernen von der römiſchen Kirche und ihrem Miniaturbilde, dem Jeſuitismus, welch' ungeheure Erfolge der gemeinſame Wille Vieler zu erzielen vermag. Freilich iſt es nicht eine ſolche Einheit, in welcher der Einzelne nur Mittel zum Zweck iſt, und der Wille des Einzelnen untergeht in der ſtarren Feſſel der Autorität, — nicht eine ſolche Einheit iſt es, nach welcher eine Kirchengemeinſchaft ſtreben muß, die ſich dem Joche des Romanismus entwinden will. Mehr als einmal iſt es geſagt, daß unſere Zeit die Zeit der freien Aſſociation iſt, und die freie Aſſociation iſt auch der einzige Weg, auf welchem jene Einheit mit Erfolg angeſtrebt werden kann. So wird der Einzelne nicht zu einem willenloſen, rein mechaniſchen Inſtrument für die das Ganze nach Willkür dirigirende Macht, ſondern er iſt das lebendige Glied eines Organismus, in welchem als ſolchem die einzelnen Glieder nicht nur durch das Ganze beſtimmt werden, ſondern auch ebenſoſehr beſtimmend

auf das Ganze einwirken. Hier iſt der Wille, den der Einzelne vollbringen ſoll, nicht mehr ein ihm Aeußerliches, Fremdes, ſondern es iſt vielmehr ſein eigener Wille, hervorgegangen aus der gemeinſamen Idee, welche die Einzelnen wie das Ganze beherrſcht. Großes und Vorzügliches iſt — wer könnte es leugnen? — in unſeren Tagen auf dem Wege der freien Aſſociation erreicht; warum ſollte es nicht geſchehen können auf dem Boden der Kirche? Iſt doch hier vor allen Dingen, wie man meinen ſollte, das Feld der Freiheit; denn der Glaube an Chriſtus, welcher ſeinem Weſen nach der Glaube iſt an die Verſöhnung der Welt mit Gott, ſtellt alle Glieder der Kirche einander gleich, und der Unterſchied kann nur bewirkt werden durch die höhere oder geringere Vollkommenheit, in welcher das neue göttliche Lebensprincip von einem Jeden zur Erſcheinung gebracht wird. Wie aber der Glaube überhaupt, ſoll es anders der wahre und ächte und nicht blos ein todter Scheinglaube ſein, nur auf dem Wege der freien Ueberzeugung gewonnen werden kann, ſo werden auch die vollkommneren Glieder der Kirche die auf einer niederen Stufe ſtehenden nur durch die Vermittlung der freien Ueberzeugung zu ſich emporheben können, nicht durch den Machtbefehl der Autorität. — Die freie Aſſociation, welche die Form für die Vereinigung der antirömiſchen Bewegung bilden muß, wird daher die Individualitäten der einzelnen Mitglieder wie der einzelnen Gemeinden möglichſt frei gewähren laſſen müſſen; beſteht doch auch darin gerade die unendliche Fülle des chriſtlichen Geiſtes, daß er in dem bunten Wechſelſpiel der mannichfaltigſten Formen zur Erſcheinung kommt, ohne die Tiefe ſeines Reichthums zu erſchöpfen. — Nur die freie Aſſociation vermag diejenige Form der Kirche zu verwirklichen, die, weil ſie den Unterſchied in ſich gewähren läßt, die wahre Einheit iſt.

Digitized by Google

Beruht nun aber das Weſen der freien Aſſociation in der durch den freien Willen vermittelten Wechſelwirkung der einzelnen Glieder für einen beſtimmten, Alle möglichſt gleichmäßig durchdringenden Zweck, ſo erhellt es, daß das Beſtreben einer auf jenes Ziel gerichteten Bewegung zunächſt dahin gehen muß, den Gegenſatz des Eſoteriſchen und Exoteriſchen, der Wiſſenden und Unwiſſenden in ſich aufzuheben: die ganze kirchliche Gemeinſchaft muß zu einer Gemeinde der Wiſſenden werden. Daher ein Hauptmoment, welches hier in Betracht kommt, der religiöſe Unterricht des Volkes iſt; eine gegen die Excluſivität der Hierarchie gerichtete Bewegung kann ſich ein Gelingen nur verſprechen, wenn ſie in dem Volke der Laien eine feſte Grundlage hat, und dieſe kann nur dadurch erreicht werden, daß ihm die neuen *) kirchlich religiöſen Ideen, ſei es auf dem Wege mündlichen oder ſchriftlichen Unterrichts, nahe gelegt werden. Schon Juſtinus Febronius (Tom. I. p. 700) macht die Bemerkung, das erſte und wirkſamſte Mittel gegen die kirchlichen Mißbräuche ſei der Unterricht des Volkes; freilich will er als die Gegenſtände deſſelben, gemäß ſeinem abſtract-hiſtoriſchen episcopaliſtiſchen Standpunkt, den eigentlichen Urſprung des römiſchen Primats und ſeine geſetzlichen Prärogativen betrachtet wiſſen, ſo wie die Ehrerbietung, welche ſelbſt der heilige Stuhl den alten Canones ſchuldig ſei. Dies würde freilich gegenwärtig nicht mehr Gegenſtand des Volksunterrichts ſein müſſen, wie ſich überhaupt dergleichen gelehrte Diſtinctionen, zu denen der Episcopalismus, gegenüber dem Papismus, ſeine Zuflucht nehmen muß, für den Volksunterricht ſchwerlich eignen dürften. Doch hat Febronius Dasjenige richtig eingeſehen, daß der religiöſe

*) Neu ſind ſie natürlich nur relativ für Diejenigen, welche noch Nichts davon wiſſen.

Unterricht des Volkes bei einer Reformation der katholiſchen Kirche ſchlechterdings in den Vordergrund treten müſſe. Den Gegenſtand deſſelben würde natürlich diejenige Auffaſſung des Chriſtenthums bilden, deren Principien wir oben kurz zuſammengeſtellt haben.

Damit aber das katholiſche Volk den geeigneten religiöſen Unterricht empfange, iſt es zweitens nothwendig, daß hinlängliche Sorge getroffen wird für die nach den obigen Principien geleitete Ausbildung Derer, welche als Geiſtliche oder als Lehrer auf das Volk einzuwirken berufen ſind. Nächſt der mündlichen oder ſchriftlichen Unterweiſung des Volks wird es daher die Hauptaufgabe der deutſch-katholiſchen Gemeinden ſein müſſen, durch eine baldmöglichſt zu begründende Inſtitution für die geiſtige Ausbildung der zukünftigen Geiſtlichen oder Religionslehrer Fürſorge zu treffen; gerade in dieſem Punkt dürfte ſich zuerſt ein fühlbarer Mangel herausſtellen. Denn obwohl wir nicht zweifeln, daß auch katholiſche Geiſtliche in hinreichender Anzahl ſich finden werden, welche, den antirömiſchen Grundſätzen zugethan, die religiöſe Unterweiſung des Volkes zu übernehmen im Stande wären, ſo kann dies doch nur als erſter Nothbehelf betrachtet werden, dem, ſobald der Zuſtand der neu entſtandenen Gemeinden ein nur einigermaaßen geordneter ſein wird, eine feſte Ordnung über die Ausbildung der künftigen Geiſtlichen und Religionslehrer wird folgen müſſen. Unter welcher Form ein hierhin abzweckendes Inſtitut anfangs einzurichten ſei, darüber müßten ſich die neuen Gemeinden, ſoviel ihrer bis jetzt entſtanden ſind, unter einander vereinbaren. Zunächſt könnte daſſelbe allerdings nur den Charakter eines privaten Unternehmens an ſich tragen, und den vereinten deutſch- oder chriſt-katholiſchen Gemeinden würde die Unterhaltung deſſelben zur Laſt fallen, die indeß bei der überall ſich kundgebenden Theilnahme ſicherlich nicht unerträglich

Digitized by Google

ſein dürfte. In dem Maaße aber, als es der neuen Bewegung gelingen würde, ihren Grundſätzen eine ausgebreitetere Anerkennung zu verſchaffen, in dem Maaße alſo, als der anti-römiſche Katholicismus die Religionsform einer weſentlich integrirenden Zahl von Staatsbürgern würde, würde er zugleich die Berechtigung erhalten, auf die Theilnahme an den öffentlichen Staatsanſtalten in der Weiſe Anſpruch zu machen, daß unter den bei denſelben in Betracht kommenden Elementen auch dieſe beſtimmte Form des religiöſen Bewußtſeins mit in Rechnung geſtellt würde. Es würde alſo der anti-römiſche Katholicismus die Berechtigung erlangen, bei den Schulen und Univerſitäten eben die Berückſichtigung in Anſpruch zu nehmen, welche dem Proteſtantismus oder dem römiſchen Katholicismus zu Theil wird. Es verſteht ſich indeß natürlich, daß dies nur unter der Bedingung geſchehen kann, daß es ihm gelingt, bei einem weſentlich integrirenden Theil der Staatsbürger Anerkennung zu finden.

Eine ſolche Theilnahme an den öffentlichen Staatsanſtalten, ſowie die damit verbundene Subvention aus den öffentlichen Fonds wäre unter der genannten Bedingung wenigſtens dem Recht und der Billigkeit gemäß; allein es würde hier die confeſſionelle Färbung der Staatsregierung von nicht geringem Einfluß ſein, ein Moment, zu deſſen richtiger Würdigung wir jetzt die Stellung der reformatoriſchen Bewegung im Katholicismus zu dem weltlichen Regiment einer kurzen Beleuchtung unterwerfen. — Der ſechszehnte Artikel der deutſchen Bundesakte lautet bekanntlich dahin, daß die Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsparteien in den Ländern und Gebieten des deutſchen Bundes keinen Unterſchied in dem Genuß der bürgerlichen und politiſchen Rechte begründen kann. So lange es alſo nicht kann dargethan werden, daß der antirömiſche Katholicismus keine

chriſtliche Religionspartei ſei, dürfen ſeine Bekenner bundesrechtmäßig in dem ganzen Umfang des deutſchen Bundes in bürgerlicher und politiſcher Hinſicht eine völlige Gleichſtellung mit den römiſchen Katholiken und Proteſtanten nicht in Anſpruch nehmen. Anders verhält es ſich indeß mit der öffentlichen Religionsübung und der Freiheit des Cultus, welche bekanntlich nicht für alle chriſtlichen Religionsparteien in den verſchiedenen deutſchen Bundesſtaaten vorhanden iſt. Die proteſtantiſchen Regierungen Deutſchlands würden nun freilich nicht den mindeſten Anlaß haben, dem antirömiſchen Katholicismus die freie Religionsübung zu verweigern, und die preußiſche Regierung ſcheint hier bereits den durchaus richtigen Weg eingeſchlagen zu haben, die Sache ihren ruhigen Gang gehen zu laſſen; und es läßt ſich mit Sicherheit vermuthen, daß das Benehmen der preußiſchen Regierung in dieſer Angelegenheit für die übrigen proteſtantiſchen Regierungen Deutſchlands tonangebend ſein werde. Ueberhaupt wäre es eine Thorheit für eine proteſtantiſche Regierung, einer Bewegung innerhalb des Katholicismus hemmend in den Weg treten zu wollen, welche zu ihrem Princip die Losſagung von römiſchem Einfluß hat; denn dieſer iſt offenkundig der beſtändige Anſtifter von Unfrieden zwiſchen den Confeſſionen, und ſomit eine fortwährende Quelle von Verlegenheiten für die Regierung; auch liegt es in der Natur der Sache, daß zwiſchen der römiſchen Curie und einer proteſtantiſchen Regierung kein aufrichtiges Verhältniß möglich iſt: den Proteſtantismus hat man zu Rom noch Niemandem verziehen, und wenn man mitunter genöthigt iſt, demſelben ein freundliches Geſicht zu machen, ſo kann es doch Niemandem entgehen, daß hinter dieſer Maske ein deſto tieferer Ingrimm ſich birgt, der nur auf die Gelegenheit lauert, für den angethanen Zwang ſich

Digitized by Google

zu entſchädigen. Das Syſtem von jenſeits der Alpen muß ſeinem Principe nach einen ewigen, ſei es offenen, ſei es verſteckten, Krieg mit dem Proteſtantismus und vornehmlich mit den proteſtantiſchen Regierungen führen; denn ohne ſich ſelber aufzugeben, kann es ſeinen Anſprüchen auf abſolute Herrſchaft nicht entſagen, und muß daher kämpfen, bis es ſiegt oder — unterliegt. Es erhellt daher, wie wenig es im Intereſſe der proteſtantiſchen Regierungen wäre, einen Bundesgenoſſen von der Hand zu weiſen, welcher gegen die römiſche Tyrannei ſich erhoben hat.

In ein anderes Verhältniß dürften ſich indeß die beiden großen römiſch-katholiſchen Regierungen Deutſchlands zu der antirömiſchen Bewegung des Katholicismus ſetzen, und es dürfte derſelben ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich gemacht werden, in den Gebieten, welche dem öſterreichiſchen und dem baieriſchen Scepter unterworfen ſind, feſten Fuß zu faſſen. Wenigſtens hat die Regierung Baierns durch das Verbot des proteſtantiſchen Vereins zur Unterſtützung bedrängter Glaubensgenoſſen deutlich genug gezeigt, was ſie für den Romanismus zu thun entſchloſſen iſt. Ja ſelbſt auch nur auf dem Wege der Preſſe demſelben entgegenzuwirken, möchte dem antirömiſchen Katholicismus in Baiern alsbald unmöglich gemacht werden, denn in dem baieriſchen Concordat mit Rom von 1817 heißt es Art. 13 wörtlich: „So oft die Erzbiſchöfe und Biſchöfe entweder im Reich gedruckte oder in daſſelbe eingeführte Bücher der Regierung anzeigen werden, die etwas dem Glauben, den guten Sitten oder der Disciplin der Kirche Entgegenſtehendes enthalten, wird die Regierung dafür ſorgen, daß ihre Verbreitung pflichtſchuldigermaßen

(debito modo) verhindert werde" *). Da nun die Erzbiſchöfe und Biſchöfe die Schriften der antirömiſchen Katholiken wahrſcheinlich aus dem angegebenen Geſichtspunkt betrachten würden, ſo läßt ſich unſchwer vorausſehen, daß auf dem Wege der Preſſe die antirömiſchen Grundſätze in Baiern ſchwerlich Eingang finden möchten. Freilich hat man in neuerer Zeit mehr als jemals Gelegenheit gehabt, die Wahrnehmung zu machen, daß gerade verbotene Schriften am meiſten geleſen werden, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der religiöſe oder kirchliche Charakter derſelben einen Unterſchied bewirken ſollte. — Obwohl nun alſo die reformatoriſche Bewegung im Katholicismus von Seiten der süddeutſchen katholiſchen Regierungen die meiſten Gegenwirkungen und Hemmniſſe erfahren dürfte, ſo iſt es doch fraglich, wie lange dieſelben dem bisher befolgten Syſteme treu bleiben würden oder treu zu bleiben im Stande wären, ſobald der antirömiſche Katholicismus im übrigen Deutſchland eine Macht geworden wäre. Jedenfalls ſcheint eine nur einigermaßen nationale Politik mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen zu müſſen, den fremdländiſchen, wälſchen Einfluß für immer aus Deutſchland zu verbannen.

*) Quoties Archiepiscopi et Episcopi libros aut in Regno impressos aut in illud introductos Gubernio indicabunt, qui aliquid fidei, bonis moribus aut ecclesiae disciplinae contrarium contineant, Gubernium curabit, ut eorum divulgatio debito modo impediatur. — Es dürfte alſo hienach eigentlich gar nicht befremden, wenn auf Anſuchen der baieriſchen Hierarchie alle proteſtantiſchen religiöſen oder theologiſchen Schriften, die ja ſicherlich meiſtens etwas den katholiſchen Glauben und der Disciplin Conträres enthalten, eines Tags ſämmtlich confiscirt würden.

Digitized by Google

Wir haben es bis jetzt abſichtlich vermieden, uns ausdrücklich über die religiös-kirchliche Stellung der neuen katholiſchen Bewegung zum Proteſtantismus auszuſprechen; machen wir nunmehr damit den Schluß. Man will auf jener Seite katholiſch bleiben, man will nicht proteſtantiſch, nicht lutheriſch, nicht calviniſch, nicht mennonitiſch, nicht quäkeriſch werden; immerhin! auf den Namen kommt es nicht an; behaupte man, wenn man es vermag, das althergebrachte Erbſtück des katholiſchen Namens. Im Weſentlichen aber, im Princip, ſoweit daſſelbe ſich bis jetzt herausgeſtellt hat, ſtimmt der antirömiſche Katholicismus mit dem Proteſtantismus überein. Denn nach der formalen Seite hat der eine wie der andere gebrochen mit dem Princip der Autorität, ſich aufgelehnt gegen den Despotismus der ſogenannten Kirche, welche die Römiſchen mit einer privilegirten Kaſte, mit dem Clerus, weiter mit dem Episcopat und endlich mit dem Papſt identificiren. An die Stelle der Heteronomie aber iſt bei beiden die freie Selbſtbeſtimmung der im Glauben mit dem Geiſte Chriſti erfüllten Gemeinde getreten. Wenn hier wie dort die heilige Schrift als Regulativ und Norm des Glaubens bezeichnet wird, ſo kann ihr natürlich dieſes Anſehen nur in der Weiſe zukommen, daß das chriſtliche Subject oder die chriſtliche Gemeinde fortan nur in dem Verhältniß eines freien Unterthanen zu ihr ſteht; denn deshalb hatte ja das mit dem gottmenſchlichen Lebensprincip erfüllte Subject, oder weiter die gläubige Gemeinde mit der kirchlichen Autorität gebrochen, weil die Anforderungen derſelben mit dem ihr einwohnenden chriſtlichen Geiſte in Widerſpruch ſtanden; und die Schrift kann daher auch nur in ſofern an die Stelle der kirchlichen Autorität treten, als ſie mit dem in dem chriſtlichen Subject oder in der Gemeinde lebenden Geiſte Chriſti in Einklang ſtehend

Digitized by Google

gewußt wird. — Ferner aber, nach der **materialen** Seite iſt es in dem antirömiſchen Katholicismus wie im Proteſtantismus die Aufhebung des Zwieſpaltes zwiſchen Göttlichem und Menſchlichem im Glauben wie im Leben, welche auf beiden Seiten den charakteriſtiſchen Grundzug bildet. Die Duplicität in den Vorſchriften des Chriſtenthums iſt aufgehoben, an Alle ohne Ausnahme ergeht das Geheiß: „Ihr ſollt vollkommen ſein,“ und dieſe Vollkommenheit iſt nicht etwas über der menſchlichen Natur Hinausliegendes, ſo daß dieſe getödtet werden müßte, um zu jenem Ziel zu gelangen, ſondern ſie iſt Nichts als die vollkommenſte Verwirklichung Deſſen, was urſprünglich in der menſchlichen Natur angelegt war. Damit fällt denn zugleich auch der Gegenſatz zwiſchen Clerus und Laien — alle Gläubigen ſollen von Gott gelehrt und Prieſter ſein — endlich in letzter Inſtanz wird auch der abſtracten Trennung von Kirche und Staat ein Ende gemacht, die Diener der Kirche ſind fernerhin nicht eximirt von den Verbindlichkeiten der Staatsbürger. Dies iſt indeß nur die eine Seite des materialen Princips, welches ſich in dem antirömiſchen Katholicismus nicht minder geltend macht, als in dem Proteſtantismus. Sodann aber ſetzen ſich beide in gleicher Weiſe derjenigen Richtung des römiſchen Katholicismus entgegen, welche das Endliche in ſeiner Unmittelbarkeit mit dem Göttlichen identificirt; ſie verwerfen das Papſtthum, weil dadurch ein einzelner Menſch in ſeiner endlichen Unmittelbarkeit, in ſeiner Sündhaftigkeit und Irrthumsfähigkeit Gott gleichgeſtellt wird, ſie verwerfen den Kultus der Heiligen, der Bilder und der Reliquien, ſowie die ganze Aeußerlichkeit des römiſch-katholiſchen Gottesdienſtes, und achten denſelben mehr als einen Götzendienſt denn als Gottesdienſt. (Vergl. das offene Glaubensbekenntniß der Gemeinde von Schneidemühl, p. 14.) Endlich wird die ganze weltliche Erſcheinungsform

des römiſchen Katholicismus verworfen, an welche derſelbe den göttlichen Geiſt gebunden achtet, und aus welcher der Romanismus Anlaß zu den Prätenſionen nimmt, mit denen er, obwohl er einerſeits die Kirche möglichſt ſcharf vom Staate trennt, doch wieder auf allen Punkten in das Gebiet des letztern überzugreifen und ihn alles Inhalts zu berauben ſucht, um ihn endlich zu einem unſelbſtſtändigen Accidens ſeiner ſelbſt herabzudrücken.

V. Schluß. Ausſicht auf die Möglichkeit einer Union zwiſchen dem antirömiſchen Katholicismus und dem Proteſtantismus.

Findet nun aber zwiſchen der gegenwärtig ſich bildenden antirömiſchen Geſtaltung des Katholicismus und dem Proteſtantismus eine principielle Uebereinſtimmung ſtatt, ſo können die Differenzen, welche ſich im Einzelnen herausſtellen mögen, nur von untergeordnetem Belang ſein; ſie könnten einer Union nicht hindernd in den Weg treten, einer Union, meinen wir, wie ſie gegenwärtig zwiſchen den Lutheriſchen und Reformirten in den meiſten Theilen Deutſchlands beſteht. Da würde denn weder von der einen noch von der andern Seite ein Aufgeben der beſonderen Form des Glaubens verlangt werden, auch keine Glaubensformel nöthig ſein, welche in vager Unbeſtimmtheit Raum fände für die Differenzen; vielmehr bliebe ein jeder Theil ruhig bei ſeinem Glauben, und die Union, die Gemeinſchaft erſtreckte ſich nur auf das Gebiet der concreten Aeußerung des Willens, auf das Feld der That. So würden Katholiken und Proteſtanten einander thätlich als gleichberechtigte und rechtmäßige Glieder der großen Gemeinde Chriſti

Digitized by Google

anerkennen, ohne von einander die Aufopferung ihrer beſtimmten Glaubensform zu verlangen. Auch wäre dies gerade das Mangelhafte und Irrige, was wir eben an der römiſch-katholiſchen Kirche tadeln, daß ſie nur eine Einheit des Glaubens kennt, welche keinerlei Unterſchied in ſich zuläßt; allerdings wird unter Chriſten das einheitliche Band des Glaubens immer durch Denjenigen gebildet werden, deſſen Geiſt es iſt, welcher in der Gemeinde oder der Kirche waltet; wie aber der göttliche Geiſt in Chriſto als dem Haupt und Stifter der Kirche in unendlicher Fülle und Intenſivität vorhanden iſt, ſo hat er nun in den einzelnen Gliedern derſelben ſeinen ganzen Reichthum in die Breite auseinandergelegt, ſo daß er ſich in jedem Einzelnen auf andere Weiſe individualiſirt, von Jedem nach einer anderen Seite ſeines Weſens zur Erſcheinung gebracht wird, die Totalität der einzelnen Glieder aber mit ihrem Haupt zu einem organiſchen Ganzen zuſammenſchließt. Und wie der göttliche Geiſt in den einzelnen Gemeindegliedern einen verſchiedenen Ausdruck gewinnt, ſo werden ſich nun auch nach der innern Aehnlichkeit und Verwandtſchaft kleinere oder größere Gruppen von Gemeindegliedern und dann weiter von Gemeinden bilden, relative Totalitäten, welche einander gleichfalls wiederum zu der einen Totalität des kirchlichen Geſammtorganismus als des Leibes Chriſti ergänzen. So unzuläſſig alſo die Forderung wäre, daß der menſchliche Leib lauter gleichgeformte Glieder hätte, ſo unangemeſſen wäre auch das Verlangen, daß der Geiſt Chriſti in allen Gläubigen dieſelbe Geſtalt gewönne; denn gerade vermöge der unendlichen Fülle und Tiefe ſeines Weſens bietet er dem Einen dieſe, dem Anderen jene Seite ſeines Weſens dar, damit ſie ihn daran erfaſſen und im Glauben ſich aneignen können. Daher denn der Glaube, als der Act, in welchem das Subject mit Chriſto zur Einheit ſich zuſammenſchließt, in dem Einen einen anderen Charakter an ſich tragen

Digitized by Google

wird, als in dem Anderen; der Unterſchied liegt auf Seiten des gläubigen Subjects, die Einheit aber auf Seiten Chriſti, in ſofern er es immer iſt, an den geglaubt wird, mögen auch noch ſo Viele ihn in verſchiedener Weiſe erfaſſen; und in ſofern bekennen auch wir mit dem Apoſtel, wie einen Herrn, ſo auch einen Glauben. Nicht dies aber will die römiſche Kirche mit der Einheit des Glaubens, welche ſie verlangt, ſondern ſie verſteht unter dem Glauben das Dogma in der beſtimmten Form, wie es zu verſchiedenen Zeiten ausgebildet und kirchlich ſanctionirt iſt, und zwar betrachtet ſie daſſelbe nach allen ſeinen einzelnen Theilen, Dogmen, als gleich fundamentell, „in ſofern keines derſelben weder beſtritten noch geleugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu ſein;" (Note Pius des VII. vom 10. Aug. 1819, bei Münch, Vollſtändige Sammlung der Konkordate II., p. 382.) und da nach dieſer Anſicht die katholiſche Kirche (d. h. die römiſche) die allein ſeligmachende iſt, ſo iſt eine einfache Conſequenz davon, daß Alle, welche das römiſch-katholiſche Dogma nicht in ſeinem ganzen Umfange recipiren, aufhören Glieder der Kirche zu ſein, und damit des Lebens und der Seligkeit, welche der Menſchheit in Chriſto geboten ſind, verluſtig gehen. Mit einem Syſtem, welches ſo wenig fähig iſt, aus ſeiner abſtrakten Poſitivität herauszugehen, iſt natürlich eine Union ſchlechterdings unmöglich: eine Union zwiſchen chriſtlichen Religionsparteien hat zu ihrer weſentlichen Bedingung die gegenſeitige Anerkennung, daß die unirenden Theile einander als integrirende Momente eines übergreifenden, einheitlichen, organiſchen Ganzen betrachten, des Leibes Chriſti, oder der chriſtlichen Geſammt-Kirche, welcher es weſentlich iſt, in einzelnen, einander ergänzenden

Geſtaltungen ihren Reichthum zur Erſcheinung zu bringen. So hat jede der verſchiedenen Geſtaltungen des chriſtlichen Geiſtes ihre Eigenthümlichkeit auszubilden, und in beſtändiger Wechſelwirkung mit den anderen zu empfangen, was ihr ſelbſt noch fehlt, und zu geben, weſſen ſie bedürfen. Nur wer fühlt, daß ihm noch Etwas abgeht, einigt ſich mit einem Anderen zu gemeinſamem Streben; wer in ſtolzer Selbſtgenügſamkeit und eingebildetem Dünkel Alles in ſich zu haben glaubt, der fühlt natürlich kein Bedürfniß, im bildenden Umgang mit Anderen das ihm Fehlende zu erſetzen, ja er ſtößt die ihm gebotene Hand wohl gar mit Hohn und Verachtung zurück. Eine derartige Natur iſt das römiſche Syſtem; mit chineſiſcher Aufgeblaſenheit ſträubt es ſich vor der Anerkennung, daß eine andere Religionsform in Theorie oder Praxis etwas Gutes oder Vortreffliches beſitzen könne, was ihm ſelbſt mangelte; alle anderen Erſcheinungsweiſen des chriſtlichen Geiſtes betrachtet es bekanntlich nur als ſeinen Abfall, als die Schlacken, welche es von ſeinem eigenen Erze ausgeſchieden; zum Troſte der Menſchheit hat es indeß noch niemals ein China gegeben, welches nicht ſein England gefunden hätte.

Jene Anerkennung aber, welche wir als die weſentliche Bedingung einer Union bezeichnet haben, iſt dem Proteſtantismus von Seiten des antirömiſchen Katholicismus zu Theil geworden. Wir dürfen uns daher, ſobald es dem deutſchen Katholicismus gelingt, das römiſche Joch abzuſchütteln, und in ſich ſelbſt zu einer feſten Conſiſtenz zu gelangen, der Hoffnung hingeben, daß Katholicismus und Proteſtantismus einander die Bruderhand reichen werden zu gemeinſamer That und vereintem Wirken in der Kirche Chriſti. Wie die Union zwiſchen den deutſchen Lutheriſchen und Reformirten dem jahrhundertjährigen Hader ein Ziel geſetzt hat, welcher ſeit dem Beginn der Reformation Proteſtanten wider Proteſtanten

Digitized by Google

in Harniſch brachte, alſo daß ſie einander faſt wüthender noch bekämpften als den gemeinſamen Feind, ſo möge nunmehr auch in gleicher Weiſe eine Union des Proteſtantismus mit dem von römiſcher Herrſchaft frei gewordenen Katholicismus für Deutſchland wenigſtens den langen Zwieſpalt beendigen, welcher dereinſt Deutſche gegen Deutſche, Chriſten gegen Chriſten in die Waffen trieb, und noch fortwährend, angefacht durch wälſchen Einfluß, die Gemüther der Familien- und Stammesgenoſſen einander entfremdet. Und fürwahr! wohin es mit Deutſchland wiederum kommen würde, wenn die römiſche Partei in der Bewegung, welche den deutſchen Katholicismus gegenwärtig ergriffen hat, die Oberhand behielte, davon iſt uns in den ſchweizeriſchen Zuſtänden ein ſchlagendes Zeugniß vorgelegt. Der Romanismus kann ſeinem Weſen nach kein friedliches Verhältniß unter den Confeſſionen dulden; der Anſpruch auf die abſolute Herrſchaft, dem er nicht entſagen kann, ohne ſich ſelber aufzugeben, treibt ihn beſtändig, auf den Untergang des Proteſtantismus zu ſinnen, und zu dem Ende die Katholiken mit Mißtrauen und fanatiſchem Haß gegen ihre proteſtantiſchen Brüder zu erfüllen. — Wie lange aber wird man noch das ſeltſame Schauſpiel haben, daß deutſche Fürſten und deutſche Völker auf die Stimme des Orakels von jenſeits der Alpen horchen, gleich als ob ein Gott geredet hätte? — Wie lange ſoll die deutſche Einheit Nichts als ein ſchönes Traumbild ſein, aus dem wir jeden Augenblick durch die blutigen Schrecken des religiöſen Bürgerkrieges geweckt werden können? — Wie lange endlich wird die deutſche Nation noch anſtehen, dem römiſchen Verſchwörer wider ihren Frieden und wider ihre Wohlfahrt ein vernichtendes Quousque tandem in die Ohren zu donnern? —

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

I. Der Reliquienkultus im Zuſammenhange des katholiſchen Syſtems.

II. Der heilige Rock.

III. Die trierſche Ausſtellung als Moment in der neueſten Entwicklungsgeſchichte des Ultramontanismus.

1. Die Reſtauration und der Jeſuitismus.
2. Allgemeiner Verlauf der ultramontanen Reaction ſeit dieſer Zeit und gegenwärtige Stellung derſelben, mit beſonderer Berückſichtigung der franzöſiſchen und deutſchen Zuſtände.

IV. Die Beſtrebungen im Intereſſe einer freien, deutſch-katholiſchen Kirche.

1. Die Emſer Punktation.
2. Der Wiener Congreß.
3. Die Gegenwart.

V. Schluß. Ausſicht auf die Möglichkeit einer Union zwiſchen dem antirömiſchen Katholicismus und dem Proteſtantismus.

Druckfehler.

Seite 7.	Zeile 15	von unten	lies:	Cauſalität ſtatt Conſulität.
„ 14.	„ 11	„ oben	l.:	Diſtribuent ſt. Diſtribuant.
„ 30.	„ 3	„ unten	l.:	ὑφαντὸς von ὑφαίνω ſt. ὑφαιτός v. ὑφαίνιο.
„ 31.	„ 8	„ oben	l.:	focis ſt. facis.
„ 40.	„ 7	„ „	l.:	Staate ſt. Staat.
„ 68.	„ 13	„ „	l.:	ſie ſt. es.
„ 69.	„ 16	„ „	l.:	den ſt. dem.
„ 70.	„ 6	„ „	l.:	bedurften ſt. bedürften.

Digitized by Google

Von Dr. Cl. Harms:

Die heilige Paſſion. In acht Predigten. gr. 8. X u. 109 S. 12 gGr.

Paſtoraltheologie. Zweite unveränderte Aufl. gr. 8. XVIII, 234, XII, 380, XII, 223 Seiten. 3 Thlr. 9 gGr.
Mit dem Bildniß und Fac simile des Verfaſſers, 3 Thlr. 17 gGr.

Säcularpredigt zum Gedächtniß der Ausgabe der von Luther verdeutſchten Bibel. gr. 8. 24 Seiten. 5 gGr.

Die Religionshandlungen der lutheriſchen Kirche. In neun Predigten. gr. 8. VIII u. 142 Seiten. 18 gGr.

Das Vaterunſer. In eilf Predigten. gr. 8. VIII u. 184 Seiten. 20 gGr.
Mit dem Bildniß und Fac simile des Verfaſſers, 1 Thlr. 4 gGr.

Die Bergrede des Herrn. In 21 Predigten. gr. 8. X u. 300 Seiten. 1 Thlr. 8 gGr.

Predigten über die Bibel, ihrer zehn. gr. 8. VIII u. 184 Seiten. 18 gGr.

Die Offenbarung Johannis, gepredigt nach Abſchnitten aus derſelbigen. gr. 8. VII u. 215 Seiten. 20 gGr.

Reformationspredigt 1843. gr. 8. 16 Seiten. 3 gGr.

Reformationspredigt 1844. Mit einem Nachwort über den heiligen Rock. gr. 8. 16 Seiten. 3 gGr.

Die bibliſche Geſchichte in Vorträgen für Gebildete. Von Dr. C. H. Kalkar. 2 Thle. gr. 8. XII, 316, X u. 402 Seiten. 3 Thlr. 16 gGr.

Von Profeſſor Dr. F. B. Köſter:

Lehrbuch der Paſtoralwiſſenſchaft. gr. 8. XX u. 404 S. 2 Thlr.

Erläuterungen der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testaments, aus den Classikern, besonders aus Homer. gr. 8. XXIV u. 232 Seiten. 1 Thlr. 4 gGr.

Die ſittlichen Motive des Chriſtenthums, nach ihrer Beſchaffenheit, ihrem ethiſchen Gehalt und ihrem Gebrauch in der kirchlichen Praxis. Von Dr. C. Lüdemann. gr. 8. 120 Seiten. 12 gGr.

Vom Tode, dem Solde der Sünden und der Aufhebung deſſelben durch die Auferſtehung Chriſti. Eine exegetiſch-dogmatiſche Abhandlung. Von Dr. H. A. Mau. gr. 8. II u. 244 Seiten. 1 Thlr. 4 gGr.

Theologiſche Mitarbeiten. Eine Quartalſchrift in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. A. F. L. Pelt, Dr. H. A. Mau und Dr. J. A. Dorner. 4 Jahrgänge, jeder von 4 Heften. Jedes Heft 20 gGr.

Digitized by Google

Von Profeſſor Dr. A. F. L. Pelt.

Der Kampf aus dem Glauben und die religiöſen Parteien unſerer Zeit. gr. 8. VIII u. 101 S. 12 gGr.

Proteſtantismus, Supranaturalismus, Rationalismus und ſpeculative Theologie. Vier Vorleſungen. gr. 8. IV u. 160 Seiten. 20 gGr.

Von Profeſſor Heinr. Ritter in Göttingen.

Kleine philoſophiſche Schriften. gr. 8. 1ſtes Bändchen: Ueber die Principien der Rechtsphiloſophie oder der Politik. VIII u. 309 Seiten. 1 Thlr. 16 gGr.

2tes Bändchen: Ueber die Principien der Aeſthetik. X u. 303 S. 1 Thlr. 16 gGr.

3tes Bändchen: Pſychologiſche Abhandlungen. I. Ueber den Begriff des Ich. II. Vernunft und Sinnlichkeit. X u. 288 S. 1 Thlr. 12 gGr.

Ueber das Böſe. In Beziehung auf J. Müller's Schrift: „Von dem Weſen und Grunde der Sünde.“ gr 8. IV u. 76 Seiten. 10 gGr.

Von Profeſſor J. F. Schouw in Kopenhagen.

Europa. Ein Naturgemälde. Auch als Beigabe zu jeder Geographie. gr. 8. X u. 124 Seiten. 12 gGr.

Naturſchilderungen. Eine Reihe allgemeinfaßlicher Vorleſung. Mit Abbildungen in Steindruck. gr. 8. IV u. 162 S. 1 Thlr.

Die Hoffnungen und Hinderniſſe des Guſtav-Adolf-Vereins. Von Dr. T. G. Schreiter. gr. 8. 62 S. 6 gGr.

Geschichte Griechenland's, vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Mantinea. Von Dr. G. R. Sievers. gr. 8. VIII u. 424 S. 2 Thlr. 8 gGr.

Die Offenbarung vom Standpuncte der höhern Kritik. Eine Prüfung der Darſtellung des Herrn Profeſſor Dr. W. Vatke in deſſen Schrift: „Die Religion des A. T. nach den kanoniſchen Büchern entwickelt.“ Von Dr. S. L. Steinheim. gr. 8. VIII u. 180 Seiten. 22 gGr.

Die Schleiermacher'ſche philoſophiſche Grundanſicht, dargeſtellt und erörtert von Dr. C. N. T. H. Thomſen. VIII u. 180 Seiten. 10 gGr.

Die Dampfmaſchine. In 12 allgemeinfaßlichen Vorleſungen. Von Profeſſor G. F. Urſin. Mit 7 Zinktafeln. gr. 8. VIII u. 142 Seiten. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Leben Chriſti in unſerm Gemüthe. Von C. Valentiner. gr. 12. IV u. 139 Seiten. 12 gGr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google